

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXX, NR. 4

LYKISCH UND HITTITISCH

VON

HOLGER PEDERSEN



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1945

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Matematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXX, NR. 4

LYKISCH UND HITTITISCH

VON

HOLGER PEDERSEN



KØBENHAVN
I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD
1945

Printed in Denmark.
Bianco Lunos Bogtrykkeri A/S

§ 1. Die Sprachverhältnisse Kleinasiens im Altertum haben für die indoeuropäische Sprachgeschichte ein sehr grosses Interesse, und es ist als ein besonderer Glücksfall zu bezeichnen, dass wir uns heute bei der Beurteilung derselben auf ein Material stützen können, das wenigstens im Vergleich mit dem, was uns um die Jahrhundertwende zu Gebote stand, als einigermaßen reichlich gelten muss. Allerdings stammen die uns zugänglichen Sprachdenkmäler aus sehr verschiedenen Perioden. Im Osten gehen sie aufs zweite Jahrtausend v. Chr. zurück und sind auf dem Boden der von Babylon ausgehenden Kulturströmungen entstanden. Im Westen sind sie rund um ein Jahrtausend jünger und gehören dem griechischen Kulturkreis. Sprachwissenschaftlich sehr wenig ausgiebig sind bis jetzt die Denkmäler in »hittitische« Hieroglyphenschrift und erst recht die nicht-griechischen Sprachreste der Nachbarinseln Cypern und Kreta.

§ 2. Eins steht vor allem fest: die hittitische Keilschriftsprache von Boghazköi ist eine indoeuropäische Sprache, die nicht den geographisch nächsten Sprachzweigen (dem Arischen und dem Griechischen), sondern vielmehr dem fernen Italischen und Keltischen am ähnlichsten ist¹. Gegen Osten war das Hittitische durch eine Barriere von nicht-indoeuropäischen Sprachen begrenzt, von denen das unmittelbar benachbarte Churrische möglicherweise mit der entfernteren in der Gegend vom Van-See gesprochenen Urartäischen verwandt war. Und eine im Gegensatz zu diesen

¹ In denselben Kreis wie das Italische, Keltische und Hittitische gehört auch das Tocharische, wie ich Groupement S. 52 und S. 49 § 32 ausgesprochen habe. Dagegen habe ich niemals eine speziell enge Verwandtschaft zwischen dem Tocharischen und dem Hittitischen angenommen. Mein Standpunkt in Toch. 257 ist von dem in Groupement nicht verschieden. Wenn VAN WINDEKENS, Morphologie comparée du tokharien, Louvain 1944 S. X Fussnote 11 angibt, ich hätte meinen Standpunkt von Groupement in meiner Hauptarbeit über das Tocharische aufgegeben, so ist das ein arger Irrtum, der offenbar mit der eigentümlichen Arbeitsweise dieses Herrn zusammenhängt.

beiden Sprachen uns noch fast ganz undurchdringliche gleichfalls nicht-indoeuropäische Sprache, das Chattische, war in bedrohlicher Nähe der eigensten Sitze des Boghazköi-Volkes zuhause. Dass aber das Hittitische nicht einsam inmitten einer fremden Sprachenwelt dastand, geht schon aus den Boghazköi-Texten hervor, worin neben dem Hittitischen zwei Sprachen auftreten, die sich als verwandt herausstellen.

§ 3. Die Verwandtschaft des Luwischen mit dem Hittitischen ist längst anerkannt, und zwar muss sie als eng bezeichnet werden, aber allerdings so, dass man von verschiedenen Sprachen, keineswegs von Dialekten spricht. Neuerdings hat ferner HEINRICH OTTEN ZA N. F. 14. 119—145 die in den hittitischen Texten vorkommenden recht spärlichen palaischen Sprüche untersucht und ist in überzeugender Weise zu dem Ergebnis gekommen, dass auch das Palaische mit der Boghazköi-Sprache verwandt gewesen sein muss. Zu diesen beiden verwandten Sprachen gesellt sich offenbar als dritte die Sprache der hittitischen Hieroglyphen, die, so unvollständig auch die Entzifferung noch ist, immerhin so viel gesicherte Übereinstimmungen mit dem Boghazköi-Hittitischen aufweist, dass an der Zusammengehörigkeit nicht zu zweifeln ist; dass sie aber weder mit der Boghazköi-Sprache noch mit dem Luwischen identisch ist, scheint einzuleuchten; vollkommen sicher wäre es, wenn das relative und fragende Pronomen *ja-s* lautet, wie MERIGGI und HROZNÝ annehmen. Es gab also schon im zweiten vorechristlichen Jahrtausend eine mehrfach verzweigte kleinasiatische Abteilung des indoeuropäischen Sprachstammes.

§ 4. Wenden wir uns zur Zeit des griechischen Einflusses, so sind die Hauptsprachen des westlichen Kleinasien das Lykische, Lydische und Phrygische. Die Entzifferung ist beim Lykischen am weitesten vorgeschritten, über die sprachliche Zugehörigkeit hat man sich aber am frühesten beim Phrygischen geeinigt. Auf Grund der klaren Schlussformel der neuphyrgischen Grabschriften musste diese Sprache als indoeuropäisch anerkannt werden. Dass wir von den altphrygischen Inschriften verzweifelt wenig verstehen, bildet keinen Einwand dagegen; es ist töricht anzunehmen, ein Text in indoeuropäischer Sprache müsse schon allein durch Sprachvergleichung uns verständlich sein; entfernte Sprachvergleichung ist für die Entzifferung in Wirklichkeit so gut wie nutzlos. Aber auch die beiden anderen westkleinasiati-

schen Sprachen werden als indoeuropäisch anzuerkennen sein; einleuchtend ist dies beim Lykischen, dessen Grammatik unverkennbar das indoeuropäische Gepräge trägt.

§ 5. Es entsteht also die Frage, in welchem Verhältnis diese indoeuropäischen Sprachen Westkleinasiens zum Hittitischen stehen. Es war nun eine Zeit lang die herrschende Ansicht, dass das Phrygische mit dem Armenischen besonders eng verwandt sei. Wenn das richtig wäre, müsste das Phrygische ganz ohne Beziehungen zum Hittitischen sein. Denn das Armenische, das nach dem Fall des urartäischen Reiches sich im Van-See-Gebiet einnistete, ist so ziemlich der Antipode des Hittitischen. Es steht denjenigen Sprachzweigen am nächsten, denen das Hittitische am fernsten steht, und umgekehrt. Als *satəm*-Sprache ist das Armenische mit dem Arischen verbunden, und andererseits hat es ganz besondere Beziehungen zum Griechischen, wie seit meinem Artikel in Ebert's Reallexikon der Vorgeschichte I 219—226 allgemein anerkannt wird (vgl. z. B. MEILLET, BSL 26, comptes-rendus S. 40, Esquisse² S. 142, DEETERS, IF 56. 297).

§ 6. Die Vorstellung von der Zusammengehörigkeit des Phrygischen und des Armenischen hatte sich sehr festgesetzt, und wir sind wohl alle mehr oder weniger darin verstrickt gewesen. KRETSCHMER behandelte in seiner »Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache« (1896) Phrygisch und Armenisch fast als Dialekte einer Sprache, und BRUGMANN, Grundriss² I 2 (1897), meint, dass das Phrygische »enge Beziehungen zum Armenischen zeigt«. Hier ist nun wenigstens das Wort »zeigt« unglücklich gewählt. Die Vorstellung von der engen Verwandtschaft des Phrygischen mit dem Armenischen beruhte keineswegs auf dem, was die Sprache zeigt, sondern einzig und allein auf Herodot und Eudoxos.

§ 7. Ich habe schon 1898 in Nordisk tidsskrift for filologi, 3. række, VII 70 f. darauf aufmerksam gemacht, dass nichts von dem, was wir aus dem Neuphygischen lernen, mit dem Armenischen stimmt; nur den Vergleich des phrygischen demonstr. Pronomens (Dat. Sing. *σενουν* u. s. w.) mit dem arm. *s*-Pronomen (dessen *s* aus ieur. *k̄* entstanden ist), liess ich damals noch gelten. Er ist aber offenbar falsch. Wie ich Tocharisch S. 258 f. gezeigt habe, beruht das phrygische Demonstrativum nicht auf dem ieur. Stamm **k̄i-*, sondern auf dem Stamm **so-*. Damit kommt die

einzig scheinbare Übereinstimmung mit dem Armenischen in Wegfall. Alles, was wir sonst vom Phrygischen wissen, weist in der Richtung gegen das Italische und Keltische und, wie ich Hitt. S. 191 f. (1938) hervorgehoben habe, gegen das Hittitische. Und in derselben Richtung weist auch das **so*-Pronomen. Die Übereinstimmung des Phrygischen mit dem Hittitischen hat auch FRIEDRICH in seinem sehr gehaltvollen und lehrreichen Artikel Phrygia (Sprache, Geschichte) (Pauly-Wissowa-Kroll XX) S. 879 betont. Mir ist diese Arbeit im Oktober 1941 zugegangen. Die einleitenden Worte Friedrich's »Bisher noch nicht hervorgehoben sind die Übereinstimmungen des Phrygischen mit dem Hethitischen« waren im Jahre 1941 nicht zutreffend; die Hauptsache für mich ist aber die erfreuliche Tatsache, dass Friedrich die Beziehungen des Phrygischen zum Hittitischen ebenso wie ich erkannt hat.

§ 8. Ein Gegensatz zwischen dem Phrygischen (in Zusammenkettung mit dem Armenischen) einerseits und der Hauptmasse der kleinasiatischen Sprachen andererseits lässt sich heute nicht mehr konstruieren. KRETSCHMER hatte in seiner »Einleitung« (1896) einen solchen Gegensatz angenommen, und seine Ausführungen wirkten lange Zeit nach. Aber die Armenier, woher sie auch gekommen sein mögen, gehören ebenso wenig wie die Griechen zur alteingesessenen Bevölkerung Kleinasien; daraus erklärt sich denn auch der Misserfolg, der immer die Heranziehung des Armenischen in kleinasiatischen Sprachfragen begleitete. Und innerhalb der wirklich kleinasiatischen Welt hat das Phrygische keine Sonderstellung; es ist vor allem keine *satəm*-Sprache. An seiner Zugehörigkeit zur *satəm*-Gruppe, die bei der Verknüpfung mit dem Armenischen notwendigerweise vorausgesetzt werden musste, hat man längst gezweifelt; ich verweise auf die Ausführungen von EDUARD HERMANN, KZ 50. 302 ff. (1922). Und nach Beseitigung des verführerischsten Beispiels durch den Nachweis des wirklichen Ursprungs des phrygischen Demonstrativpronomens wird man in den übrigbleibenden Beispielen von Zischlauten an Stelle alter *k*-Laute (ζελζια u. s. w.) die Wirkung einer einzelsprachlichen Palatalisierung erkennen müssen; nur so wird man dem gesamten Material gerecht.

§ 9. Nach der Art der Übereinstimmungen des Phrygischen mit dem Hittitischen ist es klar, dass es sich nur um eine geneti-

sche Verwandtschaft handeln kann, nicht etwa um eine auf nachbarlichen Berührungen beruhende Ähnlichkeit wie z. B. zwischen den heutigen Balkansprachen verschiedener Abstammung. Wenn nun auch das Phrygische dem Hittitischen sehr viel ferner gestanden hat als etwa das Palaische, Luwische und die Hieroglyphensprache, sieht es trotzdem sehr danach aus, dass sämtliche indoeuropäische Sprachen des alten Kleinasien einen Sprachzweig unseres Sprachstammes ausmachen. Vielleicht werden wir dereinst ausgiebigeres Material besitzen, um die innere Gliederung dieses Sprachzweiges, das Lydische und Lykische einbegriffen, genauer bestimmen zu können. Eins scheint mir aber schon jetzt beweisbar zu sein: das Lykische steht dem Hittitischen ganz besonders nahe. Für diese Sprache habe ich schon in meinem Buche Sprogvidenskaben S. 194 (1924) und ausführlicher in der Zeitschrift Litteris V 157 (1928) die enge Verwandtschaft mit dem Hittitischen betont. Es lohnt aber gewiss der Mühe, auf diese Frage zurückzukommen.

§ 10. Es ist in diesem Zusammenhang als ein glücklicher Umstand zu bezeichnen, dass das bisherige Studium des Lykischen und das Studium des Hittitischen in verschiedene Perioden fallen. Das entscheidende Studium des Lykischen hat in den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts (1897—1899) stattgefunden, also zu einer Zeit, wo absolut keine Gefahr bestand, dass die Ergebnisse der Forscher vom Hittitischen beeinflusst werden könnten, von dem man damals kaum eine Ahnung hatte¹. Und umgekehrt, als vom Jahre 1915 an das Studium des Hittitischen in Fluss zu kommen begann, handelte es sich natürlich zunächst um die Deutung der Texte, wofür glücklicherweise bessere Mittel zur Verfügung standen als das immer missliche Fahnden nach Anklängen in möglicherweise verwandten Sprachen. Auch war das damals sehr im Hintergrund stehende Lykische wohl weder von dem Entzifferer HROZNÝ noch von den ersten deutschen

¹ Auch die hinterlassenen Aufzeichnungen VILH. THOMSEN's, die im Folgenden des öfteren zitiert werden, gehören derselben frühen Zeit (etwa bis 1903). Es handelt sich meist um unzusammenhängende Arbeitsnotizen, bisweilen um ganz flüchtig hingeworfene Gedanken, die Vilh. Thomsen eventuell später prüfen wollte; nur ein paar längere Erörterungen finden sich; wie aber Vilh. Th., der mir die eventuelle Bearbeitung dieses Nachlasses anvertraut hat, selbst hervorhebt, ist nichts im druckfertigen Stande.

Hittitologen speziell betrieben worden. So sind die Ergebnisse auf jedem der beiden Gebiete ohne Seitenblicke auf das andere gewonnen. Wenn sie übereinstimmen, ist die Übereinstimmung unverdächtig.

§ 11. In Nordisk tidsskrift for filologi, 3. række, VII 68—103 (1898) habe ich eine Übersicht über den damaligen Stand der lykischen Frage gegeben (»un très bon aperçu« VILH. THOMSEN, Études lyciennes S. 2). Die darin enthaltene Bestimmung der Lautwerte der lykischen Zeichen ist natürlich ganz ohne Rücksicht auf die uns hier interessierende Frage gewonnen. Sie dürfte aber zugleich in allen wesentlichen Punkten endgültig sein, beruhend auf der gesamten vorausgegangenen Forschung.

§ 12. Es hatte sich auch damals eine ziemliche Einigung in Bezug auf die Transskription eingestellt. Dies geht allerdings nicht aus der Tabelle hervor, die KALINKA im lykischen Corpus (Tituli Lyciae, 1901) S. 6—7 gegeben hat. Dies schon wegen der unzumutbaren Aufstellung (die bei Thurneysen und Bugge auf Imbert verweist; sie hätten mit gewissen Ausnahmen die Schreibung Imberts angenommen; aber welche von den in der Imbert-Rubrik angegebenen variierenden Schreibungen?); Torp hat keine Rubrik erhalten; Platz dafür wäre leicht zu gewinnen gewesen, da Bugge, Torp, Vilh. Thomsen und ich faktisch dieselbe Schreibung anwendeten. Dazu kommen noch positive Fehler; wo Bugge *b* und *v* schreibt, wird in der Tabelle in seiner Rubrik *v* und *w* angegeben u. s. w. Will man sich über die Schreibung Thurneysen's unterrichten, muss man seinen eigenen Aufsatz »Zur Umschreibung des Lykischen« (KZ XXXV 221—226, 1897) einsehen; man wird dann erfahren, dass die einzige wesentliche Abweichung von der in Skandinavien sich festsetzenden Transkription darin bestand, dass er statt *h* den Spiritus lenis schreiben wollte. Vielleicht darf ich hinzufügen, dass Thurneysen nach dem Empfang meines Aufsatzes aus Nordisk tidsskrift for filologi mir am 2/11/1898 schrieb: »In der Bestimmung der Consonanten stimme ich Ihnen völlig bei. Ob + wirklich *h* oder ein daraus entwickelter Laut ist, was mir noch wahrscheinlicher scheint, ist eine so irrelevante Frage, dass auch ich künftig wieder *h* umschreiben werde.«

§ 13. Auf gewisse spätere »phonetisch« sein wollende Konstruktionen, die bei sachverständigen Lesern nur Kopfschütteln hervorrufen können, und die sich in einer abstrusen Transskrip-

tion Ausdruck gegeben haben, gehe ich hier nicht ein. Wohl aber sind einige Worte über die von KALINKA in den Tituli Lyeiae eingeführte Schreibung nicht überflüssig. Kalinka hat sich nämlich nicht bei dem faktisch vorliegenden consensus beruhigt (der ihm übrigens nach seiner Tabelle zu urteilen wohl nicht klar gewesen ist). Vielmehr hat er auf seine eigene Autorität hin eine neue Transskription festsetzen wollen; und zwar hat ihm offenbar eine phonetische Umschreibung, eine Umschreibung nach dem Lautwert der Zeichen vorgeschwebt. Das war aber eine unglückliche Idee. Es sollte doch auf der Hand liegen, dass für das Lykische nur eine alphabetgetreue Umschreibung die richtige ist. Einige Ausnahmen müssen allerdings wegen der neuen Zeichen gemacht werden; auch wird man die schon längst eingebürgerte Transskription von E und O durch *i* und *u* nach der ganz unzweifelhaften Aussprache festzuhalten haben. Eine Berechtigung aber, das griechische *Chi* durch *k*, das griechische Kappa durch *c* zu transskribieren kann es nicht geben.

§ 14. Das zweimalige *σ* dem lykischen Kappa gegenüber in der griechischen Namensform *Τισευσέβραν* (Inschrift Nr. 25) beweist doch allerhöchstens, dass das lykische Kappa in ganz bestimmten Fällen eine modifizierte Aussprache gehabt hat; den allgemeinen Lautwert wird man nach der sonstigen griechischen Wiedergabe (durch *z*) zu bestimmen haben. Damit scheint übrigens Kalinka einverstanden zu sein; er sagt S. 4 von dem lykischen Zeichen, dass es »vario modo pronuntiata esse videtur«; die Konklusion »quam ob rem littera c eam commode reddi puto« ist aber sehr merkwürdig¹. Allerdings wird das lateinische *c* im Romanischen vario modo ausgesprochen; dasselbe Schicksal hat aber doch auch anderswo (z. B. im Schwedischen und im Neugriechischen, vgl. THUMB, Handbuch § 17) ein altes *k* getroffen. Die variierende Aussprache (falls sie stattgefunden hat) kann also nicht die sonderbare Transskription Kalinka's begründen². Wenn aber Kalinka nur diese Willkürlichkeit begangen hätte, wäre die Sache nicht so schlimm gewesen; man hätte dann ruhig die

¹ Nach der Tabelle bei Kalinka könnte es das Aussehen haben, als ob ich so transkribiert hätte, was natürlich nicht der Fall ist.

² Das *θ* im Genitiv *Θύψιος* dem lykischen Kappa gegenüber in der Inschrift Nr. 25 steht wohl auf einem anderen Brett und wird, bis wir eines Besseren belehrt werden, mit dem *tr > kr* u. s. w. in anderen Sprachen zu vergleichen sein.

c-Schreibung ihm allein überlassen können und ungestört davon die frühere einhellige Transskription *k* festhalten können. Aber unglücklicherweise hat Kalinka nun weiter das lykische Khi durch *k* transskribiert, was ganz und gar unbegründet ist. Dass das lykische Khi griechisch mit *z* wiedergegeben wird, beweist zwar, dass es keine Aspirata bezeichnete; daraus folgt aber nicht, dass der Laut eine Tenuis wäre; vielmehr ist das durch die Verwendung des lykischen Kappa ausgeschlossen. Das lykische Khi hatte also spirantische Aussprache. Alphabetgetreu können wir es in der Umschreibung nur eben durch ein Khi-Zeichen, also durch das uns geläufige *χ*, wiedergeben.

§ 15. Die Einführung der Schreibungen *c* und *k* statt *k* und *χ* in die Ausgabe der Inschriften war ganz ungebührend. Kalinka hätte doch bedenken müssen, dass die neue Ausgabe die Hauptquelle werden musste, aus der künftighin die Erforscher des Lykischen ihr Material schöpfen würden, und dass er also die unbedingte Pflicht hatte, dies Material in einer brauchbaren Form zu bieten. Und da er doch seine eigene Begrenzung kennen musste, so hätte er sich bei einem sprachwissenschaftlich und phonetisch gebildeten Kenner des Lykischen (Vilh. Thomsen oder Thurneysen) Rats erholen sollen und nicht den eigenen dilettantischen Einfällen freien Lauf lassen. Er hat diese Pflicht nicht verstanden.

§ 16. So entsteht die Frage, wie sich die Forscher jetzt der TL-Schreibung gegenüber verhalten sollen. Es ist leider zu erwarten, dass einige jüngere Forscher sie unbesehen mit Haut und Haar übernehmen werden. So hat denn auch MERIGGI getan, und denselben Weg schlägt FRIEDRICH, Kleinasiatische Sprachdenkmäler S. 52—90, ein, obgleich hier, wo sämtliche Inschriften abgedruckt werden, eine Gelegenheit sich geboten hätte, die schlimmsten Fehlgriffe Kalinka's wieder gut zu machen. Es wird vielleicht sogar Leute geben, die es Einem zur Pflicht machen möchten, sich dem »autoritativen« Werk unbedingt unterzuordnen. Davon kann aber keine Rede sein. Selbst BRÜGMANN, der IF 7. 167—177 in der strikten Unterordnung unter eine autoritative Schreibmethode ein Mittel zur Herbeiführung besserer Zustände auf dem Gebiet der Transskription sah, hebt S. 168 sehr stark hervor, dass Abweichungen »nicht nur statthaft, sondern notwendig« sind, »wenn es sich um die Richtigkeit der Dar-

stellung handelte. Nach Brugmann wäre es also die Pflicht derjenigen Forscher, welche die Aussprache *k* für das lykische *Khi* nicht anerkennen, die Umschreibung durch *k* zu vermeiden. Und diese Pflicht besteht in der Tat. Man könnte nun aber den Mittelweg einschlagen, dass man zwar das lykische *Khi* durch χ umschriebe, beim lykischen *Kappa* aber es bei der TL-Schreibung bewenden liesse um die Anfänger und Fernerstehenden nicht zu verwirren. Dieser Mittelweg wäre immerhin erträglich; empfehlenswert ist er aber nicht, da eine alphabetwidrige Transskription notwendigerweise die Vorstellung von einer besonderen Aussprache erwecken wird, um so mehr weil die sonstige Verwendung von *c* in der Transskription indoeuropäischer Sprachen eine ganz andere ist. Auch würde das Einschlagen dieses Mittelweges den angehenden Forschern nichts nützen; denn wenn sie es ernst mit ihren Studien nehmen wollen, müssen sie so wie so u. a. die Arbeit Vilh. Thomsen's zur Hand haben und so mit seiner Transskription vertraut sein. Nur diejenigen Gelehrten, die das Lykische ohne Kenntnis der Sprache nach Aufsätzen, die ihnen zufällig bekannt geworden sind, zitieren, kann das Richtige stören; mit ihnen, so zahlreich sie auch sein mögen, sollte man aber kein Mitleid haben. Die zu empfehlende Transskription bleibt also die von Bugge, Torp und Vilh. Thomsen verwendete: **das lykische Kappa und Khi sind durch *k* und χ zu transskribieren.** Nicht auf die Fortsetzer der wissenschaftlichen Tradition, sondern auf den unberufenen Neuerer Kalinka fällt die Verantwortung für die heutigen Misslichkeiten.

§ 17. Nur eine der von Kalinka eingeführten Änderungen der Umschreibung kann als eine Verbesserung gelten: *j* ist in der Tat eine bessere Wiedergabe des Iota als das von Bugge, Torp und Vilh. Thomsen tolerierte *y*. Man wird auch das *w* statt des früheren *v* als Wiedergabe des Vau gutheissen können, da es wohl sicher der Aussprache entspricht. Irrelevant sind \tilde{a} , \tilde{e} statt *a*, *e*, wenn auch die Bezeichnung der Nasalität durch den Cirkumflex nicht nachahmenswert ist.

§ 18. Was die sonstigen nicht-griechischen Zeichen betrifft, möchte ich im Allgemeinen bemerken, dass die Wiedergabe gerade durch griechische Buchstaben mir wenig glücklich zu sein scheint. Vorzuziehen sind jedenfalls lateinische irgendwie modifizierte Buchstaben (etwa Majuskeltypen kleinerer Grösse, die

die Minuskeln nicht überragen; die an sich wenig glücklichen Umschreibungen \tilde{m} und \tilde{n} sind jedoch wegen der Tradition beizubehalten). Eins von den nicht-griechischen Zeichen, die man mit griechischen Buchstaben hat umschreiben wollen, ist das rhombenähnliche Zeichen \diamond , das Kalinka auf dem Platz des Koppa in der alphabetischen Reihenfolge anbringt und durch \varkappa transskribiert. Es handelt sich aber nicht um einen k -Laut, sondern um ein altmodisches Zeichen für die Silbe he , wie aus der Inschrift TL 69 klar hervorgeht; man kann also etwa \underline{he} transskribieren. Die Schreibung $-h\underline{he}$ in den Genitiven in TL 54 und 149 ist eine Kontamination von zwei Schreibweisen (der älteren und der neueren). 69 lautet also *ipresidahe armpahe tideimi tuburehe*, und in 54 haben wir zu lesen *murazahhe tideimi* u. s.w.; eine andere Kontamination der beiden Schreibweisen findet man in 128, wo *tihe* statt des gewöhnlichen *tihe* steht (nach den Gepflogenheiten der Keilschrifttranskription könnte man hier auch *tihe^e* umschreiben). Es ist dies wohl bis jetzt die einzige Spur einer vorgriechischen syllabischen Schrift in Lykien; überraschen kann eine solche Spur aber nicht, da wir doch aus der Nachbarlandschaft Karien auf Ähnliches längst vorbereitet sind; das lykische \underline{he} könnte eventuell geradezu mit dem karischen he identisch sein. An der Lesung \underline{he} darf man sich durch TL 106.1 nicht irre machen lassen, wo ein Name *sbi: \diamond :aza* auftritt. Zwar ersieht man nicht leicht, was $-h\underline{e}$ - in einem Namen zu schaffen hat, der offenbar mit dem *sbikaza Σπιγασα* von TL 70.2 identisch ist. Aber die Interpunktion vor und nach dem Zeichen beweist doch wohl, dass es sich um ein Silbenzeichen handelt. Zwar kommt Interpunktion im Innern eines Wortes nicht ganz selten vor: *ebē:ñnē* 19.1, *sse:weh* 34.2, *tik:e* 89.3, *a:de* 65.6, *ē:kēpi* 111.5, *set:uhe* 48.3 (wir hätten hier eher eine Interpunktion vor dem t erwartet; se ist 'und'); vgl. Torp II 37. Es ist, nebenbei bemerkt, sehr zu bedauern, dass Kalinka die Interpunktionen in der Umschrift der Inschriften weggelassen hat und es so, viel mehr als die lapidarii Lycii (Kalinka S. 5), an der nötigen Sorgfalt und Akribie hat fehlen lassen. Es gibt aber keinen mit *sbi: \diamond :aza* analogen Fall; wir werden hier wie im venetischen Punktiersystem (E. VETTER Glotta 24.114 ff., 27.157 ff.) die Nachwirkung eines silbischen Schriftsystems zu erkennen haben.

§ 19. Altmodisch ist wohl auch das von Torp, Bugge und Vilh. Thomsen mit τ wiedergegebene Zeichen, das im Anlaut gewisser Wörter (z. B. in *terñ*, Akkusativ, etwa 'Heereschar') gelegentlich statt des häufigeren Tau auftritt. Es ist zweifellos wie schon IMBERT MSL 10.34 gesehen hat, dasselbe Zeichen, das in einigen ionischen Inschriften aus Kleinasien (z. B. aus Halikar-nassos) den Laut bezeichnet, der sonst in variierender Weise σ , τ u. s. w. geschrieben wird (s. BUCK, Greek Dialects § 4.4). Dieser Laut war eine (lange) Affrikata (vgl. meine Ausführungen in der Festschrift Wackernagel S. 115) und zwar diejenige Affrikata, die in der deutschen Orthographie z , im Slavischen aber c (neben den \acute{s} - und \acute{s} -haltigen Affrikaten \acute{c} und \check{c}) geschrieben wird. Das Zeichen werden die Griechen den Kleinasiaten übermittelt haben, bei denen es also einen ähnlichen Laut, etwa \acute{c} oder \check{c} bezeichnet haben wird; $/c/$ ist ausgeschlossen, da dieser Laut im Lykischen z geschrieben wird. Es wird sich um eine ältere, noch nicht in Vergessenheit geratene Orthographie und um eine ältere Aussprache der betreffenden Wörter handeln. Was die Transskription betrifft, so wäre die beste Umschreibung an und für sich etwa \acute{c} oder der grösseren Einfachheit wegen c ohne diakritische Marke. Aber diese Transskription ist wegen der Kalinkaschen unglücklichen Neuerungen ausgeschlossen. Wenn auch diese Neuerungen dem Festhalten der alten richtigen Tradition mit Bezug auf Kappa und Khi nicht hinderlich sein dürfen, so liegt die Sache anders, wenn es sich um die Einführung einer neuen Schreibung handelt; hier muss man um keine Verwirrung anzu-richten auf den Zeitpunkt warten, wo Kalinkas Schreibungen eine vergessene Kuriosität sein werden. Bis dahin werden wir uns bei der nichtssagenden Umschreibung durch τ beruhigen. Zu drollig ist aber die Kalinka'sche Transskription τ ; das Tau der Umschreibung soll andeuten, dass das transskribierte Zeichen kein Tau war!

§ 20. Eine erste Frage, ehe man an die Vergleichung des Lykischen mit dem Hittitischen schreitet, ist die, ob im Lykischen ohne Hilfe der entfernteren Sprachvergleichung Spuren stattgefundenener Lautentwickelungen sich beobachten lassen. Die Frage

ruff sofort zwei Erscheinungen ins Gedächtnis. Erstens die Alternationen in gewissen Verbalendungen:

prñnawa-li 'er baut': *a-di* 'er tut'
prñnawa-za 'ich baute': *a-ga* 'ich tat'.

(Die hier angeführten Präteritalformen sind die nach einem vorhergehenden Objekt erforderlichen; in der deutschen Übersetzung wird also Inversion eintreten: 'baute ich', 'tat ich'). Diese Alternationen beweisen, dass unter Umständen im Inlaut gewisse ursprünglich stimmlose Geräuschlaute stimmhaft geworden sind.

§ 21. Zweitens ist die Vergleichung der beiden in den lykischen Inschriften auftretenden Dialekte eine wertvolle Quelle der Erkenntnis verschiedener Züge stattgefundener Lautentwicklung. Einiges davon wird im Verlauf der folgenden Darstellung erörtert werden. Hier soll zunächst nur an die oft hervorgehobene Tatsache erinnert werden, dass einem lykischen *h* im »Milyischen« vielfach ein *s* entspricht¹: lyk. *Arppaxu-h*, *Arppaxu-he*, mil. *Arppaxu-s*, gr. *Ἀρπάγων*; lyk. *ehetehi* 44 b 48, mil. *esetesi* 44 d 12. Es hat also im Lykischen ein Wandel *s* > *h* stattgefunden, und zwar in verhältnismässig später Zeit, nach der Ansiedelung der Griechen in Kleinasien, da die griechische Form einiger Ortsnamen dem lykischen *h* gegenüber *σσ* bietet: lyk. *telebehi* *Τελμησσός*; lyk. *tuminehi* *Τυμνησσός* (über die Doppelung des *σ* s. weiter unten).

§ 22. Die sicheren Entsprechungen zwischen dem Lykischen und dem Milyischen sind nicht zahlreich genug um den Umfang des Lautwandels genau zu bestimmen; *s* > *h* ist aber ein in den verschiedensten Sprachen vorkommender Übergang, der in der Regel so verläuft, dass *s* überall zu *h* wird, wenn nicht ein kombinatorisches Hindernis vorliegt. So wird es also auch im Lykischen gewesen sein. Trotzdem ist *s* im Lykischen kein seltener Laut. Es ist also eine Aufgabe der Forschung, den Ursprung des lykischen *s* nachzuweisen. Intern lykische Evidenz zeigt uns, dass *s*

¹ Die Benennungen »Lykisch A« und »Lykisch B« sind unzweckmässig; wir haben am Tocharischen genug erfahren, wie lästig solche A- und B-Bezeichnungen in einer sprachwissenschaftlichen Abhandlung wirken. Die Sprache der Inschrift 55 und des letzten Teiles der Xanthos-Stele muss ihren eigenen Namen haben; auch ein provisorischer Name, der in der Folgezeit eventuell als unrichtig erwiesen werden kann, ist besser als ein Buchstabe oder eine Zahl. Ich verwende die von Imbert eingeführte Bezeichnung milyisch; sie ist bequem und vielleicht sogar von der historischen Wirklichkeit nicht allzu weit entfernt.

aus *st* und aus *ns* entstanden sein kann; noch andere Quellen des *s* gehen aus der Vergleichung mit dem Hittitischen und mit dem Indoeuropäischen im Allgemeinen hervor (Beispiele im Verlauf der Darstellung).

Da der Übergang *s* > *h* verhältnismässig spät eingetreten ist, muss es eine Zeit gegeben haben, wo das Lykische ebenso wie das Milyische kein *h* besass. In dieser Zeit wird bei Entlehnungen fremdsprachiges (iranisches, griechisches) *h* einfach vernachlässigt worden sein, vgl. THURNEYSEN, KZ 35.225. Später wird das Milyische bei Entlehnungen aus dem Lykischen das nunmehr entstandene lykische *h* vernachlässigt haben; eine solche Entlehnung ist wohl mil. *uwedri* aus lyk. *huwedri* 'föderiert'; es handelt sich hier um einen politischen Begriff, dessen Bezeichnung von dem politisch führenden Stamm ausgegangen war.

§ 23. Nach diesen einleitenden Erörterungen werde ich im Folgenden eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen Lykisch und Hittitisch in der Flexion der Nomina und Verba und im System der Pronomina und Präverbia vorführen und schliesslich nach einer Besprechung der lexikalischen Übereinstimmung eine Zusammenfassung der erkennbaren Züge der lykischen Lautentwicklung geben. Auf dieser Grundlage wird dann die Verwandtschaft näher zu bestimmen sein.

§ 24. In der lykischen Deklination gibt es wenigstens eine sehr charakteristische Übereinstimmung mit dem Hittitischen. Ich stelle zwei Paradigmata nebeneinander, für das Hittitische */anna-s/* 'Mutter', */atta-s/* 'Vater', für das Lykische *lada* 'Frau':

	Hitt.	Lyk.
Sg. Nom. . .	<i>anna-s, atta-s</i>	<i>lada</i>
Akk.	<i>atta-n</i>	<i>ladq</i>
Dat.	<i>anni</i>	<i>ladi</i>
Pl. Akk. . . .	<i>attu-s</i>	<i>lada-s</i>
Dat.	<i>atta-s</i>	<i>lada</i>

Man sieht sofort, dass die Vergleichung nur unter der Voraussetzung durchführbar ist, dass (wie man schon längst angenommen hat) im lykischen Auslaut altes *-s* geschwunden ist,

altes *-ns* aber als *-s* erhalten ist (dass *-ns* wirklich im Lykischen *-s* ergibt, wird sich unten durch anderweitiges Beweismaterial bestätigen). Unter dieser Voraussetzung stimmt einerseits lyk. Nom. Sing. *lada* mit hitt. *anna-s* (und ein lyk. Mannesname wie *dapara* mit hitt. *atta-s*) und andererseits lyk. Akk. Pl. *lada-s* mit hitt. *attu-s* (worin das *n* zwar nicht erhalten ist, aber von der Vokalentwicklung vorausgesetzt wird, VERF., Hitt. S. 28 § 22). Dann aber stimmt auch lyk. Dat. Pl. *lada* zu hitt. *atta-s*, und das ist eine äusserst charakteristische Übereinstimmung, da die hitt. Form sehr schwer zu erklären ist (Hitt. § 26).

§ 25. Eine sehr bedeutungsvolle Übereinstimmung zwischen den beiden Sprachen findet sich in der Personalendung der 1. Sing. Die Endung dieser Person enthält bekanntlich im Hittitischen in einer Reihe von Fällen ein *h*; man mag sich darüber bei FRIEDRICH, Hethitisches Elementarbuch I S. 35 und 51—62 orientieren. Ich stelle nebeneinander die 1. und 3. Sing. Prät. von dem medialen *ija-* 'gehen, marschieren'

1. Sg. *|jahḥa-t|*, 3. Sg. *|jatta-t|*

und erinnere daran, dass das auslautende *-t* (älter *-ti*) ein suffigiertes Element ist (s. Hitt. 108). Ohne das suffigierte *-t* finden wir von dem Verbum *|tapar-|* 'leiten, regieren' die Präteritalformen

1. Sg. *|taparḥa|*, 3. Sg. *|taparta|*.

Da aber dies Verbum mit dem Glossenkeil versehen wird und so als der normalen Schriftsprache fremd bezeichnet wird, ist die Beurteilung schwierig, und es kann zweifelhaft erscheinen, ob die Formen medial oder aktivisch sind. Für unseren Zweck ist diese Frage jedoch nebensächlich. Im Lykischen, wo Medium und Aktiv nicht mehr unterschieden werden, finden wir im Prät. des Verbuns 'bauen'

1. Sg. *prñnawaḥa*, 3. Sg. *prñnawate*.

Hierbei ist zu bemerken, dass die angeführte 1. Sg. dieses Verbuns die Inversionsform 'baute ich' ist; ohne vorhergehendes Objekt würde die 1. Sg. auf *-ḥa* enden (vgl. *pijaḥa* und *pijaḥa* TL 149. 17 und 13). Da hitt. *h* und lyk. *ḥ* denselben Laut bezeichnen, ist die Übereinstimmung schlagend. Hitt. *h* ist in diesem Fall die hittitische Fortsetzung des urindoeur. *h*, das in allen anderen ieur. Sprachzweigen als selbständiger Konsonant geschwunden ist (Hitt. 179—190). Auch dieser sehr charakteristische Zug ist also

dem Lykischen mit dem Hittitischen gemeinsam. Mehr Beispiele werden sich im Folgenden ergeben; hier sei vorläufig nur auf die Sippe von hitt. */hante-zzi-s/* 'der erste' hingewiesen: lyk. *χῆtawata* 'Anführer', *χῆtewete* 'er führte', vgl. lat. *ante*.

§ 26. In der 3. Sg. des Präsens gibt es bekanntlich im Hittitischen zwei Endungen: *-zi* (aus **ti*) in der *-mi*-Konjugation und *-i* in der *-hi*-Konjugation (den gr. Verben auf Omega). Also einerseits */ija-zi/* 'er tut', andererseits */ak-i/* 'stirbt', */ija-nna-i/* 'er geht, marschieret'. Dem entspricht lyk. *prñnawa-ti* 'er baut', aber *sijeni* 'er liegt'.

sijeni kommt öfters vor und zwar teils in Verbindung mit einem Adverbium *ebeli* oder *teli* 'hier' ('hier ruht, ist begraben' oder futurisch 'soll begraben werden'), teils mit *ebehi çupa* (106) 'in diesem Grabe' oder *ebehi isbazi* (49) 'in diesem isbazi'.

MOR. SCHMIDT hatte darin die Bedeutung 'hat (das Grab) gekauft' vermutet, was IMBERT, MSL X 35 und 35⁴, zweifelnd gelten liess. Demgegenüber hat TORP Lykische Beiträge I 19 f. hervorgehoben, dass *sijeni* niemals mit einem Akkusativ verbunden wird; der Akk. von 'Grab' lautet *çupa*; *ebehi çupa* muss ein anderer Kasus sein; Torp wollte darin einen Genitiv sehen; *sijeni* fasste er als ein Substantiv 'Besitzer' in prädikativer Verwendung. Mit einer kleinen Modifikation (*sij eni* 'ist Herr') bin ich ihm gefolgt (Lykisk S. 95). Aber Vilh. Thomsen, Ét. lyc. S. 23 f. hat dem *ebehi çupa* lokativische Funktion zugeschrieben und in *sijeni* ein, vielleicht »unregelmässiges«, Verbum 'ζοιμάται, ζοιμήσεται' gesehen, »sans que je veuille avoir rien dit par là sur un enchaînement étymologique possible avec le grec *ζει-*, sanscrit *çi-*«. Der Anklang an *ζειται* war ihm wohl eher lästig als willkommen; denn so sehr er auch das indoeuropäische Gepräge der lykischen Grammatik anerkannte, galt ihm der Wortschatz als in grosser Ausdehnung fremd. Aber auch wer diesen Anklang mit freundlicheren Augen ansah (BUGGE, Lykische Studien II 78, VERF., Nord. tidsskrift f. filologi, 3. række, VIII 29) konnte damals keine befriedigende morphologische Analyse der lykischen Form geben. So wird es verständlich, dass TORP BB 26.300 noch tastet, und dass MERIGGI Hirt-Festschrift II 274 meine frühere Deutung noch festhalten möchte. Es ist aber einerseits zweifelhaft, ob das Substantiv *eni* die ihm dabei zgedachte Rolle spielen kann, und andererseits bietet sich heute ungezwungen eine morphologische

Analyse der Verbalform *sijēni*. Sie verhält sich zur Wurzel **k̄i*-ähnlich wie hitt. */ijannai/* zur Wurzel **i-* 'gehen'. In beiden Fällen liegt die von mir Hitt. 122 besprochene Nasalerweiterung vor. Über Spuren anderer Verba mit derselben Flexion wie *sijēni* vgl. MERIGGI, Hirt-Festschrift II 274.

§ 27. Eine dritte wenigstens beachtenswerte Übereinstimmung in der Verbalflexion gilt die Endung der 3. Person des aktivischen Imperativs:

Hitt. */ija-du/* 'soll machen', */es-tu/* 'soll sein',

Lyk. *tuwe-tu* 'ponito', *nij-esu* 'soll nicht sein'.

In lyk. *esu* ist *s* aus *st* entstanden; die Endung war *-tu*; intervokalisches *s* wäre im Lykischen zu *h* geworden. Einem Indikativ auf 3. Sg. *-i* muss aber ein Imperativ auf blosses *-u* entsprechen: hitt. */ak-u/* 'er soll sterben'; eine entsprechende lykische Form habe ich im Jahre 1900 (KZ 37.195) in *lawitēnu* (TL 107) vermutet. In der 3. Pl. ist die ursprüngliche Endung **-ntu*: hitt. */ijandu/* 'sie sollen machen', lyk. *ñtepi-tātu* 'sie sollen begraben'. Die Übereinstimmung der beiden Sprachen ist vollkommen, aber nicht so charakteristisch wie die oben angeführten Züge, da die Imperativendungen *-tu*, *-ntu* doch auch im Indisch-Iranischen vorkommen (skr. *ástu* 'er soll sein', 3. Pl. *sántu*).

§ 28. Auf dem Gebiet der Pronomina stimmt *ēmi* 'mein' (als Akk. Sing. belegt, aber jedenfalls wie die Substantive auf *-i* im Nom. und Akk. gleichlautend), Akk. Pl. *ēmīs* gut zum hitt. enklitischen */-mis/*, Akk. */-min/* u. s. w. Aber diese Übereinstimmung ist nicht besonders charakteristisch, da ähnliche Formen doch auch anderswo vorkommen. Sonst ist mit dem Pronomen der 1. Person nicht viel zu machen. TÖRP hat BB 26.292 ff. (1901) nachzuweisen versucht, dass 'ich' im Lykischen *amu* lautet; zwingend scheint mir aber seine Beweisführung nicht. Sie hat denn auch BUGGE, Lykische Studien II 79 ff. nicht verhindert, das von ihm vermutete ältere *ēmu*, *emu* als 'mihi' zu deuten. Da keine genügende Sicherheit besteht, ist auf den allerdings verlockenden Vergleich mit hitt. */ammuk/* 'mich, mir', auch 'ich' kein Gewicht zu legen. Es sei mir erlaubt hier mitzuteilen, dass VILH. THOMSEN auf einem hinterlassenen Blatt mit Verweis auf TL 128.2; 118.2; 139.3; 106.2 die Frage hingeworfen hat, ob nicht das infigierte *-uwe-* (worüber BUGGE, Lykische Studien II 40—54 ganz an dem Sinne gehandelt hat) als 'mihi' oder

'nobis' aufzufassen ist ('mihi' hat er mit éinem, 'nobis' mit zwei Fragezeichen versehen); vgl. Ét. lyc.² 366. Wäre Thomsen dazu gekommen, die Fortsetzung seiner Études lyciennes niederzuschreiben, so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach diese Vermutung in Zusammenhang mit einer Untersuchung über andere infigierten Elemente ausführlich ausgearbeitet; jetzt liegt aber von seiner Hand eben nur éine Zeile vor. Die Deutung ist aber verlockend; bemerkenswert ist auch, dass in 128 das von Torp für die erste Person in Anspruch genommene *amu* und in 106 die Formen *emi* und *emis* auftreten. Für ein so gedeutetes *-uwe-* wäre es aber sehr schwer im Hittitischen eine Anknüpfung zu finden.

§ 29. Eine sehr charakteristische Übereinstimmung der beiden Sprachen besteht aber beim demonstrativen Pronomen. Mit hitt. *a-pa-a-aš* [*apās*] 'eben der, er' ist lyk. *ebe* 'dieser' identisch, wie schon Hrozný, Spr. der Hethiter 137, angenommen hat. Die Dehnung des Vokals der letzten Silbe von hitt. [*apās*] ist nicht ursprünglich, vgl. Hitt. 49; der Gegensatz hitt. *a* : lyk. *e* wird uns auch sonst begegnen. Nun ist aber das hittitische *apās* keineswegs ein altererbtes Pronomen; eine Entsprechung findet sich in keinem anderen ieur. Sprachzweig. Es wird, wie ich Hitt. 50 f. angenommen habe, aus einem ieur. Adverbium (hitt. *a-pi-ja*, lat. *ibi*) entwickelt sein, wie hitt. [*kās*] 'dieser' auf einem ieur. Adverbium **ki* beruht. Aber auch so bleibt die Übereinstimmung im flektierten Pronomen zwischen dem Lykischen und dem Hittitischen (gemeinsame Grundform wohl **ebho-s*) äusserst signifikant.

§ 30. Es mag erlaubt sein, hier eine Bemerkung über das lykische Adverbium *ebeli* 'hier' einzuschieben. Es sieht unmittelbar aus wie eine Ableitung mit dem aus anderen Sprachen (Hitt. 55) und auch aus dem Hittitischen (STURTEVANT Gr. § 172) bekannten Adjektivformans, dessen Neutrum in hitt. [*hattili*] 'auf Chattisch' u. s. w. als Adverbium fungiert. Die so gebildeten hittitischen Adverbia drücken aber Art und Weise aus, was von lyk. *ebeli* nicht gilt. In der Formel 'hier ruht N. N.' (oben § 26) ist *ebeli*, wie ich Lyk. S. 95 bemerkt habe, mit *ebeli zupa* gleichwertig, worin Torp einen Genitiv sah; und ich sehe nicht eine andere morphologische Möglichkeit. Dass die Endung *-hi* eine andere Funktion als die genitivisch-adjektivische haben sollte, darf man gewiss nicht annehmen, und *zupa* lässt sich auf einen genitivischen Ausgang *-*ās* zurückführen. Dass dieser Genitiv als

Ortsangabe fungiert, ist in einer ieur. Sprache nicht auffällig; vgl. KRÜGER Dial. 46.1.1 ff., DELBRÜCK, Vergleichende Syntax I 359 f., und (besser) BRUGMAN^N, Grundriss² II 2.574 ff. Wenn *ebeli* nun mit dieser genitivischen Ortsangabe gleichwertig ist, lässt sich ein Zusammenhang mit dem hitt. Gen. /*apēl*/ zum Nom. /*apās*/ wohl nicht abweisen, und dieser Zusammenhang gibt uns vielleicht die Antwort auf die Frage VILH. THOMSEN'S (Ét. lyc. 24) nach dem Unterschied zwischen *ebei* und *ebeli*; *ebei* hat wohl die bestimmte lokativische Bedeutung, *ebeli* die unbestimmtere, partitive Bedeutung, wenn auch eine Übersetzung 'hierorts' die Unbestimmtheit allzu sehr übertreiben würde.

§ 31. Gleicher Bildung mit *ebeli* ist *teli* 'dort', das also mit einem *l*-Genitiv des ieur. Pronomens **so*, **sā*, **tod* (gr. *ὁ, ἡ, τό*) zusammenhängen wird. Im Hittitischen ist dieser Genitiv nicht vorhanden, weil hier die Stammform **to-* ausgemerzt und durch mit *s-* anlautende Formen ersetzt worden ist; die tatsächlich vorliegende Genitivform *ši-i-e-el* kann /*sel*/ oder wohl eher /*sijel*/ gelesen werden (Hitt. 66). Es versteht sich aber von selbst, dass die Stammform **to-* einst auch im Hittitischen vorhanden gewesen sein muss; Spuren derselben sind doch auch im Phrygischen vorhanden (VERF. Toch. 259).

§ 32. Auch in dem enklitischen anaphorischen Pronomen stimmen die beiden Sprachen überein. Der Stamm besteht nur aus einem offenen Vokal; es findet sich keine Spur der *-i*-Erweiterung von skr. *ayám*, lat. *is*. Die hitt. Formen (vgl. Hitt. 58, 64) sind: Sg. Nom. c. *-aš*, Akk. *-an*, Neutr. *-at*, Dat. *-ši*, Plur. Nom. c. *-aš*, Akk. *-uš* (oder *-aš*), Neutr. *-a*, *-e*, Null, Dat. *-š-ma-aš* /*smas*/. Das lykische Pronomen ist erst durch VILH. THOMSEN'S glänzende Entdeckungen bekannt geworden. Der Stammvokal, der offenbar ein *e* war, ist hier in der Regel ganz absorbiert, sodass nur die Flexionsendungen übrig sind: Akk. Nasalisierung oder *-ne* (aus *-n-e* mit Wiederholung des Pronomens, Ét. lyc. 46—48; *-ne* auch pluralisch, Ét. lyc. 63—64), Dat. Sg. und Pl. *-ije*, Lok. *-i*, Neutr. Pl. Null (§ 59). Also mit *se* 'und': Akk. *se*, *se-ne*, Dat. *se-ije*, Lok. *se-i*. Die Flexion ist sehr vereinfacht; die altertümlichen Dativformen sind durch Neubildungen ersetzt, und die Pluralformen sind verloren. Die Übereinstimmung mit dem Hittitischen ist aber trotzdem klar.

§ 33. Im Hittitischen ist *ku-iš* /*kwis*/ fragendes und relatives Pronomen. Für das Lykische hat TORP, Lykische Beiträge I 10 ff.,

19 ff. festgestellt, dass das relative Pronomen *ti* lautet. Wenn hier Identität vorliegt, so hat im Lykischen dieselbe Entwicklung wie in gr. *τις* stattgefunden; ausserdem ist das auslautende *-s* wie sonst geschwunden.

§ 34. Es mag überraschend wirken, dass im Lykischen genau dieselbe Lautentwicklung wie im Griechischen stattgefunden haben soll. Aber jeder Zweifel muss schwinden, wenn man das neben *ti* stehende (gleichfalls von *ΤΟΡΡ* erkannte) unbestimmte *ti-ke* 'jemand' mit in Betracht zieht. Erstens beweist das Vorhandensein eines unbestimmten Pronomens neben dem Relativum, dass dies von einem fragenden Stamm, nicht etwa wie d. *der* u. s. w. von einem demonstrativen Stamm, ausgegangen ist. Zweitens ist die Übereinstimmung mit hitt. *ku-iš-ki* 'irgend jemand' sehr schlagend. Bekanntlich wechselt in diesem hitt. Pronomen die Vokalbezeichnung der letzten (geschriebenen) Silbe je nach der Qualität des vorhergehenden Vokals: nach einem *i* (wie im Nom. und Akk. des Sing.) wird *ki* geschrieben, nach einem *e* aber *ka* (Gen. *ku-e-el-ka*). Man mag dies als Vokallosgkeit des Enklitikon oder als vokalharmonische Erscheinung deuten; die Etymologie der angetretenen Partikel muss in dem einen Falle wie in dem anderen unabhängig von der Vokalschreibung gesucht werden; HROZNÝ SH 148 hat sie wohl mit Recht mit dem *-que* von lat. *quisque* identifiziert. Also ist in der betonten Anfangsilbe die Lippenrundung des *k*-Lautes festgehalten worden, während sie in der unbetonten Schlussilbe verloren gegangen ist (Hitt. 174). Genau dasselbe ist nun auch für das Lykische anzunehmen. Die Entwicklung zu *t* war wie im Griechischen von dem labialen Element abhängig; da sie im Enklitikon nicht eingetreten ist, war hier offenbar ganz wie im Hittitischen die Labialisierung geschwunden.

§ 35. Auch ohne *-ke* kann der Stamm *ti-* wenigstens in gewissen Kasus als unbestimmtes Pronomen fungieren. So in der von *ΤΟΡΡ*, Lyk. Beiträge II 34 f., III 26, gedeuteten mit der genitivischen Endung *-he* versehenen Form *tihe* (TL 59.2: *mejjadi tike tihe zuñme* 'wenn hier jemand an jemandem Schaden tut').

§ 36. In den Strafbestimmungen von TL 109, 110 und 111 kommt die Verbindung *tise tise prñawati* gleichlautend vor. Das nachgestellte *se* wird wohl mit der wohlbekannteren vorangestellten

Konjunktion *se* 'und' identisch sein und etwa 'auch' bedeuten. Das würde für *tise* die Bedeutung 'quivis' oder 'quicumque' ergeben; aber nur 'quicumque' passt in TL 109—111, da es ganz klar ist, dass *tise tise prñnawati* einen Relativsatz bildet. Damit stimmt auch die Wiederholung des Pronomens, die mit lat. *quisquis* und hitt. *ku-iš ku-iš* zu vergleichen ist. Leider ist die Realität der Strafbestimmung so unklar, dass man nicht einmal sicher sein kann, ob das Pronomen neutrisch oder persönlich aufzufassen ist; am wahrscheinlichsten wohl 'wer auch immer baut' (*prñnawati* im konjunktivischen oder futurischen Sinne; 'etwas hinzubaut'); VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 35¹: 'quidquid instruxerit'; TORP's Übersetzung, I 40, kommt heute nicht mehr in Frage.

§ 37. *tise* wurde so sehr als eine Einheit empfunden, dass das letzte Element eine Flexionsendung annehmen konnte. So erklärt sich die (durch die Hinzufügung von *-ke* unbestimmt gewordene) Form *tisñke*, worin VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 34, mit Recht einen Akkusativ sieht (TL 89.3: *adi meye tike zttbq tisñke* 'wenn nun hier jemand irgend eine Schädigung verübt'). *tise* verhält sich zu *tisñ(-ke)* wie das genitivische *-he* zum accusativus genitivi *-hñ* (*urtaqjahñ kbatru* = 'Oραξία θυγατέρα TL 25.6)¹. Die Einwände bei TORP III 26 sind nicht ausschlaggebend.

§ 38. Sowohl im Hittitischen wie im Lykischen ist das relative Pronomen oft enklitisch. Es steht dann nach der alten ieur. Regel (WACKERHAGEL, IF I 333—436) an zweiter Stelle des Satzes. Diese Stellungsregel in Verbindung mit der Weglassung der Kopula hat, wie ich schon Litteris V 157 f. hervorgehoben habe, in beiden Sprachen in derselben Weise zu eigentümlichen Konstruktionen Anlass gegeben. VILH. THOMSEN hat in seinen *Ét. lyc.* 29 ff., 36 ff. die Erklärung der lykischen Formeln (TL 99; 120)

¹ Rein deskriptiv sieht das so aus, als ob zu einer apokopierten Form auf *-h* eine irgendwoher (aber woher?) abstrahierte Endung *-ñ* gefügt wäre. In Wirklichkeit muss der Vokalschwund schon zu einer Zeit eingetreten sein, wo die Akkusativendung noch die Form eines *n* hatte, das dann in der postkonsonantischen Stellung als Konsonant erhalten blieb, während es, wo der Vokal geblieben war, in diesem aufging, bei einem offenen Vokal Nasalierung hinterlassend. Die Qualität des nach dem *h* geschwundenen Vokals lässt sich natürlich nicht bestimmen. Der Funktion nach gehört *-hñ* mit dem Genitiv auf *-he* zusammen; formell könnte er aber ebenso gut zu den Adjektiven auf *-hñ* gehören. Akk. *atlahi*: *urtaqjahñ* = Normalform: Schnellsprechform. Der Genitiv auf *-he* verträgt sich auch mit einem Akk. (*trijere zerehe* 44 b 23, *m̄parahe telezije* 104.3).

purihimeti-ti prñnawate ... župa ebeñne 'P. hat dies Grab gebaut',

ebeñne župa me-ti prñnawate pumaza 'dies Grab hat P. gebaut' in der Weise gegeben, dass *ti* mit hinzudenkender Kopula in den beiden Fällen zum Personennamen gehört: 'der, welcher P. ist'. Das Relativum erhält in dieser Weise fast die Funktion eines Artikels. Ganz Entsprechendes finden wir nun auch im Hittitischen: *Ú-UL ku-iš wa-al-kiš-ša-ra-aš* KBo I 42 I 10 (= Delitzsch, Vokabularfragmente S. 19) 'der, welcher nicht stark (verständlich) ist; der nicht Starke'; *a-ši ku-iš* ^DUTU ^{URU}TÚL-na . . . SI × DI-at 'jene Sonnengöttin von Arinna (wörtl. 'illa quae ^DUTU est') wurde (als aus dem und dem Grunde zürnend) festgestellt' KBo II 2 III 30. Auch von diesen speziellen Konstruktionen abgesehen, kommt das Relativum in den beiden Sprachen oft genug enklitisch vor: lyk. *prñnawate-ti ñtatą atli ehbi* 'welcher dies Grab für seine eigene Person gebaut hat' TL 150, hitt. *nu GIG-zi kuin an-tu-uh-ša-an* 'welchen Menschen eine Krankheit trifft, (dessen Hände bindet man u. s. w.)' KUB XVII 12 III 16. Das schliesst natürlich nicht aus, dass das Relativum auch betont, an erster Stelle des Satzes stehend, auftreten kann: lyk. *ti-uwe hrppitadi like* 'wer mir (?) jemanden hinzulegt' TL 128; hitt. *ku-iš-ma-kán zi-la-du-wa NUMUN Ha-at-tu-ši-li* ^{SAL} *Pu-du-ḫé-pa A-NA* ^D *IŠTAR İR-an-ni ar-ḫa da-a-i* 'wer in Zukunft die Nachkommenschaft des Hattusilis und der Puduḫepas aus dem Dienste der Istar wegnimmt, (der u. s. w.)' GÖTZE Hatt. IV 81.

§ 39. Sehr bedeutende Übereinstimmungen lassen sich im System der Präverbia und Präpositionen beobachten.

1) Hitt. *an-da* 'in' (lat. *endo*), lyk. *ñte* 'hier innen', *ñtepi* 'herein', *ñtepi-tadi* 'legt hinein, begräbt', *ñta-tadi* 'lecto imponit' (VILH. THOMSEN Ét. lyc. 66; die Ansicht, dass *ñte* 'dessus, en haut' bedeuten sollte, die in der zweiten Ausgabe der Ét. lyc. 366¹ ausgedrückt wird, ist schon wegen *ñtepi-tadi* hinfällig). *ñt* bezeichnete /nd/ (die Zeichen *b*, *d*, *g* bezeichneten Spiranten, Lykisk S. 82).

2) Hitt. /appa/, geschrieben *a-ap-pa* oder EGIR-*pa*, entspricht in der Bedeutung eher dem gr. *ἐπί* als dem gr. *ἀπό*. Nebenformen sind /appan/, geschrieben *a-ap-pa-an* oder EGIR-*an*, und /appanda/, geschrieben EGIR-*an-da*. Das Lykische kennt nur die erweiterten Formen *epñ-*, *epñte* 'nach'.

3) Hitt. *še-ir* /*ser*/ 'auf, oben', auch 'für, wegen', *ša-ra-a* /*sarā*/ 'hinauf', *ša-ra-az-zi-iš* /*sarazzis*/ 'oberster': lyk. *hri-* 'über', *hrppi* 'für', *hrppi-tadi* 'legt über', *hrzzi* 'oberster'. Dem hitt. *s* entspricht lyk. *h*; lyk. *hri* : hitt. /*ser*/ = gr. *ἐπί* : *ἐν*.

§ 40. Nur als festgewachsenes Präverbium kommt hitt. /*pe-*/, *pa-*, *p-* vor. Es hat immer die Bedeutung 'fort, weg', und neben einem mit /*pe*/ komponierten Verb steht in der Regel ein Gegenstück mit /*u*/ 'her': *pí-e-da-a-i* 'er schafft hin', *ú-da-a-i* 'er schafft her'; *pí-e-hu-te-iz-zi* 'führt hin', *ú-wa-te-iz-zi* 'führt her'; *pa-iz-zi* 'geht hin', *ú-iz-zi* 'kommt'. In *pí-ja-mi* 'ich schicke hin' liegt ein Kompositum von *i-ja-mi* 'ich mache' vor, das dem gr. *ἵκου* entspricht und ein ieur. Verbum mit eigentümlicher Doppelbedeutung widerspiegelt (vgl. VERF., Toch. 166). Dass das Präverbium in diesen und einigen weiteren Fällen immer mit dem Verbum zusammengeschrieben wird, beruht nicht ausschliesslich darauf, dass /*pe*/ in seiner Verwendung sehr eingengt war (als Adverbium oder Postposition kommt es nicht vor) und vor einem Vokal zu *p-* einschrumpfen konnte, sondern auch darauf, dass das Verbum als Simplex nicht vorkam (so bei 'gehen' und 'führen', wo die Komposita das Simplex überflüssig gemacht haben werden) oder durch die Bedeutungsentwicklung dem Simplex ferngerückt war (*pí-e-da-a-i* gehört zu *da-a-i* 'nimmt'). Nur in einem Falle wird *pí-e* vom Verbum getrennt geschrieben, und zwar als Begleiter von *har-zi* 'hat'. Die getrennte Schreibung und der Umstand, dass ein Gegenstück mit *ú-* fehlt, hatten im Anfang der hittitischen Studien die falsche Übersetzung 'dabei haben' hervorgerufen, die vielleicht nach dem Gesetze der Inertie noch lange herumspuken wird, obgleich die Belege deutlich zeigen, dass die Bedeutung vielmehr 'mitnehmen, mit sich forttragen' ist (VERF., Arch. Or. 7. 85, Hitt. 151). Hitt. /*pe*/ hat also überall die Bedeutung 'fort, weg'. Unerklärlich vom ieur. Gesichtspunkt aus ist dies Präverbium nicht, eine schlagende Entsprechung findet man aber in den zehn altbekannten Sprachzweigen nicht.

Eine deutliche Entsprechung liegt aber im lyk. *p-ijetē* 'bestimmte er' ('das Grab bestimmte er für . . .'), *p-ijatu* 'soll bestimmen', *p-ijaxa* 'ich bestimmte', *p-ijaxa* 'bestimmte ich', *p-ijetē* 'bestimmten sie' (TL 57.2). Dass es sich hier wirklich um ein Kompositum handelt, beweist die mit einem infigierten Element verschene Präsensform *pi-b-ijeti* TL 44 b 44; 149.3,5. Auch

kommt ein unkomponiertes *ijetę* TL 48.4 vor. Was in 78.2 und 4 eigentlich dasteht, ist unklar; in Z. 2 führt das Faksimile am ehesten auf *epñnepijetę*, Prät. Sing. 3. eines Kompos. mit *epñ-* und *p-* und dazwischen ein schwer verständliches infigiertes *-ne*, während in Z. 4 immerhin *epñn-ijetę* gelesen werden kann; wenn dies auch in Z. 2 beabsichtigt war, muss das zweite *ep* auf Fehlschreibung beruhen. Ich finde in der Hinterlassenschaft VILH. THOMSEN's die Bemerkung, dass *pije-* u. s. w. niemals mit *alli* 'für sich selbst', sondern nur mit Anderen als Dativ verbunden wird. Ob darin eine Erinnerung an die alte Eigenbedeutung des Präverbs ('fort, weg') oder an den ursprünglichen Sinn des Verbums zu sehen ist, lässt sich kaum entscheiden.

§ 41. Auch Übereinstimmungen im konkreteren Wortschatz fehlen nicht. Eine solche liegt schon im verbalen Teil von *pijetę* vor. Von einer zweiten Übereinstimmung, lyk. *χñlawata* 'Anführer', *χñtewete* 'er führte' neben hitt. *hante-zzi-s* 'der erste', war schon oben § 25 die Rede. Lyk. *χ*, hitt. *h* ist hier die Fortsetzung des ieur. *h*, das in den anderen Sprachzweigen als selbständiger Konsonant geschwunden ist.

§ 42. In einer Abschrift des lykischen Teiles der Xanthos-Stele hat VILH. THOMSEN über *χugaha* 44 b 58 die Übersetzung 'morfædrene' geschrieben. Die Form *χugaha* kann nur der Dat. Pl. eines possessiven Adjektivs auf *-hi* sein und wird an einer anderen Stelle von Vilh. Thomsen ausdrücklich so aufgefasst. Dem entspricht im Milyischen der Nom. Sing. *χugasi* 44 d 67. Dem nicht belegten Stammwort **χuga* schreibt Thomsen also die Bedeutung 'Muttervater' zu (an einer anderen Stelle schwankt er zwischen 'Muttervater' und 'Mutterbruder'). Wie Thomsen zu seiner Bedeutungsbestimmung gekommen ist, gibt er nicht an; die Sache ist aber unbedenklich. Es handelt sich jedenfalls um eine Veranstaltung seitens der Hauptperson der Stele (*Ἀρχάγον υἱός*) mit Bezug auf *Καρία* (seines Grossvaters) *γέρος*; *χugaha* gehört als Attribut zum vorhergehenden *χθθana*, worin also ein Dativ Pl. (wie *lada* gebildet) steckt (auch in Z. 56—57 gibt es eine Reihe von Dativen); die konkrete Bedeutung dieses *χθθana* lässt sich aber leider nicht erraten (Vilh. Thomsen: 'Verwandten'? 'Dienern'? 'Anhängern'?).

Wir haben oben § 20 gesehen, dass im Lykischen ein *χ* unter Umständen zu *g* geworden ist. Ein **χuga* 'Grossvater (mütter-

licherseits)' kann also von hitt. *ḫu-uh-ḫa-aš* /*ḫuhḫas*/ 'Grossvater' nicht getrennt werden. Es handelt sich um die hittitisch-lykische Entsprechung von lat. *avus*.

§ 43. Lyk. *χῆννα*- 'Mutter' (IMBERT MSL 8.469, VILH. THOMSEN *Ét. lyc.* 60) ist aus den possessiven Formen *χῆνnahi* (TL 39.3; natürlich auch 44 a 29 mit VILH. THOMSEN so zu lesen), Dat. Pl. *χῆνnaha* (44 b 58) gefolgert. Es ist selbstverständlich mit hitt. *ḫa-an-na-aš* /*ḫannas*/ 'Grossmutter' identisch, und zwar ohne Rücksicht auf den Bedeutungsunterschied. STURTEVANT, *Trans. Am. Phil. Ass.* LIX 52 will dem lykischen *χῆννα*- die Bedeutung 'grandmother' zuschreiben. Das ist für 44 b 58 *se χῆῆῆῆῆῆῆ χῆῆῆῆῆῆ se χῆῆῆῆῆῆ* allerdings verlockend. Aber die Konsequenz wäre, dass man 44 a 29 in dem ersten Worte der Verbindung *ḫenehi se χῆῆῆῆῆῆ[i]* die Bedeutung 'Mutter' suchen müsste; das wäre allerdings Sturtevant willkommen, da er aus anderen Gründen *ḫeni* als 'Mutter' deutet; es scheint mir aber gerade durch 44 a 29 f. abgeraten zu werden, wo auf die Berufung auf die Verwandtschaft *ḫenehi se χῆῆῆῆῆῆ* sofort die Angabe *arppaxuh tideimi* 'Sohn des Harpagos' folgt, was doch dafür sprechen könnte, dass IMBERT MSL 8.467 mit Recht *ḫeni* als 'Vater' aufgefasst hat (TORP IV 3 ff. übersetzt 'Bruder'; so auch KÖNIG 94, 94¹). Dem sei, wie es wolle; lyk. *χῆννα*- ist aber auch als 'Mutter' von hitt. /*ḫannas*/ untrennbar. Vgl. Anm.

§ 44. Lyk. *qas-tti* bedeutet nach VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.*² 403 'fera payer, forcera à payer' oder 'demandera raison de (= ἐγζαλεῖ), jugera (ἐξδικάζει), punira'. In seinen hinterlassenen Aufzeichnungen bemerkt er, dass vor dem *s* ein Nasal ausgefallen ist, und gibt als Beleg für einen solchen Ausfall ein sehr interessantes zweites Beispiel, das uns weiter unten beschäftigen wird. Es ist klar, dass Vilh. Thomsen dabei an das mit *qas-tti* synonyme *qanuwetī* TL 110.3 und das häufigere *qaṇti*, *qati* (3. Sg.) gedacht hat. Das *s* bezeichnet er fragend als kausativisch und vergleicht *tas-* neben *ta-*. Damit zielt er natürlich auf *ṇtepi-tasṇti* 'sie sollen begraben' neben *ṇtepi-tati* und 3. Sg. *ṇtepi-tadi*, worin man seiner Zeit ein Futurum gesehen hat. Es gibt aber im Lykischen ebenso wenig wie im Hittitischen ein Futurum, und Thomsen hat mit seiner Notiz vor allem sagen wollen, dass das *s* nicht tempusbildend, sondern ableitend ist, worin er Recht behalten wird.

Durch die Heranziehung des Hittitischen wird alles klar. Denn auch wenn lyk. *qastti*, *qanuweti* nicht gerade 'urteilt', sondern etwa 'rächt, straft' bedeuten sollte¹, ist der Zusammenhang mit hitt. *[hassk-]*, *[hann-]* 'richten' klar. EHELOLF war es, der OLZ 1926. 989 darauf aufmerksam machte, dass es ein aus **hansk-* entstandenes *[hask-]* (besser wohl *hassk-*) gibt, das mit dem viel häufigeren *[hann-]* (Präs. 3. Sg. *ha-an-na-a-i*) gleichbedeutend ist (KUB XIII 2 III 23 *DI-NAM SIG₅-in ha-an-na-ú* 'er soll die Rechtssache richtig entscheiden'; ebenda 10 *DI-NA-TIM SIG₅-in ha-aš-ši-kán-du* 'sie sollen die Rechtssachen richtig entscheiden'). Es handelt sich im Hittitischen um das wohlbekanntere iterative Formans *-ske-* (in unserem Falle wegen der Konsonantengruppe mit einem fiktiven Vokal geschrieben). Die Bedeutung der Wiederholung ist wohl immer vorhanden (so auch in unserem Beispiel, wo von der Entscheidung mehrerer Rechtssachen die Rede ist); sie ist aber oft sehr wenig betont, sodass der Gegensatz zum nicht iterativen Grundverbum nicht scharf ist (vgl. BECHTEL, Hittite Verbs in *-sk-*, VERF., Hitt. 132). Dasselbe Formans ist nun auch für das Lykische anzunehmen und zwar mit derselben wenig scharfen iterativen Bedeutung (die hingeworfene Frage Vilh. Thomsen's, ob das *-s-* kausativisch war, kommt also in Wegfall). Lautlich ist zu konstatieren, dass ein Vokalausfall stattgefunden hat; denn die *-sk-* Verba waren thematisch und hatten also die Endungen 3. Sing. **-sketi*, 3. Pl. **-skonti* (hitt. 3. Sing. *pí-eš-ki-iz-zi* *[peskezzi]* 'er gibt', 3. Pl. *pí-eš-kán-zi*). Ferner, dass *-sk-* im Lykischen *-s-* ergeben hat; ob immer, oder nur in Konsonantengruppen, lehrt unser Material uns nicht.

§ 45. Nach meiner Vermutung (Hitt. 201, ad 177) ist das *h* von hitt. *[hannāi]* nicht die Fortsetzung eines ieur. *h*, sondern aus einem *k-* Laut entstanden (Widerspruch bei SZEMERÉNYI, Melich-emlékkönyv 398). Auch an der dabei vorausgesetzten eigentümlichen Entwicklung hat also das Lykische teilgenommen. Ich habe Lykisk S. 84 die Bemerkung gemacht, dass es aus unserem Material nicht hervorgeht, ob das lykische *q* ein Verschlusslaut oder eine Spirans war. Wir werden jetzt die letztere Alternative wählen. Die Transskription durch *q* ist wegen der Tradition beizubehalten; man darf sich aber nicht verhehlen, dass sie

¹ Ipv. *qasttu*; Prät. *qastte* TL 44 a 47 ist schwerer fassbar ('bezwang'), *qastte telí* 29. 3 gänzlich unklar.

eigentlich unpassend ist; für einen dem χ nahestehenden Laut wäre x (wie in der Transskription des Armenischen) die passendste Wiedergabe.

§ 46. Lyk. *qla* wurde von IMBERT MSL 9. 228; 8. 467 als 'people', 'race, nation' aufgefasst; BUGGE I 65 übersetzt 'Volk, Gemeinde'; aber TORP, der II 10, 42, 45 Bugge gefolgt war, kommt V 3—9 in einer ausführlichen Untersuchung zu dem Ergebnis, das *qla* vielmehr 'Chef, ἄρχων' ist, und KÖNIG 116¹ stimmt ihm bei (»Torp führt hier auf den richtigen Weg«). Das würde sehr an hitt. *ha-la-an-ta* erinnern, das KBo I 42 II 11 dem akkad. *rešu* 'Haupt' gleichgesetzt wird; */halanta/* muss wie die anderen Wörter derselben Kolumne des Syllabars im Nominativ stehen; es ist also ein Neutr. Pl. Die Ableitungssilbe *-ant-* ist uns aus mehreren kollektiven Bildungen (STURTEVANT Gr. 158f., FRIEDRICH Elementarbuch § 53 a, b S. 13) bekannt (die *-ant-* Form ist oft in der Bedeutung fast oder ganz mit dem Grundwort identisch). Das überlieferte */halanta/* setzt also ein kürzeres Neutrum voraus, das wohl mit asl. *čelo* 'Stirn' (*-o-* Stamm) identisch sein könnte, indem auch hier die Bedingungen des hittitischen Wandels $k > h$ (vgl. VERF. Hitt. 176 f.) vorhanden gewesen sein werden. Mit diesem Worte wäre also lyk. *qla* zu vergleichen; an der Bedeutungsentwicklung 'Haupt' > 'Vorsteher' ist natürlich kein Anstoss zu nehmen; und *qla* könnte in der Tat ebenso wie hitt. *halanta* urspr. ein Neutr. Plur. sein.

§ 47. Ich trage jedoch diese lykisch-hittitische Vergleichung nur mit Vorbehalt vor, da mir die Bedeutung von *qla* noch nicht endgültig klar zu sein scheint. Zu den sehr häufigen Verbindungen *qlabi* und *eni qlahi ebijehi* möchte ich zunächst bemerken, dass in dem *ebi* doch wohl unmöglich ein demonstratives Wort stecken kann. Das demonstrative Pronomen lautet *ebe*, nicht *ebi*; sein Genitiv ist *ebehi* (oben § 30), nicht *ebijehi*. Höchstens könnte *ebi* eine Ableitung von *ebe* sein (TORP II 45). Aber 'dieser' oder 'hiesiger' als immer wiederkehrender Zusatz zu *qla*, wo von der Bestrafung der Verletzung der Gräber die Rede ist, wäre bei der alten Auffassung von *qla* als 'Volk' wenigstens müßig, bei der Auffassung als 'Vorsteher' beinahe unbegreiflich, um so mehr weil häufig auf *ebi*, *ebijehi* ein Adjektiv mit offenbar sehr bestimmter Bedeutung (ein Ethnikon oder ähnliches) folgt: *surezi* 84. 3, 7 (zur Stadtname Σοῦρα), *pîtreñni*

102.3; 109.6; 112.6, *pñtreñnehi* 94.3, *keruti* 111.3, *ehetehi* 44 b 48 (*qlabi etehi se mahana etehi[hi]*), *ddwezehi* 65.24. In 56.4 *mene qasttu eni qlahi ebijehi se wedri wehñtezi* gehört *wehñtezi* 'von Antiphellos' wohl zu den beiden durch *se* verbundenen Gliedern (*wedri* ist 'Stadt'). Dass die Verbindung von *qla* und *ebi* nicht das zufällige Zusammentreffen eines Substantivs mit einem demonstrativen Pronomen ist, sondern dass die beiden Elemente integrierende Bestandteile éines Begriffes sind, folgere ich aus den häufigen lautlichen Verschmelzungen: *qlabi* z. B. 26.3, 17, *qlajebi* 26.8; 65, 19, *qlebi* 111.3, *qlajeb* 109.6. Die Eigenbedeutung jedes der beiden Glieder war jedoch nicht verloren gegangen; denn sie können getrennt werden: *mene qla qasttebi surezi* 84.3 (hier scheint das Verbum, *qastt(i)*, wenig betont zu sein), *mene pddę qla sñmati ebi surezi* 84.7 (hier ist wohl trotz VILH. THOMSEN Ét. lyc.² 369¹ *pddę* als Präverb mit *sñmati* zu verbinden). Ich glaube daher, dass die Ähnlichkeit der Elemente *ebi*, *ebijehi* mit dem Pronomen *ebe* ganz zufällig ist, und dass *ebi* vielmehr ein Substantiv (ein *-i*-Stamm im Genitiv, von *qla* regiert) ist. Die genaue Bedeutung von *qla ebi* lässt sich natürlich nicht erraten; da es sich aber um eine Instanz handelt, die Grabfrevel bestraft, so liegt wohl 'Geschlechts-Vorstand' innerhalb der Grenzen der Möglichkeit. Übrig bleibt noch die Erklärung von *eni qlahi ebijehi*. Hier ist wenigstens das letztere Element klar; *qlahi ebijehi* verhält sich zu *qla ebi* wie *prñnezijehi* 'ολζειος' zu *prñnezi* 'Hausstand'. Das Formans *-hi* bildet Adjektive der Zugehörigkeit, und da *qla ebi* zweigliedrig war, ist das Formans an beide Elemente getreten. Diese Wiederholung von *-hi* ist im Lykischen durchaus regelmässig. Ein Mitglied des *malija wedreñni* 150.6—7 (etwa 'des städtischen Rates') wird 149.2—3 *malijahi wedreñnehi* genannt; noch merkwürdiger: *hrppi esedeñnewi zñnahi ebbiehi* 39.3—4 und *[ese]deñne[w]i [ęneh]i e[hb]ije[h]i* 108.3—4 (nach VILH. THOMSEN'S Lesung) 'für sein mütterliches bzw. väterliches Geschlecht'; hier ist die Adjektivendung sogar an 'sein' gefügt. Was aber mit dem unstrittenen *eni* (vgl. oben § 43) anzufangen ist, ist gänzlich unsicher. IMBERT MSL 8.467 wollte *eni qlahi ebijehi* als 'le seigneur de cette nation-ci' auffassen, und diese Auffassung blieb in der folgenden Zeit die herrschende; ТОРР II 45 übersetzte 'der Herr dieses Volkes'. Diese Übersetzung muss aber falsch sein, und zwar schon deshalb, weil *qlahi ebijehi* kein

Genitiv ist. Ich finde bei VILH. THOMSEN eine nicht weiter ausgeführte Frage mit Bezug auf *eni mahanahi*, worin er eine speziellere Bezeichnung eines *mahanahi* erblickt, d. h. eines Angehörigen des *mahana huwedri*; also etwa ein Delegierter für τὸ ζωνὸν συνέδριον τοῦ Ἀρζιαζοῦ συνέδριου (Strabo p. 664); *eni* übersetzt Thomsen »fader«, ohne Parallelen anzuführen; man mag aber an lat. *patrēs* erinnern. Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, so hindert uns nichts, in *qlabi* 'Geschlechts-Vorstand' nicht ein Kollegium, sondern eine Einzelperson zu sehen, die mit einem feineren Titel *eni qlahi ebijehi* genannt wird. Von dieser Seite her würde also der lykisch-hittitischen Etymologie keine Gefahr drohen. Sollte aber *eni* eine andere Bedeutung als die hier angenommene haben, wäre die ganze Frage noch einmal aufzurollen.

§ 48. In Archiv Orientální V 179 habe ich schon die Sippe von lyk. *prñnawati* 'baut' und *prñnezi* 'Hausstand' besprochen, die auf ein Grundwort 'Haus' weisen, wovon sie mit bekannten Ableitungssilben gebildet sind. Das Grundwort findet sich im Hittitischen als Dat.-Lok. *[parni]* u. s. w. 'Haus', ein Wort von unzweifelhaft altindoeuropäischem Gepräge, dessen Nom. *pi-ir* *[pir]* oder eher *[per]* lautet. Ein abgeleitetes Verbum *bar-na-wa-is-ki-it* *[parnawajesket]* 'hatte zur Residenz gemacht' enthält dasselbe Formans wie lyk. *prñnawati*, vermehrt um das iterative *ske-* (vgl. oben § 44).

§ 49. Lyk. *a-di* 'macht', *a-de* 'machte er', *aga* 'machte ich' gehört zu hitt. *i-ja-zi* 'er macht, tut'. Es fragt sich nur, ob man in lyk. *adi* eine unreduplizierte Form zu sehen hat, oder ob man eine lautliche Vereinfachung einer dem hitt. *[ijazi]* genau entsprechenden Bildung annehmen soll. Wenn man eine Vereinfachung annimmt, bleibt die Frage zu beantworten, in welcher Weise sie vorgegangen ist. Im Luwischen ist *ija-* offenbar zu *aja-* geworden (*a-i-ja-ru* wohl 'soll gemacht werden', Friedrich, Kleinas. Sprachd. S. 38); Entsprechendes für das Lykische anzunehmen ist nicht rätlich, da diese Sprache die Vorliebe des Luwischen für den Vokal *a* absolut nicht teilt. Das einzige, was wir sagen können, bleibt, dass die Bedingungen der Vereinfachung so gedacht werden müssen, dass sie nicht auch für *pijete*, *pijaza*, *ijete* (oben § 40) zutreffen. Vielleicht **ija- > *ja- > a-*.

§ 50. Lyk. *ta-* 'legen' kommt in mehreren Zusammensetzungen vor. Die häufigste ist *ñtepi-tadi* 'er begräbt', Pl. 3. *ñtepi-tati*;

dazu die *sk*-Erweiterung *ñtepi-tasñti* (oben § 44); 'begraben' ist eigentlich 'hineinlegen'. Verschieden davon ist ein Kompositum, mit *ñte-*, *ñta-* 'niederlegen (einen Todten), festlegen (eine Busse)' vgl. VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 64—70; falls das *a* von *ñta-* auf Vokalharmonie beruht, wird man in Prät. 3. Sing. *ñta-tade*, 3. Pl. *ñta-tate* neben *ñte-ije-tate* (mit infigiertem Pronomen 'ihnen') das lautlich Regelmässige sehen; aber auch *ñte-tade* und *ñta-ija-tade* kommen vor, sodass *ñte-* und *ñta-* faktisch promiscue gebraucht werden. Eine klare Zusammensetzung ist ferner *hrppi-tadi* 'legt darüber, hinzu'; im präverbalen Teil unklar ist *eseri-tadi*, das nach VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 58, 'συνεργάττει' bedeutet. Es liegt natürlich auf der Hand, dass diese lykischen Formen zum hitt. *da-a-i* 'legt', 1. Sg. */teħhi/*, und weiterhin zu gr. *τίθημι*, skr. *dádhati* gehören. Auffällig kann hier der lykische Ausgang *-di* in der 3. Sg. dem hitt. *-i* gegenüber wirken. Es handelt sich aber gewiss nicht um einen Unterschied in der Flexionsendung, sondern darum, dass das Lykische die Reduplikation bewahrt hat, deren einstiges Vorhandensein auch im Hittitischen ich Hitt. 186 vermutet habe. Die richtige Analyse der lykischen 3. Sg. ist also *-tad-í*.

§ 51. Das oben (§ 26) besprochene *sijeni* 'er liegt' gehört natürlich zu gr. *ζειραι*, skr. *śétē* und zu hitt. *ki-ít-ta-ri* */kittari/* 'er liegt'. Gr. *ζειραι* fungiert bekanntlich als Perf. Pass. von *τίθημι*, und zwar auch in Zusammensetzungen (*διὰ-ζειραι* : *διὰ-τίθημι*). Dasselbe Verhältnis zwischen den beiden Verben besteht auch im Hittitischen, und schon Hrozný, *Spr. d. Heth.* 35 und 75, hat */kittari/*, 3. Pl. *ki-ja-an-la-ri* */kijantari/* richtig durch 'wird gelegt, sind gelegt' übersetzt; die ausdrückliche Konstatierung, dass *ki-ít-ta-ri* Passiv von *da-a-i* ist, findet sich bei SOMMER und EHELOLF, *Papanikri* 52. Ebenso im Lykischen: *ñtepi-tadi* 'er begräbt, soll begraben', *ñtepi-sijeni* 'er ist begraben, wird begraben werden' TL 111.5; Vgl. § 81¹. Über hitt. *k > lyk.* s vgl. weiter unten.

§ 52. Lyk. *tuweli* bedeutet nach VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 53, 'il pose, élève, érige'; es gehört also zur ieur. Wurzel **stā-*, die demnach im Lykischen ohne *s-* auftritt. So auch im Hittitischen, s. VERF., *Sprachlähmung* 69 f.; diese Wurzelform ist freilich auch aus dem Keltischen bekannt. Die *u*-Erweiterung des Lykischen erinnert vor allem an asl. *staviti* 'stellen'. Ob sie auch im

Hittitischen vorhanden gewesen ist, ist nicht sicher; da aber die Bedeutungsentwicklung im Hittitischen so sehr an das Slavische erinnert (vgl. Verf. a. a. St.), so liegt es nahe darauf hinzuweisen, dass hitt. *Ú-UL tu-uk-ka-a-ri* [tukkāri] 'es ist nicht von Wichtigkeit, es kommt darauf nicht an' so ziemlich dem russischen *ne stójit* entspricht (*ne stójit govorit' ob étom* 'es lohnt sich nicht davon zu sprechen'); die andere Bedeutung des hittitischen Verbums 'zu Teil werden, zufallen' (FRIEDRICH, Verträge II 150) kann im Russischen durch *do-stat'-sja* ausgedrückt werden. — Wie sich das lykische *sttati: sttala* 44 c 5 'stellt eine Stele auf', vgl. 93.2, dazu verhält, ist eine andere Frage; Entlehnung aus dem Griechischen ist vielleicht nicht ausgeschlossen (*sttala* ist jedenfalls entlehnt; Neutr. Plur. nach der Analogie einheimischer Synonyme, s. MERIGGI, Decl. S. 13).

§ 53. Auf der Xanthos-Stele 44 c 3 kommt eine Verbalform *zχχate* vor, die TORP Beiträge II 40 'sie besiegten' übersetzt. Dazu wird *zχχana* a 54 der Infinitiv sein (so Torp V 18; IMBERT MSL 19.342 übersetzt 'assaillir', allerdings mit einem Fragezeichen). Ein offenbar von diesem Verbum abgeleitetes nomen agentis kommt in mehreren Kasusformen vor; *zχχaza* b 57 ('dem Sieger' KÖNIG 87) ist wohl Dat. Pl., *zχχazqi* c 6 Gen. Pl.; *zχχazije* b 3 sieht wohl einem Dat. Sing. am ähnlichsten. VILH. THOMSEN scheint in seiner Hinterlassenschaft *zχχate* als 'sie führten', *zχχaza* als 'den Führern' auffassen zu wollen, was mir für das Verbum sehr wenig einleuchtet; auch wenn das Substantiv wirklich etwa 'στρατηγός' bedeuten sollte, würde ich trotzdem für das Verbum dem Zusammenhange nach 'besiegen' (vgl. gr. τὸς πολέμιον; στρατηγεῖν) oder 'bekriegen' ('assaillir', Imbert) erwarten. Das würde gut zu hitt. *za-ha-an-zi* 'sie schlagen' (mit persönlichem Objekt), *za-ab-hi-ja-zi* 'er kämpft', *za-ab-ha-a-iš* 'Kampf' stimmen. Die Xanthos-Stele ist aber noch so dunkel, dass ich auf diese Zusammenstellung kein Gewicht lege.

§ 54. Die Dunkelheit dieser Inschrift und ganz besonders des milyschen Teiles derselben ist mit ein Grund, weshalb ich einige möglicherweise richtigen und wichtigen Bedeutungsbestimmungen bei KÖNIG hier unerörtert lasse; ein weiterer Grund ist der, dass ich für das Lykische mich auf die Ergebnisse beschränken möchte, die vor dem Anfang der hittitischen Studien schon vorlagen. Ich verweise aber zum Schluss auf den Aufsatz FRIED-

rich's, *Revue des ét. indo-européennes* I 181—183, worin er auf die Notiz bei Stephanos von Byzanz aufmerksam macht, wonach die lykische Stadt Ἐρηνάτης ihren Namen ἀπὸ Ἐρῆνας τῆς καὶ Ἐλευθέρας hat. Damit vergleicht er schlagend hitt. *a-ra-u-wa-aš* /*arawa-s*/ 'frei'. Friedrich ist geneigt, in diesem hittitisch-lykischen Wort eine Entlehnung aus dem Hattischen zu sehen; darüber kann man aber wohl auch anderer Ansicht sein. Eine genaue Entsprechung in einer anderen ieur. Sprache gibt es allerdings nicht.

§ 55. Aus der vorhergehenden grammatisch-lexikalischen Übersicht ergibt sich für die Geschichte des Vokalismus im Lykischen kein vollständiges Bild. Die ieur. geschlossenen Vokale *i* und *u* waren offenbar im Lykischen unverändert (*ti*, relatives Pronomen, *-tu*, Imperativendung, oben § 27). Was die offenen Vokale *e*, *o*, *a* betrifft, springt es sofort in die Augen, dass *e* oft einem hittitischen *a* gegenübersteht; so in *ebe* 'dieser', *epñ-* 'nach', *emi* 'mein', vgl. hitt. /*ammuk*/ 'mir, mich, ich', und in dem soeben genannten Genitiv Ἐρῆνας. Das Lykische hat offenbar ein im Hittitischen zu *a* gewordenes altes *e* festgehalten.

§ 56. Das *e* der zweiten Silbe von *ebe* **ebho-s* ist aber ein altes *o*. Wenn man dazu *χñtewete* 'er führte' (**-to*) nimmt, kann man sich fragen, ob etwa ieur. *o* in der lyk. Auslautsilbe regelmässig durch *e* vertreten ist. Dafür könnte *ñte*, lat. *endo* (oben § 39) zu sprechen scheinen, aber *χuga-* 'Grossvater', lat. *avus* spricht dagegen, wenn man nicht hier konsonantischen oder vokalharmonischen Einfluss annehmen will. Im Wortinnern haben wir keinen Anlass, einen Wandel *o* > *e* anzunehmen. In *prñnawate* 'bauten sie' ist ieur. *-ont-* zu *-qt-* geworden, und wir müssen erwarten, dass inlautendes *o* ohne folgenden Nasal lyk. *a* ergeben hat. Ein ziemlich sicheres Beispiel für altes *a* im Wortinnern ist *ñtepi-tadi* 'begräbt' worin *-ta-* die in die Reduplikations-silbe geratene schwache Ablautsstufe der ieur. Wurzel **dhē-* vertritt (vgl. lat. *faciō*); auch wohl *adi* 'macht', wenn auch in *pijete* (oben § 40) die Vokalfarbe der starken Ablautsilbe (gr. ἴμι) festgehalten zu sein scheint. Und für *a* im Auslaut kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit *χñna-* 'Mutter' und *lada* 'Frau' als alte femininische *-ā*-Stämme, auch wohl *qla* (oben § 46) als mutmassliches Neutr. Plur. anführen. Allerdings kann

man diese Belege verdächtigen, indem man in *lada* Vokalharmonie, in *χñna-* und *qla* konsonantische Einflüsse annimmt; da aber kein Beispiel einer anderen Vertretung als *a* vorliegt, kann man wohl auch den Spiess umdrehen und fragen, ob nicht *χuga-* die normale Vertretung des auslautenden *-o-s* zeigt, während *ebe* und *χñtewete* vokalharmonisch bedingt sind; die Endung *-te*, die in *χñtewete* und in *prñawate* (wo *-wa-* sekundär ist) in der Ordnung wäre, müsste von solchen Fällen aus auf alle Präterita der 3. Sing. und der 3. Plur. verbreitet worden sein; und für *ñte* (§ 39) wäre eine Sondererklärung zu suchen (*ñta-* älter als *ñte*; und dies Umlaut, von *ñtepi-* ausgegangen?). Wie man die Sache dreht und wendet, bleiben Schwierigkeiten; wir können wohl nur sagen, dass die bis jetzt erkannten Tatsachen die Annahme nicht verbieten, dass die *-o*-Stämme und die *-ā*-Stämme im Lykischen ganz wie im Hittitischen zusammengefallen sind, dass aber eine solche Annahme sich nicht streng beweisen lässt.

§ 57. Die *-jo*-Stämme bereiten grosse Schwierigkeiten. Man kann vielleicht annehmen, dass sie im Lykischen noch vollständiger als im Hittitischen (Hitt. § 30 S. 35) zu *-i*-Stämmen geworden sind. Ich kann mir die possessiv-adjektivische Endung *-hi* (milyisch *-si* in *χugasi*, oben § 42) lautlich nur aus **-si-s* erklären, morphologisch vergleichbar scheinen mir aber nur die lateinischen Adjektive des Typus *aquā-rius* zu sein; auch deutet die griechische Wiedergabe von *telebehi*, *tuminehi*, mil. *tuminesi* als *Τελεμησόζ*, *Τυμνησόζ* (vgl. KÖNIG 70) wohl auf eine Konsonantengruppe *-sj-*. Ähnlich beurteile ich Fälle wie *hrzzi*, hitt. */sarazzi-s/* 'oberster' (oben § 39.3), vgl. gr. *ἄπιτος*. Die Verwandlung der alten *-jo*-Stämme in *-i*-Stämme kann nicht auf lautlichem Wege stattgefunden haben, sondern muss auf einer Umbildung des Paradigmas beruhen, die von gewissen Berührungspunkten der beiden Stammklassen ausgegangen ist. Ganz vollständig ist der Übergang in die *-i*-Deklination nicht bei allen Wörtern durchgeführt. Neben dem Akkusativ *hrzzi ñtatq* TL 36.5 finden wir *hrzqe isbazije* (von dem *-i*-Stamm *isbazi*) 84.2. Ich gehe darauf nicht näher ein; auch nicht auf die Weiterwucherung der mit *-ij-* anfangenden Endungen in anderen Stammklassen (wie in den Namen *χsseñzija*, Dat. *χsseñzijaje* 150.1, 8, *ijamara*, Dat. *ijamaraje* 149.2, 6 oder im Pro-nomen *ebe*, Dat. *ebeije*, Neutr. Pl. *ebeija*).

§ 58. Im Dat. Pl. der *-i*-Stämme, wo der *-i*-Stamm sich mit dem in *lada* als *a* erscheinenden Kasusausgang verbindet, entsteht daraus *-e*: *tideime*, Dat. Pl. von *tideimi* 'Sohn, Kind'; daraus weiter (meist durch vokalharmonischen Einfluss bedingt) *-a*: *zugaha* (oben § 42). Daraus folgt, dass man die bei Personennamen und bei einigen Pronomina auftretende Genitivendung *-he* unbedenklich auf ieur. **-sjo* zurückführen darf. Vgl. VERF. Hitt. 71 über eine mögliche Spur derselben Endung im Hittitischen. Dass die echte Genitivendung *-he* und die Adjektivendung *-hi* etymologisch zusammengehören, ist möglich und wohl sogar wahrscheinlich; sie werden aber gut auseinandergehalten. Ersatz eines Genitivs ist das *-hi*-Adjektiv jedoch (abgesehen von dem Sonderfall § 37¹) etwa bei *atlahi* 'eigen' (mil. *atlasi*) zum Dat. Sg. *atli*, Pl. *atla* und *kbijehi* 'eines Anderen, fremd' neben *kbi* 'ein Anderer' und ganz besonders bei dem Pronomen *ebe*.

§ 59. Die Form *epttehi* 'eorum' die sich mit *esedeñnewe* 'Geschlecht', *laḡḡi* 'Verwandte der Frau' (?), *prñnezi* 'Hausstand' verbindet, ist doch in der Bedeutung vom genitivischen *eptte* (*ladas eptte* 'ihre Frauen', Akk., *hrppi atla eptte* 'für sich selbst', Dat. Pl.) nicht verschieden; es hat adjektivische Flexion: Dat. Pl. *hrppi lada epttehe* TL 6.2, Gen. Pl. *ladqi ebttehi* 107.1. Offenbar ist *epttehi* von *ebette* abgeleitet, das 128.1 mit dem folgenden *arawaziya*, Objekt von *mej-ade*, zu verbinden ist; *arawaziya*, das irgend ein Monument bezeichnet, ist Neutr. Pl., wie MERIGGI, La declinazione del licio S. 13 f., mit Recht annimmt; die Prämissen seiner Konklusion finden sich schon bei VILH. THOMSEN, Ét. lyc.² S. 385 (»*aravaziya* appartient à un groupe de mots dont l'accusatif est identique au nominatif, et dans ce cas le pronom démonstratif n'a pas la forme *ebēñne*, mais *ebeiya*«) und 404² (»Il faut observer qu'on n'emploie jamais *mene*, mais seulement *me* après des substantifs (en *-a*) dont l'accusatif est identique au nominatif, comme par ex. *aravaziya*«; das persönliche enklitische Objekt *-ne* kommt also in diesem Falle nicht vor). Demnach ist *ebette* wohl = *ebeiya*; in TL 149 ist es das letzte Wort der Inschrift, also möglicherweise kollektives 'ea'; mir ganz unklar ist 26.22. Das Wort ist offenbar eine Zusammenrückung vom Pronomen *ebe* mit einer Form des demonstrativen Stammes **to-* (wobei die Frage wieder auftaucht, ob ieur. *o* oder gar *a* im Aus-

laut durch spontane Entwicklung zu *e* werden kann, vgl. oben § 56). Der Vokal der zweiten Silbe ist in *epttehi* ausgefallen, wozu vielleicht der grosse Umfang der ursprünglich viersilbigen Ableitung beigetragen hat; *eptte* wäre dann in dieser Beziehung von *epttehi* abhängig. Aber wie kommt dies *eptte* zur genitivischen Bedeutung? Ein Hinweis darauf, dass im Dänischen ein Genitiv zum Nominativ (oder korrekter zum Nicht-Genitiv) hat werden können (*begge* 'beide', an. Gen. *beggja*), hilft zum Verständnis nicht. Jedenfalls hat aber *epttehi* dabei Einfluss geübt. In 107.2 ist übrigens *epñ ebtte* wohl einfach 'postea', sodass hier kein Genitiv vorliegt.

§ 60. Wie das Adjektiv *epttehi* den Gen. Pl. von *ebe* ersetzt, so vertritt *ebehi* den Gen. Sg. desselben Pronomens (oben § 30). Durch Ausfall des mittleren Vokals in unbetonter Stellung und Metathese der Gruppe *-bh-* zu *-hb-* ist daraus das häufige Possessivum *ehbi* 'sein' entstanden, das im Sing. im Nom., Akk. und Dat. gleichlautend ist; der Gen. Sg. ist nicht belegt, müsste aber gleichfalls *ehbi* lauten, da der Genitiv der *-i*-Stämme mit dem Nom. zusammenfällt; der Akk. Pl. lautet *ehbis*, der Dat. Pl. aber *ehbije* (abweichend von der gewöhnlichen Flexion der *-i*-Stämme und der *-hi*-Adjektive: *tideime* 'den Kindern'). Man hat allerdings früher das Possessivum *ehbi* anders erklärt. SAVELSBERG, DEECKE und BUGGE, Lyk. St. I 29 f., führten es auf den ieur. Stamm **swe-* des reflexiven Pronomens zurück; dabei wäre jedoch das anlautende *e* eine Schwierigkeit. VILH. THOMSEN, Ét. lyc. 46¹ will mit Recht *ehbi* in nähere Verbindung mit *ebe* bringen; seine Zerlegung *e + be* und *eh + bi* ist aber unannehmbar.

§ 61. Nasalvokale (*ę* und *ą*) entstehen im Lykischen teils durch den Einfluss eines benachbarten Nasals (*ęmi* 'mein', oben § 28), teils durch den Schwund eines Nasals vor einem Konsonanten oder im Auslaut (*pijęte*, *prñnawąte* oben § 56, *ladą* Akk. 'Frau'). Dass wir kein nasaliertes *i* oder *u* finden, stimmt mit der allgemeinen Tendenz der Nasalierung, sich am liebsten mit einer verhältnismässig grossen Mundöffnung zu verbinden. Im Auslaut kommt ein Schwanken zwischen *ę* und *ą* vor, und auffälligerweise zeigen die Nasalvokale im Auslaut in gewissen Fällen unter ganz unklaren Bedingungen eine Tendenz zur Diphthongierung (die vielleicht in lesb. *ροίς, ταις* aus *ρόνς, τόνς* SCHWYZER Gr. Gr. I 287 ein phonetisches Seitenstück hat). Im Akk. Sg. finden

wir *ladq*, aber *ebēñne* (vgl. was § 56 über die entsprechenden Nominative gesagt ist). Im Gen. Pl. finden wir *ladqi*, *zzazqi* (§ 53), *mluhidazqi* (84.4), *azzalqi* (44 b 59; 'der Garnisonen'? VILH. THOMSEN), *tijqi*, *tijei* (vom relativen Pronomen, vgl. TORP I 10 ff.); daneben die Münzlegenden *pttarazē*, wohl 'Παταρῶν', *wahñtezē*, Ethnikon von Antiphellos (-ē aus -i + a wie -e aus i + a z. B. im Dat. Pl. *tideime* § 58). Diese Formen setzen die ieur. Endung *-ōm voraus, von der es im Hittitischen nur schwache Spuren gibt (VERF. Hitt. S. 32; vgl. jetzt noch GÖTZE, Tunn. 74²⁷², OTTEN, Tel.-Myth. 56²—57).

§ 62. Ähnliche Verhältnisse wie in diesen Genitivformen finden wir in den Personennamen, die im Nominativ Nasalierung zeigen: *mutlēi*, *zereī*, *pttlezeī*, *tewinezeī*, *uhetēi*, *sbikezijēi*, *zuñnijēi* und ohne Diphthongierung *zssbeze*, *zudaliē*, *ñturigaza*. Man darf nicht vorschnell diese Namen für fremd erklären; einige von ihnen enthalten doch wenigstens lykische Bildungssilben, und *sbikezijēi*, *zudaliē* neben *sbikaza*, *zudali* erinnern so sehr an die griechischen Patronymika auf -ῶν, dass es sehr nahe liegt, die Endungen -ēi und -ē auf *-ōn zurückzuführen und alle diese Namen als -n-Stämme aufzufassen. In der Flexion ist freilich nichts von einem Nasal zu verspüren; wir finden Dative wie *pttlezeje* und Genitive wie *mutleh* und *zerehe*; sie können aber analogisch gebildet sein. In TL 77, wo auf einmal zwei Personennamen mit *a* erscheinen, lesen wir

ebēñne : *prñnawq* : *meti prñnaw*
atē : *ñturigaza* : *ḡqi* : *tideimi*.

Hier ist *ḡqi* ein endungsloser Genitiv; das kann bei einem -n-Stamm nicht ursprünglich sein, sondern muss eine Analogiebildung nach den lautgesetzlich endungslosen Genitiven sein, die im Lykischen nicht fehlten. Vielleicht hat ganz besonders die -i-Deklination, wo der Nom., Akk., Dat. und Gen. Sg. gleichlautend waren, Einfluss geübt. So hat es vielleicht eine Zeit gegeben, wo die -n-Stämme auch im Dativ endungslos waren; eine Spur eines solchen Zustandes könnte man im Dativ *mahqi*, *māhqi*, *muhqi* 'der Bundesversammlung' sehen, dessen Nominativ *mahana* dann auf Umbildung beruhen müsste (die bisherige Auffassung, wonach *mahqi* aus **mahani* entstanden wäre, ist nicht unbedenklich).

§ 63. Wie verhalten *i* und *u* sich in den Fällen, wo Nasalisierung zu erwarten wäre? Die Frage muss für *i* im Auslaut dahin beantwortet werden, dass es unverändert bleibt; *tideimi* 'Kind' lautet im Akk. Sg. *tideimi* (106.4), und die Adjektive auf *-hi* sind im Akk. Sg. und im Gen. Pl. unverändert (z. B. *atlahi* Akk. Sg. 91.2, *ebttehi* Gen. Pl. 107.1). Zweifelhafter liegt die Sache vor einem geschwundenen Nasal im Inlaut. Neben 3. Sg. *ttlidi* und *tubidi*, die eine Strafzahlung bezeichnen, stehen die Formen *tleiti* und *tubeiti*. Gegen die alte Deutung der *-ei-* enthaltenden Bildung als Optative habe ich mich schon Lykisk S. 93 ausgesprochen, und heute wird wohl niemand Optative oder Konjunktive im Lykischen suchen. Die neue Erklärung, die TORP II 36 versucht, hat wohl niemals Glauben gefunden. Aber VILH. THOMSEN Ét. lyc. 43 deutet fragend die Auffassung an, dass *tleiti* und *tubeiti* Pluralformen sind, eine Vermutung, die in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen deutlich, wenn auch ohne Erörterung, zum Ausdruck kommt. Ich betrachte diese Deutung als die einzige morphologisch denkbare und glaube, dass sie auch vom syntaktischen Gesichtspunkt unwiderlegbar ist. Ein ausdrückliches pluralisches Subjekt kommt allerdings bei *tleiti* und *tubeiti* nicht vor; und eine für die pluralische Geltung dieser Formen streng beweisende Stelle lässt sich nicht anführen. Aber wo von etwaigen Grabfrevlern die Rede ist, ist es doch ziemlich gleichgültig, ob man sagt »er soll zahlen« oder »sie sollen zahlen«, um so mehr, weil der Plural im Lykischen auch 'man' bedeuten kann (*ñtepitati* 'sie sollen begraben', 'man soll begraben' 101.2 u. s. w.). Man könnte vielleicht die Pluralform besonders da naheliegend finden, wo verschiedene etwaige Grabkränkungen aufgezählt werden. So *tĩnte : hri : alahadi : tike : tibe ñteti : hrppitadi : tike : me tleiti* u. s. w. 102.2, vgl. 101.4; 118.3; 88.5. Und tatsächlich haben *tleiti* und *tubeiti* in diesem Falle ein gewisses Übergewicht über *ttlidi* und *tubidi*; eine feste Regel gibt es aber nicht. Instruktiv mit Bezug auf die Verwendung der Numeri bei unbestimmtem Subjekt ist übrigens TL 88.3 ff.:

kbĩ tike meĩ nipe ñtepi tqtu
tibeĩ nipe hlñmi tuwetu hlñmi meĩ tuweti tike tibeĩ
ñtepi tadi tike mene itlehi tubeiti trñmili huwedri

'einen Anderen sollen sie (soll man) hier nicht begraben noch soll

er (man) hier ein *hl̄m̄mi* aufstellen; wenn jemand ein *hl̄m̄mi* hier aufstellt oder hier jemanden begräbt, soll man es büßen dem gesamtlykischen *itlehi*'.

Die Folgerung scheint unvermeidlich zu sein, dass ein nasaliertes *i* im Inlaut vor einem Verschlusslaut der Diphthongierung unterlag. Was *u* betrifft, so wird man wohl die 3. Pl. *epñ:puñte* 114.2 neben 3. Sg. *pñpude* 78.5 und 87.4 als eine Neubildung betrachten dürfen.

§ 64. Die mit Schwund des selbständigen Nasals verbundene Entstehung von Nasalvokalen scheint nicht besonders alt zu sein. Sie ist jünger als der Vokalschwund im Wortinnern in Fällen wie *tisñke*, *urtaqijahñ* u. s. w. (oben § 37), *ñte* (§ 39), *ñtepitasñti* (§ 44), *terñ* (§ 80).

§ 65. Viel älter muss der Schwund eines Nasals vor *s* sein, der keine Nasalierung hinterlassen hat. Ein solcher Fall ist der Akk. Pl. auf *-s* (*ladas* § 24, *tideimis* u. s. w.). Ein weiterer Fall ist *qastti* (§ 44). Bei diesem Worte verweist VILH. THOMSEN in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen auf *trqqas* neben *trqqñti*; er fügt keinerlei Erörterungen hinzu, aber aus der blossen Vergleichung geht deutlich genug hervor, dass er die beiden Formen auf ein Paradigma zurückführt, was geradezu eine befreiende Tat bedeutet.

IMBERT MSL 9.232 hatte in *trqqas* ein »nom invariable« gesehen und darin die Bezeichnung von »une divinité protectrice des sépultures« gesucht. BUGGE I 51 ff. wollte sich nicht bei der angeblichen Flexionslosigkeit beruhigen, glaubte aber das Wort als Dat. Pl. deuten zu können und übersetzte 'den Göttern'. Ihm folgt TORP I 17, V 39; *trqqñti* fasste er IV 45—46 als 'dem Gotte', während er V 38—40 darin einen Nominativ des Singularis sehen wollte, was ein unnötiger Rückschritt ist. Was Vilh. Thomsen darüber dachte, geht aus einer anderen Stelle seiner Aufzeichnungen hervor, wo er (dänisch) sagt: »*trqqas* ist (Dat.) Sing. Es kommt in den Bussbestimmungen immer mit *mahqi huvetri* zusammen vor. Aller Wahrscheinlichkeit nach bezeichnet es den Lykiarchen (Strabo p. 665).« Vilh. Thomsen verwirft also die Bedeutung 'Gott' oder 'Götter' (woran noch KÖNIG 102 u. s. w. festhält); sie war denn auch ganz aus der Luft gegriffen oder, noch schlimmer, durch etymologische Kombinationen (mit kleinasiatischen Namenselementen u. s. w.) gewonnen.

Die von Vilh. Thomsen angenommene Bedeutung ergibt sich dagegen mit fast zwingender Notwendigkeit aus dem Zusammenhang. So in der soeben zitierten Inschrift TL 88.5 f.:

*mene itlehi tubeiti trñmili huwedri
se trqqas se mähqi huwedri.*

Hier ist zwischen dem gemeinlykischen Schatzmeister (*ραμίας*, nicht mit Imbert MSL 9.231 *ραμείον*) und dem gemeinlykischen Rat für Götter oder einen Gott kein Platz.

Was den Kasus betrifft, so fungiert *trqqas* allerdings als Dativ. Da aber im Lykischen auch morphologische Genitive (auf *-qi*, auch *tihe*, der Genitiv des Relativums) dativisch fungieren, so wird man in *trqqas* einen alten Genitiv sehen, während *trqqñti* der eigentliche Dativ ist. In *trqqas* haben wir also den ieur. Ausgang *-nt-s* vorauszusetzen. Über die vokallose Genitivendung *-s* s. BRUGMANN Grdr.² II 2.158 f., wo Beispiele für *-n-*, *-m-* und *r-* Stämme angeführt sind; hier haben wir dasselbe vokallose *-s* bei einem *-nt-* Stamm. Dem lykischen *trqqas* entspricht mil. *trqqiz*, worin die aus *t + s* entstandene Affrikata noch erhalten ist (der Schwund des Nasals hat also schon vor der Affrikata stattgefunden); auch die Vokalfarbe *i* dürfte älter sein als das lykische *a*, da es sich jedenfalls um einen *-ent-* Stamm handelt. Das Adjektiv der Zugehörigkeit lautet im Milyischen *trqqñtasi* (dazu als Dat. Pl. *trqqñtasa?*); es ist aber analogisch gebildet und kann gegen den *-nt-* Stamm des Grundwortes nichts beweisen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt in *trqqas*, *trqqñti* ein altes Partizipium vor, das erste lykische Beispiel des im Hittitischen so ungemein häufigen *-nt-* Partizipiums.

§ 66. Vokalausfall kommt im Lykischen vielfach vor, und Beispiele sind schon im Vorhergehenden angeführt worden: *gastti* § 44, *qla* § 46, *zχχaza* § 53, *tisñke* u.s.w. § 64. Besonders bemerkenswert sind die Fälle, wo durch den Vokalausfall ein Nasal oder eine Liquida zwischen Konsonanten zu stehen kommt: *χñtawata* § 25, *hrzzi*: hitt. */sarazzi-s/*, *hrppi* § 39, *prñnawati* § 48. Ein verwandter Fall ist *χñna-* § 43. Neben *ebēñne*, Akk. Sg. des Demonstrativums kommt *ebñne*, neben *mñti* etwa 'Familienrat' kommt einmal *mñti* vor. Eine genauere Untersuchung dieser Fälle kann hier unterbleiben.

§ 67. Auf dem Gebiete des Konsonantismus teilt das Lykische, wie schon § 25 hervorgehoben, die hervorstechendste Eigentümlichkeit des Hittitischen, die Erhaltung des ieur. *u* in der Form eines Hinterzungen-Reibelauts (*prñnawaza*, *çñtawata*; *çuga*, *çñna*- § 42 f.).

§ 68. Eine andere augenfällige Eigentümlichkeit des Hittitischen ist die Abwesenheit eines *r* im Anlaut (wie diese Abwesenheit zustandegebracht worden ist, ob durch Vokalvorschlag oder in anderer Weise, ist bis jetzt gänzlich unklar). Für das Lykische mag man den Index der TL S. 108 einsehen, wo alle Möglichkeiten, ein anlautendes *r*- anzusetzen, erschöpft sind. Eine Prüfung der Hinweise führt zu dem Ergebnis, dass es ein gesichertes lykisches Beispiel eines anlautenden *r*- gibt: *rñmazata* 131.4. Im Milyischen gibt es aber mehrere durch die Interpunktion gesicherte Beispiele: *rñpaimi* 55.7, *rñpali* 44 e 42, *rbbinezis* d 53 (diese drei Belege will Kalinka verdächtigen, die beiden ersten möglicherweise wegen des Vorkommens anderer mil. Formen, die mit *arñp*- anfangen, vgl. auch lyk. *arñpaha* 69.1); *rinase* 55.5 (das *r* scheint nach dem Faksimile undeutlich); *ripsse*, *ripssedi*, *ripssè* 44 d 55, 46, 57 (die Beurteilung dieser Formen bei BUGGE II 37, 44 ff. kann nicht richtig sein; ein Präverbium *eri*-, womit er rechnet, gibt es aber wohl wirklich). Wir können also nicht behaupten, dass ein Anlaut *r*- dem Lykischen und Milyischen unbekannt wäre; er war aber jedenfalls selten; und es ist durchaus denkbar, dass eine ältere Stufe dieser Sprachen mit dem Hittitischen übereinstimmte (vgl. MERIGGI Hirt-Festschrift II 271: »der Anlaut *r*- ist immer nur scheinbar«).

§ 69. Eine dritte Haupteigentümlichkeit des hittitischen Konsonantismus ist der Zusammenfall der Stimmbandstellungen der Verschlusslaute (wobei jedoch gewisse Erinnerungen an einen älteren Zustand noch vorhanden sind). Dieser Zusammenfall hat auch im Lykischen stattgefunden. Einem ursprünglichen *d* entspricht also *t* in *tupñme* 'doppelt' (IMBERT MSL 9.226¹; 'je zwei' TORP II 25): zu lat. *duo* u. s. w. Der so geschaffene Zustand blieb aber nicht erhalten. Es entwickelte sich im Inlaut ein neues *g*, *d*, *b*; diese Laute waren aber Spiranten (HÜBSCHMANN, Jen. Literaturz. 1879. 62, BUGGE I 27); ein wirkliches *d* kam nach *n* vor, wurde aber *t* geschrieben: *ñte*, lat. *endo* (§ 39; die Aussprache *nd* herrschte wohl auch schon im Hittitischen, wo

ständig *an-da* geschrieben wird, vgl. VERF. Hitt. 184); *miñti*, gr. *ἄνευ τῆς μίνδιος* (MSL 9.221).

§ 70. Im lykischen Anlaut sollte also kein *g*, *d*, *b* vorkommen. Es ist klar, dass ganz sporadische Fälle wie das einmalige (nach dem Faksimile nicht einmal sichere) *gasabala* TL 104.2 dagegen nichts bedeuten. Nicht ganz selten ist aber *d* und besonders *dd* im Anlaut. So in den Personennamen *dapara* 6.1, *ddaqasa* 88.1, 2, *ddapssm̃ma* 11.1, *ddepñneweh* (Genitiv) 98.1; 130; und in der Verwandtschaftsbezeichnung *ddedi* 103.2. Der Name *dapara* wird in der bilingualen Inschrift griechisch durch *Ἀπάρας* wiedergegeben; das würde am ehesten auf eine Aussprache mit *ð* deuten, da dieser Laut nicht selten von Fremden als *l* aufgefasst wird (vgl. JESPERSEN, Fonetik S. 247). Nebenbei bemerkt genügt der Ansatz eines *ð* auch um die beiden Formen des Ehrennamens der hittitischen Könige, *|tabarna-|* und *|labarna-|*, zu erklären (vgl. HROZNÝ BoSt. V 49, SOMMER Bilingue 21 ff.). Die Ursprungssprache hatte *ð*, was in der Keilschrift *t* geschrieben wurde; das fremde Ohr der Hittiter hat dies zunächst als *l* gehört; durch die fortgesetzte nachbarliche Berührung hat sich daneben auch die korrektere Form bei ihnen eingebürgert. Es ist ganz unnötig aus diesem Anlass die eigentümlichen *pl*-ähnlichen Laterale einiger nordkaukasischen Sprachen zu bemühen, deren Existenz im Chattischen genau ebenso wahrscheinlich ist wie die Existenz des neurischen nasalierten *w* oder des cymrischen stimmlosen *ll* im Indoeuropäischen des dritten Jahrtausends v. Chr.; dass es sich um Laute sekundären Charakters handelt, habe ich schon 1898 (Lykisk 102) aus der Vergleichung mit anderen nordkaukasischen Sprachen gefolgert. Dem sei übrigens, wie es wolle; für das lykische *d* in *dapara* werden wir dieselbe Aussprache wie für das inlautende *d* anzunehmen haben, d. h. *ð*. Einen anderen Laut muss *dd-* ausdrücken; ein langes *d*? (ein kurzes *d* wirt *ñt-* geschrieben in *ñtarijeusehe* 'des Dareios' 44 b 59).

Was für eine Bewandtnis es mit dem anlautenden *d-*, *dd-* hat, ist unklar; mit den Namen ist nichts anzufangen; *ddedi*, nach TORP IV 7 'Sohn der Tochter', erinnert natürlich sehr an wohlbekannte ieur. Bezeichnungen für 'Grossvater', 'Grossmutter' (WALDE-POKORNY I 826, vgl. H. KRAHE IF 55.121 f. über illyr. *deda*); die betreffenden Wörter sind aber wohl Lallwörter, die

vielleicht sogar wie heute *Papa* und *Mama* von Volk zu Volk gewandert sind; *dēdi* ist also gegen die Annahme, dass ieur. *dh-* im Lykischen *t-* ergab, nicht beweisend.

§ 71. Wenn also im Lykischen Tenues, Mediae und stimmhafte Aspiratae zusammengefallen sind, entsteht die Frage, nach welchen Regeln die neuen stimmhaften Laute *g*, *d*, *b* des Inlautes sich entwickelt haben. Sie stehen häufig intervokalisch im Anfang der zweiten Silbe: *χuga-* 'Grossvater', *aga* 'machte ich', *ebe* 'dieser', *tideimi* 'Sohn', *adi* 'er macht', *ñtepi-tadi* 'begräbt' (und andere Zusammensetzungen, s. oben § 50), *ala-hadi* (Zusammensetzung mit einem nur in dieser Verbindung belegten Element *ala-*, woneben auch *alade-*; Bedeutung unsicher, vgl. VILH. THOMSEN, *Ét. lyc.* 10 f.; nach MOR. SCHMIDT 'öffnet'), *ttlidi* 'er soll büssen', (*e*)*pñ-pude* 'erlaubten sie' (*Ét. lyc.* 73). Dagegen finden wir nach einem Konsonanten: *ñtepi-tati* 'sie sollen begraben' und andere Pluralformen (über *ttleiti* s. oben § 63), *qati* 'er straft', *martti* 'befiehlt' (TORP I 29), *qatti* 'straft'; und intervokalisch, aber in grösserer Entfernung vom Wortanfang: *sñmati* 'erlaubt', *prñnawati* 'er baut', *pijetę* 'bestimmte er', *tebete* 'er schlug', *χñtewete* 'er führte', *tuweti* 'ponit', *qanuweti* 'er straft'. Aber einerseits finden wir auch stimmhafte Laute in der dritten Silbe (*tubidi* 'er soll büssen'), andererseits sind stimmlose Laute in intervokalischer Stellung in der zweiten Silbe nicht allzu selten: *sttati* 'er stellt' (griechisches Lehnwort?), *lati* 'er stirbt'. Merkwürdig ist das Nebeneinander von *ala-hadi* und seinem Gegenstück *trbb-ala-hati* (das die Rückgängigmachung des Versehens andeutet); noch interessanter ist es, dass zu einem Indikativ Sg. 3 auf *-di* ein Imperativ auf *-tu* gehört: *hrppi-tadi* 'er legt hinzu', *hrppi-tatu* 'er soll hinzulegen'. Für das Lautgesetz sind Fälle wie *ti-ke* 'jemand', *ñte-pi-* neben *ñte* oder die Negationen *ne-pe* und *ni-pe* ohne Belang; ebenso Personennamen wie *upazi*. Die Verbalform *epirijeti* 111.6 und manches Andere ist unklar; *tukedri* 'Statue' ist aber ein klares Beispiel eines stimmlosen Lautes in der Stellung, wo man vor allem stimmhafte Laute erwartet.

Vor *r* und *l* finden sich stimmlose und stimmhafte Verschlusslaute ohne augenfällige Regel: *kbatra* 'Tochter', *wedri* 'Stadt', *tukedri* 'Statue', *atli*, *atla* 'ihm selbst, ihnen selbst', *erublija* 'Monument', um nur einige der bekanntesten Wörter herauszugreifen.

Es scheint mir zweifelhaft, ob unser Material für die Aufspürung der Gesetze der Entwicklung von *g*, *d*, *b* ausreicht.

§ 72. Bei den Labialen sind offenbar keine anderen sekundären Änderungen zu verzeichnen als die Neuentwicklung eines stimmhaften Lautes.

§ 73. Bei den Dentalen ist zunächst an den von BUGGE I 43 f. nachgewiesenen Übergang eines noch im Milyischen erhaltenen *tb* in *kb* zu erinnern. Da das *b* spirantisch war, handelt es sich dabei um einen ähnlichen Wandel wie in nhd. *quer* aus mhd. *twer* (kurioserweise kennt das Milyische den in d. *Zwerg* vorliegenden Wandel, worüber VERF. Festschrift Wackernagel 113 zu vergleichen ist; jedoch nur im Inlaut: *ζαzbi*, lyk. *ζαkbi*, gr. *Κάρυδνβα*).

Mit Recht nimmt Bugge I 48 an, dass das *b* in den Gruppen mil. *tb*, lyk. *kb* ein ieur. *w* vertreten kann; denn gegen die Annahme wird man sich nicht sträuben können, dass mil. *tbi-*, lyk. *kbi-* in mil. *tbiplę* neben *trpplę* 44 c 53, lyk. *kbišn(i)* neben *trišni* 26.17, 18 die Zahl '2' ausdrückt. Das ist aber eine Abweichung vom Hittitischen, wo das *w* in *[dā-iuga-s]* 'zwei Jahre alt', *da-a-an [dān]* 'zum zweiten Mal' geschwunden ist.

§ 74. Die Assibilierung eines *t* zu *z* hat im Lykischen nicht denselben Umfang wie im Hittitischen. Denn der Dental ist in *prñawati* 'er baut', *ñtepi-tadi* 'er begräbt', *ñtepi-tati* 'sie begraben' vor einem auslautenden *i* intakt geblieben.

Wenn MERIGGI Decl. 416 mit seiner Annahme eines Ablativs auf *-di* Recht hat, darf man also die Endung dieses Kasus mit dem *-z*, *-za* des hittitischen Ablativs vergleichen, das vor 'und' die Gestalt *-zi-* annimmt (*ki-e-iz . . ki-e-iz-zi-ja* 'von der einen und von der anderen Seite' u. s. w.). Freilich fungiert der von Meriggi angenommene lykische Kasus nicht als Ablativ, sondern als Instrumentalis. Vgl. GÖTZE Tunn. 96 über die luwische Ablativendung *-ti*.

Ganz fehlt die Assibilierung aber nicht. Denn *hrzzi* 'oberster' ist mit hitt. *[sarazzi-s]* (§ 39) identisch. Das assibilierende *i* dieses Wortes stand jedenfalls nicht im absoluten Auslaut wie in *prñawati* u. s. w., vielleicht war es durch eine ganze Silbe davon getrennt (urspr. Stamm auf **-ijo-s*); die Doppelung kann von der mechanischen Regel (Lyk. 85) abhängig sein.

Es fragt sich, ob die Ableitungssilbe *-zi* in anderen Fällen mit

dem *-zi* von *hrzzi* identisch ist. Dem steht offenbar nichts im Wege. Ein Wort wie *prñzezi* 'Hausstand' (wohl das substantivierte Neutrum eines Adjektivs) bildet den Übergang zwischen *hrzzi* und den vom hittitischen Gesichtspunkt so überraschenden adjektivischen und substantivischen Ethnika wie *surezi* 'von Sura', *sppartazi* 'spartanisch'. Diese Ethnika lassen sich also sehr wohl als eine lykische Neuerung begreifen; ausgeschlossen ist es aber nicht, dass ein ererbter Keim zu Grunde liegt; man könnte an die lateinischen *-ti*-Stämme des Typus *Arpinās*, Gen. Pl. *Arpīnātium* erinnern. Die Ähnlichkeit mit dem ungefähr gleichlautenden armenischen Ethnikon-Formans (*Xorena-c'i* 'von Chorene' u.s.w.) muss ganz zufällig sein; die Annahme der Entlehnung aus einer gemeinsamen Quelle schwebt ganz in der Luft; das armenische *c'* geht auf ieur. *sk* zurück, und die armenische Ableitungssilbe gehört mit den baltoslavischen, germanischen und ligurischen *sk*-Formantien zusammen.

Die genauen Bedingungen der Assibilierung sind noch nicht ermittelt; eine andere Quelle des *z* als die Assibilierung ist aber bis jetzt nicht nachgewiesen.

§ 75. Ein weiteres Problem der Dentale bildet der Laut *ʒ*. Im Inlaut ist *ʒʒ* (z. B. in *laʒʒi*, wohl 'Verwandtschaft der Frau') nach TÖRP II 21 aus *d + d* (*ð + ð*) entstanden (vgl. MERIGGI Decl. 418, 427). Ein *ʒ* kommt auch einigemal im Anlaut vor, so in *ʒride* 44 b 60 und *ʒrīm̄q* 44 b 44, worin VILH. THOMSEN vermutungsweise ein Verbum 'er gab' und ein Substantiv 'Gabe' gesucht hat; ausserdem in *ʒurtta* ('socius' BUGGE I 59, 76; 'membre de la *miñti*' VILH. THOMSEN Ét. lyc. 61 f.; 'confratello' und vielleicht 'fratello' MERIGGI Decl. 422). Es ist denkbar, dass dies anlautende *ʒ* durch eine ganz spezielle lykische Lautentwicklung entstanden ist; der Personenne *ʒai* (oben § 62) darf dabei nicht in erster Reihe in die Wagschale gelegt werden. Die Aussprache des Zeichens ist gewiss richtig als = ngr. *ʒ* bestimmt, mögen Pfuscher-Phonetiker auch anderer »Ansicht« sein; der griechische Stadtname Σίμυρα mit der lyk. Münzlegende *ʒibqan* verglichen (ARKWRIGHT, Journal of Hellenic Studies XXXV) ist eine Bestätigung, vgl. das *σ* des Aristophanes als Wiedergabe des lakonischen *ʒ* und BUCK, Greek Dialects § 64. Dass *ʒ* im Milyischen nicht vorkommt, ist bei der Seltenheit des Lautes nur als ein Zufall zu bewerten. Um zu beweisen, dass *ʒ*- im milyi-

schen Anlaut geschwunden wäre, sind andere Beweise nötig als die bei KÖNIG 45 Z. 17 f. aufgestellte und durch eine nirgends vorkommende lykische Wortgruppe gestützte Behauptung.

§ 76. Die Verschlusslaute der Hinterzunge sind wohl in allen Sprachen den sekundären Veränderungen besonders ausgesetzt. So auch im Lykischen. Über das *q* in *qastti* und in *qla* habe ich oben § 44 ff. gehandelt und angenommen, dass es sich um einen gemein-hittitisch-lykischen aus einem Hinterzungenverschlusslaut entwickelten /x/-Laut handelt. In welcher Weise aber lyk. *q* und *χ* von einander verschieden waren, bleibt noch zu untersuchen. Dass an dem *q* etwas *u*-artiges wäre, lässt sich kaum beweisen. Zwar steht vor *q* im Milyischen öfters ein *m̃*: 44 d 1, 3, 29, 30, 42, 54, 66, 68 (überall *-m̃qre-*, *-m̃qre*, *-m̃qri-*, sodass es sich vielleicht um denselben Wortstamm handelt); aber auch *-m̃χ-* und *-m̃t-* kommen vor (44 d 36, 65); es lässt sich also daraus nichts folgern. Unklar ist ferner, ob lyk. *q* und *χ* dem unterschiedslosen hittitischen *h* gegenüber den von mir angenommenen etymologischen Unterschied widerspiegelt, oder ob der Unterschied zwischen *q* und *χ* sekundär entwickelt ist. TORP I 39 hat *χadr̃na* : *uhazata* : *kumezeine* TL 150.9 als '4 Uhazata zu bezahlen' aufgefasst. Daraus würde folgen, dass lyk. *χ* nicht nur ein ieur. *h*, sondern auch den aus einem *k*-Laut hervorgegangenen Reibelaut vertreten könnte. Nun scheint es aber zweifelhaft zu sein, ob der *k*-Laut von ieur. **k^uetwores* in einer Stellung steht, wo die eigentümliche Entwicklung, deren Endpunkt hitt. *h* war, eintreten musste (meine Beispiele, Hitt. 176 f. mit Nachtrag, zeigen **ke-* vor *l*, *r*, *n* und überhaupt kein **k^ue-*). Und so verlockend auch die Torp'sche Übersetzung ist, bleibt immerhin noch Raum für einen leisen Zweifel. Zwingend wäre die Auffassung von *χadr̃na* als ein Zahlwort, wenn es im voraus feststände, dass *uhazata* eine Münzeinheit bezeichnete; BUGGE I 82 hat das auf Grund von TL 44 b 45; 84.5; 149.12, 16; 150.9 angenommen (er fügt 94.3 hinzu, wo nur *..zata* übrig ist, das man eventuell auch zu *r̃mmazata* supplieren könnte); vgl. TORP II 8. Streng beweisend sind diese Stellen aber wohl nicht. Ich finde denn auch in VILH. THOMSEN'S Nachlass die abweichende Deutung 'en slags afgift' ('eine Art Abgabe'); dann braucht *χadr̃na* nicht ein Zahlwort zu sein.

§ 77. Die alten Labiovelare, die im hittitischen Anlaut noch als *ku* erhalten sind, erscheinen im Lykischen vor einem vorderen Vokal als *t*: hitt. *ku-iš*, relatives und fragendes Pronomen, lyk. *ti* (oben § 33 ff.); dazu das unbestimmte *tike* 'jemand'. Daneben kommen die Schreibungen *tdi* und *tdike* vor, die darauf deuten, dass der Anlaut kein gewöhnliches *t* war. Da *d* sonst *ð* bedeutet, könnte *td* eine unbeholfene Wiedergabe einer Affrikata sein. Wir werden so daran erinnert, dass in anderen Fällen *t-* mit *τ-* wechselt, worin wir oben § 19 eine Affrikata *é* erkannt haben. Wir müssen also untersuchen, ob die mit *τ-* (eventuell im Wechsel mit *t-*) anlautenden Wörter auf einen ieur. Labiovelar zurückgeführt werden können.

§ 78. Die Frage gilt zunächst das Wort *terñ*, *terñ*, das DEECKE 'Heer' übersetzt hatte. BUGGE I 31 f. stellte es mit arm. *zeñ* (nach der unglücklichen Hübschmann'schen Transskription *jeñ*) 'Hand' zusammen, indem er sich darauf berief, dass das armenische Wort auch 'esercito, truppa' bedeuten kann. Merkwürdigerweise drückt er sich S. 32 so aus, als ob das lykische Wort auch 'Hand' bedeutete, wofür er keinen Beleg gegeben hat. MERIGGI, Hirt-Festschrift II 279, will zweifelnd einen Beleg für die Bedeutung 'Hand' in TL 44 a 50 finden; *terñ hqatahe* soll hier 'mit eigener Hand' bedeuten, während es in Z. 55 'das eigene Heer' ist. Das können wir doch nicht anerkennen; die Bedeutung 'Hand' scheidet also aus, und damit fällt in Wirklichkeit der Vergleich mit dem Armenischen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist aber auch die Übersetzung 'Heer' nicht genau.

§ 79. VILH. THOMSEN hat sich, wie aus seinem Nachlass hervorgeht, mit diesem Wort beschäftigt, jedoch ohne zu einem positiven Ergebnis zu kommen. Dagegen spricht er sehr bestimmt das negative Ergebnis aus, dass die verschiedenen Belege sich in einer Bedeutung 'Heer' nicht vereinigen lassen. Er hat die einzelnen Belegstellen nicht besprochen; ich vermute aber, dass er zu den dieser Bedeutung widerstreitenden Stellen vor allem TL 26.6 (*terñ terñ*) und 84.4 (*terñ mluhidazai*) rechnet, vielleicht auch 44 b 36, wozu er die Bemerkung macht, dass es sich um Gaben oder Bauten handelt. Es ist ferner klar, dass er eine Grundbedeutung gesucht hat, die irgendwie den Begriff des Trennens enthielt; er ist aber über das Herumraten nicht hinausgekommen.

Seine eigenen Worte sind: »Enten må der være to ganske forskellige ord *terñ*, hvad der ikke er sandsynligt, eller også kan det umuligt betyde 'hær'; måske oprør, oprørshær, frafaldne ell. lign. (secessionem, seditionem), egl. (hvad der er) særskilt, fraskilt? eller resten, de øvrige (*terñ* (e)*se τοὺς ἐμῆς*).« Unmittelbar nach den Belegen für *terñ* und dieser kurzen hingeworfenen Bemerkung verzeichnet Vilh. Thomsen einige anklingende von Torp verschiedenlich im Verhältnis zu *terñ* besprochenen Formen und zwar in erster Reihe *tere* und *terę* TL 149 und *tere tere* 44 b 3, jedoch ohne anzugeben, wie er sie beurteilt.

§ 80. Ich stimme Vilh. Thomsen darin bei, dass zwei ganz verschiedene, aber gleichlautende Wörter *terñ* (Torp V 20 f.: 1° 'Heer', 2° 'Grab') nicht mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden können. Ferner betrachte ich mit Torp IV 15 f., V 21 *tere tere* und *terñ terñ* als verschiedene Kasus desselben Wortes und zwar (anders als Torp) als Nom. und Akk.; es wird sich um ein ieur. -o-Stamm handeln, und das zweite *e* ist in *tere* ebenso zu beurteilen wie in *ebe* (oben § 56); im Akk. ist der Vokal der zweiten Silbe ausgefallen (vgl. den acc. genitivi auf -*hñ* u. s. w., oben § 37, § 64).

Mit Bezug auf *tere* hat Torp geschwankt; I 36 übersetzte er 'ausserhalb', II 15 'ausser'; IV 18 sah er (ganz unwahrscheinlich) darin ein Zahlwort 'drei'; V 21 setzt er es = *tere* 'Grab'. Auch ich glaube, dass *tere* nicht von *tere* getrennt werden darf; ich kann aber nur die erste der Torp'schen Übersetzungen gutheissen; in TL 149. 5, 16 scheint mir die Bedeutung 'ausser' durch den allerdings nicht ganz klaren Zusammenhang empfohlen zu werden. Es wird sich um einen erstarrten Nominativ handeln. Ob in *terę* 149. 14 etwas Altes steckt, bleibt zunächst unsicher; ich wäre nicht abgeneigt es anzunehmen.

§ 81. Und zwar vergleiche ich *terñ mluhidazai* in der interessanten, aber schwierigen Inschrift TL 84, zu der VILH. THOMSEN an verschiedenen Stellen seiner Aufzeichnungen Vermutungen niedergeschrieben hat. Die Inschrift rührt von einem Manne her, der *mluhidaza* in Sura (Z. 1) war, und offenbar neben seiner Familie auch seinen *mluhidaza*-Nachfolgern gewisse Vorrechte mit Bezug auf das Grab zugesteht. In Z. 4 liest Vilh. Thomsen *mluhidaza : ddeipñte : sijęni* und nimmt an, dass hier einem bestimmten *mluhidaza* das Recht gegeben wird, in dem Grabe

bestattet zu werden¹. Darauf folgen die Worte *terñ mluhidazai*, was Vilh. Thomsen in einer von seinen Aufzeichnungen als 'resten af mluhidaza'erne' aufgefasst hat (hierauf beziehen sich offenbar die letzten dänischen Worte der oben ausgeschriebenen *terñ*-Stelle), während er an einer anderen Stelle 'bortset fra ml-erne' ('von den *ml.* abgesehen') übersetzt.

§ 82. Die letztere Deutung ist offenbar die richtige. Man wird also anzunehmen haben, dass sowohl der Nominativ wie der Akkusativ als Präposition verwendet worden ist, es sei denn, dass man überall den Akkusativ voraussetzen will; *tere* wäre dann aus *terę* entstanden, vgl. das enklitische Pronomen *-ne* aus **-neę* (oben § 32). Die Bedeutung *χωρίς* (so übersetzt Vilh. Thomsen an einer Stelle seines Nachlasses lyk. *tere*) lässt eine Substantivbedeutung ahnen, die irgendwie den Begriff 'Trennung' enthielt.

§ 83. Davon ist *terñ* in der militärischen Verwendung nicht so weit entfernt, wie man glauben könnte. Zunächst ist daran zu erinnern, dass *terñ: se milasqñtrq* 44 a 44 u. s. w. nicht wirklich zwei koordinierte Glieder ausdrückt, nicht 'das Heer und *Μελέσανδρος*', sondern 'das Heer des M.', vgl. *terñ ese humrççq* 44 a 54. Hierauf zielt die letzte Parenthese der *terñ*-Stelle bei Vilh. Thomsen; sie scheint darüber hinaus für die von ihm gesuchte Grundbedeutung von *terñ* nichts ausmachen zu können, da man doch kaum daran denken kann, etwa 'Melesandros und die Übrigen' zu übersetzen. Ich nehme aber an, dass *terñ* an und für sich nicht 'Heer', sondern 'Teil' bedeutet; diese Bedeutung würde sich für die distributive Verwendung in *terñ terñ* und *tere tere* gut eignen. Im militärischem Sinne ist *terñ* wohl 'Schar', 'Heeresabteilung' (modern 'Division'). Überflüssig ist also der Gedanke Vilh. Thomsen's, dass *terñ* möglicherweise 'auf-rührerisches Heer, Abgefallene' bezeichnete, ein Gedanke, der schon wegen TL 11 undurchführbar ist, wo von dem Grabherrn erzählt wird: *trmmisñ çñtewete ter[ñ ese] arttuñpara*. Das Verhältnis zwischen dem lykischen Substantiv und der Präposition ist so ziemlich dasselbe wie zwischen frz. *part* und *à part*.

§ 84. Vilh. Thomsen behält also Recht, wenn er in *terñ* eine man niedeutung, die von 'trennen' ausgeht, sucht. Dann kann Grundbecht umhin, an hitt. *ku-er-* /*kwer-* 'abschneiden', Präs.

¹ Hier würde ich dann ein zweites Beispiel der passivischen Verwendung von *sijeni* (mit *epñte* komponiert) erkennen.

3. Sg. *ku-e-ir-zi* /*kwerzi*/ zu denken. Dies Verbum ist vom ieur. Gesichtspunkt unbequem (vgl. BENVENISTE BSL 33.138³); es ist nun aber einmal da; und davon ist ein Substantiv *ku-e-ra-aš* /*kwera-s*/ abgeleitet, das morphologisch mit lyk. *tere*, *terñ* identisch sein kann, in der Bedeutung aber anders spezialisiert ist; es bedeutet 'Feld', etymologisch wohl "ein abgegrenztes Feldstück".

§ 85. In *teteris* 44 b 4 und in dem einigemal vorkommenden *teteri* will TORP IV 18 ein Zahlwort 'vier' sehen; er gibt wohl also stillschweigend seine frühere Deutung von *žadrn̄na* (oben § 76) auf. Mir scheint aber *teteri* nach dem Zusammenhange kein Zahlwort sein zu können (so meinte auch Torp I 36). Zu erwägen bleibt also nur *teteris*; die Flexion (Akk. Pl.) kann der Auffassung als Zahlwort nicht hinderlich sein; aber als Fortsetzung eines ieur. **k^uet(w)or-* erwartet man im Lykischen doch eher **teter-*. Wenn die Bedeutung 'vier' feststünde, würde man eine Assimilation mit in den Kauf nehmen; aber so wie die Sache steht, ist mit dem Worte nichts zu machen.

§ 86. Ein drittes Wort, in dem *t* vorkommt, ist *tezi*, *rezi* 'Sarkophag' (VILH. THOMSEN Ét. lyc. 13). Wenn man eine Zusammenstellung mit lat. *quiēs*, bei Lucretius auch 'Ruheort, Lager', vgl. an. *hvíla* 'Bett', gelten lassen wollte, wäre dies ein weiteres Beispiel der Palatalisierung von *k^u* zu *t*, die wohl schon durch *ti* und *terñ* feststeht. Lat. *quiēs* wäre **k^ujēti-s*, lyk. *tezi* etwa **k^ujēli-s*.

§ 87. Ein *k^u*, das die Labialisierung verloren hat, unterliegt keiner weiteren Änderung: *tike* 'jemand' (oben § 34). Dagegen wird ein nicht labiovelares *k* vor einem vorderen Vokal zu *s*: *sijēni* (§ 26, § 51). Ein weiteres Beispiel ist *sñta* Pl. '100'. Hier ist die Palatalisierung entweder von dem ieur. silbischen Nasal als solchem oder von einem daraus entwickelten (und wieder geschwundenen) *e* hervorgerufen; dass die silbischen Nasale im Lykischen nicht die im Hittitischen hervortretende *a*-Färbung hatten, kann nicht überraschen, wenn man das sonstige Verhältnis zwischen den beiden Sprachen mit Bezug auf *e* und *a* in Betracht zieht. Die *e*-Färbung geht doch auch aus *ętri* 'unterer' hervor, vgl. skr. *ádharma-* 'niedriger, geringer', got. *undar* 'unter' u.s.w. Auf *sñta* ist man natürlich längst aufmerksam gewesen, und solange man über die nähere verwandtschaftliche Stellung der lykischen

Sprache nichts wusste, hat man daraus gefolgert, dass sie eine *satəm*-Sprache wäre. Das ist aber, wenn sie mit dem Hittitischen eng verwandt ist, gänzlich ausgeschlossen. Ein *s* aus *k* in anderer Stellung als vor einem vorderen Vokal ist also nicht zu erwarten. BUGGE I 90 will allerdings mil. *tbisu*, *trisu* als 'zwanzig', 'dreissig' auffassen, also das *s* auf ein \hat{k} vor *u* zurückführen; dies ist aber ein Rückschritt gegen S. 63, wo er *tbisu* dem lyk. *kbihu* gleichsetzt; das milyische *s* dieser Formen, gleichviel was sie bedeuten, ist also ein ursprüngliches *s*. Bedenklicher ist das von Bugge I 27 aus *esbehi* TL 128.1, *esbedi* 44 a 36, *esbe(te)* 44 c 10 erschlossene *esbe* 'Reiter'; die Bedeutung 'Reiter' wird zwar von den Belegstellen nicht ohne weiteres an die Hand gegeben; man wird aber gestehen müssen, dass sie mit dem, was von den Umgebungen durchschimmert, immerhin vereinbar, vielleicht sogar gut vereinbar wäre. Ich bemerke jedoch, dass *esbe-*, wenn es wirklich ein ieur. Erbwort mit innerem $\hat{k}iw$ - wäre, doch wohl eher 'Pferd' als 'Reiter' bedeuten müsste. Ich verhalte mich diesem Worte gegenüber abwartend, kann es aber nicht als Grundlage für die Annahme eines aus *k* ohne palatalisierenden Einfluss entstandenen *s* anerkennen.

§ 88. Wenn ein nicht-labiovelares *k* vor einem vorderen Vokal zu *s* geworden ist, erheischt natürlich ein erhaltenes *ke* oder *ki* eine Erklärung. In *tukedri* 'Statue' (zur Wurzel 'stehen', oben § 52?) könnte *ke* aus *ka* durch den im Lykischen nicht ganz seltenen Umlaut entstanden sein. Anlautendes *ke-* oder *ki-* ist übrigens im Lykischen ausserordentlich selten und vielleicht nur in Eigennamen zu belegen. Das milyische Material ist sehr schwer zu durchschauen; es fällt aber auf, dass anlautendes *ki-* recht häufig vorkommt, während anlautendes *ti-* nur äusserst zweifelhaft belegt ist. Da nun mil. *kibe* mit lyk. *tibe* gleichbedeutend ist (TORP IV 44; mil. *kibe* = lyk. *tibe* übrigens schon in einem Brief von BUGGE 21. Mai 1898), so fragt man sich, ob nicht ein anlautendes *ti-* im Milyischen zu *ki-* geworden ist. Wenn ein solcher Dialektunterschied vorlag, wäre das Milyische eine Quelle, aus der etwa lykische Personennamen mit anlautendem *ki-* bezogen sein könnten.

§ 89. Die Lautgruppe *-ke-* findet sich zweimal im Frauennamen *tikeukepre* TL 25.5. Hier wird nun in der griechischen Fassung *Τισευσέμβραν* geschrieben. Entweder handelt es sich

dabei um eine Wiederholung der älteren Palatalisierung, nachdem eine Verbindung *ke* wieder irgendwie in die Sprache hineingekommen war. Oder es liegt eine historische Orthographie vor, was bei einem Namen nicht undenkbar wäre.

§ 90. Über den Wandel des ieur. *s* in *h* war im Vorhergehenden schon wiederholt die Rede. Für die genauere Schilderung der Entwicklung fehlt uns jedoch das Material. Zur Zeit des Wandels muss der aus einem palatalisierten *k* entstandene Zischlaut (*sijeni*, *sñta*) noch irgendwie vom ieur. *s* verschieden gewesen sein; worin aber der Unterschied bestand, wissen wir nicht. Das *s* aus *st* in *nij-esu* 'soll nicht sein' (oben § 27) kann damals noch ein *-ss-* gewesen sein. Ob *st* aber immer zu *ss* geworden ist, bleibt unklar; das Verbum *sttati* kann ein Lehnwort sein (oben § 52); *stt[rat]qni*, *sttra[tqni]* 44 b 15, 18 (nach VILH. THOMSEN'S Supplierung) ist dunkel. Über das Schicksal von *sk* sind wir nicht genügend unterrichtet; denn in *ñtepitāsñti* und *qastti* (§ 44) kann die Konsonantengruppe eine Rolle gespielt haben. Für *sp* wäre eventuell der Name *sppñtaza* zu erwägen; in der anlautenden Gruppe *sb-* (z. B. im Namen *sbelimi*) bezeichnete *b* einen Reibelaut, wie schon aus der Schreibung ohne Doppelung hervorgeht (VERF., Lykisk 85), sodass es wenigstens sehr fern liegt, darin die Fortsetzung eines alten *sp* zu suchen (nicht zuversichtlich zu verwerten ist die Auffassung von *esbe-* als 'Reiter', oben § 87; *isbazi* 'banquette' VILH. THOMSEN, Ét. lyc. 19, ist etymologisch unklar).

§ 91. Oben § 65 war von mil. *trqqiz*, lyk. *trqqas* die Rede, worin eine ursprüngliche Gruppe *-nts* vorlag, die im Milyischen zu *-z* geworden ist. Die Annahme scheint aber nötig zu sein, dass auch eine Gruppe *-ns* im Milyischen *-z* ergeben hat. Nur so kann ich mir die Formen auf *-iz*, *-uz*, *-qz* erklären, worin BUGGE I 58—61 pluralische Genitiv-Dative sah. Diese Deutung hatte er im Anschluss an seine entsprechende Auffassung einiger lykischen Formen auf *-s* aufgestellt. Heute dürfen wir aber sagen, dass es keine solche Genitiv-Dative im Lykischen gibt; man wird daher auch in den milyischen Formen einen anderen Kasus suchen müssen. Dann bietet sich nur der Akk. Pl. auf ieur. *-ns*. Lautlich ist gegen einen Übergang von *-ns* in *-nts* nichts einzuwenden; ein solcher Wandel ist aus verschiedenen anderen Sprachen bekannt. Er hat bekanntlich auch im Hittitischen stattgefunden,

aber freilich nicht in der Auslautssilbe (Akk. Pl. *at-tu-uš*, oben § 24). Im Luwischen war aber vielleicht *-ns* zu *-nts*, geschrieben *-n-zi*, *-n-za*, geworden, falls nämlich der Nom. Pl. *ku-in-zi* = hitt. *ku-i-e-eš* etymologisch ein Akkusativ war (Beispiele in KUB IX 31 und IX 6, Friedrich, Kleinas. Sprachd. S. 36 ff.). Auch für das Lykische kann zwischen *-ns* und *-s* ein Zwischenglied *-nts* angesetzt werden. Aber es ist schwer, syntaktisch zu beweisen, dass die milyischen Formen Akkusative sind. Am meisten Erfolg versprechen die Stellen 44 d 63, 44 d 24 (*urtuz marqz* und *urtuwqz mar.*) und 44 d 14, wo nach dem Worte *trqqiz* ein neuer Satz mit *sebe* 'und' eingeleitet wird: *sebuwedriz mlat[i] masaiz* (das zwischen den beiden *-z*-Formen stehende Wort wird ein Verbum sein; man wird lebhaft an lyk. *mḡḡai huwedri* 57.8; 88.6 erinnert, aber *masaiz* ist Plur.); vgl. 55.5.

Überraschend ist es, dass ieur. *s* + *-n* im Milyischen zu *-zñ* geworden ist. Dem lykischen »accusativus genitivus« auf *-hñ* entsprechen, wie BUGGE I 67 nachgewiesen hat, milyische Formen auf *-zn*: *ḡerigazñ*, *umrggazñ*, *wizttasppazñ*. Es handelt sich hier um eine milyische lautliche Sonderentwicklung.

Ganz davon verschieden sind, wie Bugge mit Recht hervorhebt, die lykischen Formen auf *-sñ*, die übrigens sehr unklar sind. Am häufigsten belegt ist *trñmisñ*, das irgendwie 'lykisch' bedeuten muss; vgl. 44 b 27 . . . *isñ* : *ijqnisñ* : *sppartazi* : *atqnaz[i]* und andere noch dunklere Formen, die wohl sämtlich akkusativisch aufzufassen sind. Dazu *tuhes*, Akk. *tuhesñ* 'Neffe, Nichte', von dem im Dat. Pl. als *tuhe* 'Neffen' belegten Stammwort. Da *s* im lykischen Auslaut aus dem gemein-lykisch-milyischen *z* entstanden sein kann, könnte *-s*, *-sñ* Seitenformen zum Formans *-zi*, Akk. *-zi* sein.

§ 92. Dass ieur. *sw* lyk. *hb* ergab, ist sehr wahrscheinlich; das Beispiel *ehbi* kommt aber in Wegfall (oben § 60). Vielleicht liegt aber ein Beispiel in *ḡahba* 'Schwiegersohn' vor. Das Wort erinnert doch sehr an eine wohlbekannte hittitische Sippe, deren Mittelpunkt das Verbum *ḡas-* 'zeugen' bildet: Präs. 3. Sg. *ḡa-a-ši* *ḡāsi*, Part. *ḡa-aš-ša-an-za* *ḡassanz* 'gezeugt', Pl. *ḡa-aš-ša-an-te-eš* *ḡassantes*. Davon *ḡassatar* 'Familie', *ḡassa-s* 'Enkel(in)' FRIEDRICH Vertr. II 36 f., *ḡa-aš-ša ḡa-an-za-aš-ša* 'Nachkommen'. SOMMER hat dazu, BoSt. 7.9², auch *ḡassu-s* 'König' gestellt (immer LUGAL-uš geschrieben; vgl. aber *ḡa-aš-*

šu-u-e-it 'wurde König' KUB XI 1 I 12), indem er als Parallele auf an *konungr*, ahd. *kuning* u. s. w. hinwies (über das germanische Wort handelt jetzt R. EKBLÖM, *Studia Neophilologica* 17. 1—24, der als ursprüngliche Bedeutung 'Mann eines Geschlechts, Abkömmling' ansetzt). Das nicht belegte Verbalsubst. der Wurzel /*has-*/ würde **haswar*, der Genitiv desselben, der auch gerundivartig fungiert (vgl. Hitt. 149 f.), würde **haswas* lauten. Das wäre lautlich eine sehr passende Grundform für lyk. *zahba*, und seitens der Bedeutung wäre "Mann des Erzeugens" als Bezeichnung des Schwiegersohnes für das alte Kleinasien kaum anstößig.

§ 93. Die enge Verwandtschaft des Lykischen mit dem Hittitischen unterliegt nach dem, was ich im Vorhergehenden vorgelegt habe, durchaus keinem Zweifel. Es kann sich jetzt nur darum handeln, die Art der Verwandtschaft näher zu bestimmen. Dass das Lykische keine Fortsetzung der Boghazköi-Sprache ist, ist wohl schon unmittelbar klar; der entscheidende Beweis liegt darin, dass das Hittitische mehrfach Neuerungen durchgeführt hat, denen gegenüber das Lykische einen älteren Zustand repräsentiert. Das Lykische hat altes *e* erhalten, wo es im Hittitischen in *a* übergegangen ist, und ist in der Assibilierung eines *t* nicht so weit gegangen wie das Hittitische (sie ist wenigstens vor einem *-i* im absoluten Auslaut nicht eingetreten). Das *w* des Zahlwortes 'zwei', das im Hittitischen nach *d* geschwunden ist, ist im Lykischen erhalten (*kbisñn*[*i*], oben § 73). Auch in Bezug auf das auslautende *-ns* (oben § 24) setzt das Lykische einen älteren Zustand voraus, wo das im Hittitischen geschwundene *n* noch erhalten war; denn sonst wäre das *-s* im Akk. Pl. demselben Schicksal untergeben gewesen wie in den anderen Kasus. In gewissen Beziehungen würde das Luwische sich besser als Stammutter des Lykischen empfehlen; aber auch nur in gewissen Beziehungen; mit Bezug auf die Erhaltung des *e* ist das Lykische ursprünglicher als das Luwische. Das Lykische ist augenscheinlich mit keiner der in Keilschrift oder Hieroglyphen überlieferten Sprachen identisch. Die Verästelung des kleinasiatischen Sprachzweiges war sehr mannigfaltig. Die Mannigfaltigkeit wird sich gewiss mehr und mehr enthüllen. Auch der Unterschied zwischen dem Lykischen

und dem Milyischen ist trotz der nahen Verwandtschaft sehr bedeutend. Das Milyische ist keineswegs eine ältere Form des Lykischen, sondern eine davon verschiedene Sprache, die allerdings im grossen ganzen einen altertümlicheren Eindruck macht, aber doch auch in gewissen Fällen an Ursprünglichkeit hinter dem Lykischen zurücksteht (*ki-* aus *ti-* § 88; *-zñ* aus *-sñ* § 91). Hoffen wir, dass die Zukunft uns reiche Belehrung über die Völker und Sprachen Kleinasiens bringen wird.

Anmerkungen.

S. 4. Für die hittitische Hieroglyphensprache verweise ich auf PIERO MERIGGI, Die längsten Bauinschriften in »hethitischen« Hieroglyphen nebst Glossar zu sämtlichen Texten (= Mitteilungen der vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft, 39. Bd., 1. Heft), Leipzig 1934, und auf BEDŘICH HROZNÝ, Les inscriptions hittites hiéroglyphiques, I—III (= Monografie Archivu Orientálního v Praze, Vol. I), Prag 1933, 1934, 1937, sowie auf JOHANNES FRIEDRICH, Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift (= Sonderheft 3 der Zeitschrift Die Welt als Geschichte), Stuttgart 1939.

S. 7. Ich habe die Jahre 1897—1899 als entscheidend für das Studium des Lykischen bezeichnet; die norwegisch-dänische Periode der Forschung dauerte aber darüber hinaus bis 1902.

S. 9^o. KÖNIG S. 36, 38^o identifiziert (wie schon IMBERT MSL 10. 209 mit Fussnote ³) die Namen *trzzubi*, *krzzubi* und *Τρωσοβιός*; *trzzubi* wäre dann wohl (wie zweifellos manche andere lykische Personennamen) milyischen Ursprungs.

S. 9—11. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich schon 1901 in der Deutschen Literaturzeitung XXII Sp. 2452 f. gegen die Kalinka'sche Transkription von Kappa und Khi protestiert habe.

S. 12. Mit TL 128 zeigt die Inschrift 135 gewisse Berührungen. Man könnte deshalb *ti◊e ara·* in 128 mit *tike arawq* in 135 vergleichen wollen; in beiden Fällen geht ein *-u* voraus. Aber darauf beschränkt sich die Ähnlichkeit in dem betreffenden Satz. Ich glaube daher nicht, dass man *ti◊e* von 128 mit *tike* von 135 identifizieren und davon einen Einwand gegen meine Deutung des Zeichens ◊ ableiten soll.

Es wird sich übrigens empfehlen, das in Frage stehende Zeichen in der Transskription unverändert beizubehalten und so auch in diesem Punkte die Tradition von Bugge, Torp und Vilh. Thomsen weiterzuführen.

S. 13. MERIGGI bezeichnet IF 46. 152^o KALINKA'S TL als »ein unübertreffliches Muster, wie man Inschriften herauszugeben hat«, und in La

declinazione del licio S. 414² als »insuperabile modello di un Corpus inscriptionum«. Dieses hohe Lob bedarf, auch abgesehen von der Transkription, einer gewissen Mässigung (vgl. Vilh. Thomsen, *Ét. lyc.*² 362¹). Zunächst ist zu bemerken, dass die Faksimiles zu dürftig sind. Die Herstellung derselben war zweifellos eine schwierige Aufgabe; sie hätte aber doch wohl auch mit den im Anfang des Jahrhunderts zur Verfügung stehenden technischen Mitteln befriedigender ausfallen können, als es der Fall ist; man hätte neben der Nachzeichnung doch auch die direkte photographische Methode verwerten sollen. So sehen wir denn auch überraschenderweise, dass Kalinka nicht ganz selten in der Umschrift von dem Faksimile abweicht, und zwar ohne irgend ein Wort der Erklärung (meist wohl allerdings mit Unrecht). Gegen die Umschrift ist einzuwenden, dass sie einerseits die für die wissenschaftliche Verwertung so überaus wichtige Interpunktion der Inschriften weglässt, und andererseits Worttrennung auch da einführt, wo sie von den Inschriften selbst nicht geboten wird. Kalinka trennt sogar, allerdings ohne Konsequenz, die Enklitika ab; dies geschieht auch in Fällen, wo dadurch eine Silbe zerrissen wird (*se ije* statt des allem Anschein nach zweisilbigen *seije*). Kalinka ist dadurch u. a. an dem Kluge'schen Gespenstwort *ije* mitschuldig geworden. Kalinka hat durch seine Umschrift in der bedenklichsten Weise die Aufgaben des Herausgebers und des Kommentators durcheinander gemischt. Nach der ganzen Anlage des Werkes hätte alles, was direkt als Kommentar dient, so weit möglich teils in die Einleitung, teils ins Glossar verwiesen werden sollen. Im Glossar sind denn auch vielfach Fragen der Worttrennung aufgeworfen, aber wiederum ohne Konsequenz und oft in ziemlich wunderlicher Weise. So sucht man beispielsweise *nepemati* (Inscription 49: *meijenepe-mati*) vergeblich unter *nepe* und unter *mati*; man findet vielmehr den letzten Teil der Verbindung unter *pemati*; das dann übrigbleibende *ne* ist — mirabile dictu — S. 104 Sp. 3 unter *mene* untergebracht, also als enklitisches Objektpronomen aufgefasst! Mag Kalinka wirklich die sonderbare Wortteilung *ne pemati* als die richtige betrachtet haben, so hätte er doch die Teilung *nepe mati* wenigstens erwähnen sollen, um so mehr weil sie bei Torp und Vilh. Thomsen an den zur Inschrift zitierten Stellen angenommen wird (dass sie die allein wahrscheinliche ist, braucht Kalinka natürlich nicht zu begreifen; er scheint nicht zu wissen, dass *ne, nepe* vor einem Indikativ wie *ni, nipe* vor einem Imperativ 'nicht' bedeutet, Torp I 13, 32, Vilh. Thomsen *Ét. lyc.* 44¹, Verf., Deutsche Litteraturz. 1899. 1101). — Nützlich sind die im Glossar gegebenen Hinweise zwischen zusammengehörigen, aber im Alphabet voneinander getrennten Formen (so der Hinweis von *erawazija* auf *arawazija* und umgekehrt). Wenn dabei auch Hinweise zwischen Formen, die nicht wirklich zusammengehören, mit unterlaufen, so ist das kein Unglück. Es fehlen aber Hinweise, die dringend nötig wären. Wenn man sich z. B. aus der wissenschaftlichen Literatur der Form *izbazije* erinnert und die Belegstelle auffinden will, schlägt man natürlicherweise im Glossar das Wort *isbazi* auf (wovon *isbazije* der Akkusativ ist), findet aber dort die gesuchte Form nicht.

Man muss dann in anderer Weise ermitteln, in welcher Inschrift sie belegt ist. Wenn das geschehen ist, entdeckt man, dass Kalinka in 84.2 *ispazije* liest und im Glossar die Form so verzeichnet. Bei *ispazije* steht ein Verweis auf *isbazi*, nicht aber umgekehrt, was doch unbedingt erforderlich wäre. Was die Lesung betrifft, ist übrigens zu bemerken, dass das Kalinka'sche *p* keineswegs vom Faksimile verbürgt wird; vielmehr sieht der Buchstabe einem *b* ähnlicher als einem *p*. Wenn aber wirklich etwas einem *p* Ähnliches da gestanden hat, kann es nur ein zufälliges Versehen des Steinmetzen sein, der den Buchstaben B nicht ganz vollendet hätte; orthographisch möglich sind im Lykischen doch nur *sb* und *spp*, die aber nicht austauschbar sind. — An Willkürlichkeiten fehlt es auch nicht. So wird nicht nur unter *mil. lbbe, lbije* S. 102 vermutet, dass diese Formen eigentlich *elbbe, elbije* lauten sollten (weshalb?), sondern diese Konstruktionen paradien auch selbstständig im Buchstaben *e* S. 97. So ist Kalinka an dem flotten König'schen *elbi* (Die Stele von Xanthos S. 21), das einem lykischen *ehbi* entsprechen soll, nicht ohne Schuld. — Einen Teil des Kommentars bilden die Supplierungen der Lakunen, die natürlich in Verbindung mit den Texten gegeben werden müssen. Es zeigt sich aber hier in greller Weise, dass Kalinka sich auf seine Aufgabe nicht mit der nötigen Sorgfalt vorbereitet hat. Wer 44 a 29 *enehi se çñnahñ* schreiben kann, der hat von der Verwendung der Endung *-hñ* keine Ahnung; und ähnliche Versehen sind häufig.

Man kann vielleicht sagen, dass der Plan des lykischen Corpus inscriptionum mustergültig ist, die Ausführung ist es aber nicht. Trotz allen Schwächen und Fehlgriffen genügt jedoch die Ausgabe immerhin, um die Ergebnisse der epochenmachenden österreichischen Erforschung Lykiens der Sprachwissenschaft zugänglich zu machen. Sie wird daher in der Geschichte der lykischen Studien ein Meilenstein bleiben.

Eigentümlicherweise ist auf das Erscheinen dieses Werkes kein neues Erblühen der lykischen Studien gefolgt. Vielmehr sind die Teilnehmer an den Erörterungen der vorhergehenden Jahre von anderen Aufgaben in Anspruch genommen und so vom Lykischen abgezogen worden. Auch der seine eigenen Pfade wandelnde verdiente französische Forscher Imbert blieb lange Jahre hindurch schweigend. Es ist fast, als ob die während der Jahre der Vorbereitung von österreichischer Seite freigebig den ausländischen Forschern zur Verfügung gestellten Einzelmitteilungen anregender gewirkt hätten als das vollendete Corpus. Einen neuen Adepten der lykischen Sprachforschung haben wir erst von 1926 an in der Person des italienischen Linguisten PIERO MERIGGI zu begrüßen.

Nicht zu begrüßen sind nämlich die schon viel früher anfangenden Arbeiten einer Reihe von Forschern, die den Eindruck einer Schule, man möchte sagen, einer Königsberger-Schule machen.

Den Reigen eröffnet THEODOR KLUGE mit seinen von der Vorderasiatischen Gesellschaft herausgegebenen »Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. II. Die lykischen In-

schriften«, Leipzig 1910. An und für sich wäre es keine schlechte Idee, die lykischen Inschriften in Umschrift und mit allem, was zur Deutung beigesteuert werden kann, herauszugeben. Eine solche Arbeit müsste aber ganz anders ausfallen als Kluge's auch in der Form unglaublich schlechte Darstellung. Wir lesen Z. B. S. 44 Z. 6: »*pñnutahi* muss mit *puñte, pudę* zusammenhängen«, S. 44 Z. 7 v. u.: »Zunächst erscheint mir die eben geäußerte Ansicht nach Einsicht in den Index haltlos, es ist möglich, dass *pñt-* und *puñt-* Wörter gleicher Bedeutung sind, aber *pñut-* ist offenbar etwas ganz anderes«; — S. 83 ff. (über *itlehi*): »Imbert hat dafür irgendwo die treffliche Bezeichnung 'Fiskus'«; S. 94: »Ich glaube nicht (und habe die allergrössten Bedenken), dass *itlehi* 'Fiskus' heisst, sondern wie *prñnezijehi* der »Nominativ« zum Dativ *prñnezi* ist, so ist *attahi* der Nominativ zu *atli*«. Dass auch der Inhalt der hier zitierten Stellen vollkommen verworren ist, braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden (es gibt keine »Wörter« *pñt-*, *puñt-*, *pñut-*; *itlehi* ist nicht = *attahi*, und dies ist keineswegs der Nominativ zu *atli*). Besonders prachtvoll ist seine Behandlung von *prñnezi*, das der Dativ von *prñnezijehi* sein soll (Kluge S. 9 übersetzt es 'Häusler'). An diesem groben Irrtum ist allerdings Kalinka nicht unschuldig, da er im Glossar *prñnezi* mit »*οἰκεῖος?* dat. sing.« erläutert (unmittelbar vor *prñnezijehi* mit der inschriftlichen Übersetzung *οἰκεῖοι*). Weder Kalinka noch Kluge hat sich also soweit mit den Inschriften bekannt gemacht, dass sie bemerkt hätten, dass die beiden Wendungen *hrppi ladi ehbi se tideime* 'für seine Frau und (seine) Kinder' und *hrppi prñnezi ehbi* sich gegenseitig ausschliessen, weil sie eben gleichbedeutend sind; *prñnezi* ist, wie man längst erkannt hat 'household', 'maison', 'Hausstand' (trotz dem Widerspruch bei Kluge S. 40); und der Hausstand besteht normalerweise aus Frau und Kindern, wenn auch ohne weiteres anzunehmen ist, dass er auch andere Personen (etwa Stiefkinder, Adoptivkinder u. s. w.) mit umfassen kann. Dass *prñnezijehi* ein Adjektiv der Zugehörigkeit ist, mag Kluge bei seiner Vorbildung nicht geahnt haben, aber auch Kalinka muss eine sehr unklare Vorstellung davon gehabt haben, als er dem Stammwort dieselbe Bedeutung wie dem Adjektiv zuschrieb. Natürlich hat nur *prñnezijehi* die Bedeutung 'οἰκεῖος, ein dem Hausstande Angehöriger'.

Köstlich sind die Ausführungen von Kluge S. 65, wo er die Worte *hrppi esedeñnewi çñnahi ehbiehi* TL 39. 3-4 »kommentiert«. Im Kommentar schreibt er *ehiehi, ehijehi*; »*ehije* ist, das geht aus hunderten von Beispielen hervor, Dat. Pl. einerseits, andererseits ist *ije* die Postposition 'für'.« »Hunderte von Beispielen« muss wohl wenigstens 200 bedeuten, eine sehr hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass es nur 150 lykische Inschriften gibt. Die Wahrheit ist aber, dass *ehije* auch nicht ein einziges Mal vorkommt. So gelingt es ihm durch eine glückliche Kombination von Unwissenheit und Liederlichkeit eine Konstruktion hervorzuphantasieren, die ihn in einen Zustand der Entzückung versetzt; hier liege eine Eigentümlichkeit vor, »die nur den kaukasischen Sprachen eigen ist«, und daran »zerschellen alle Indogermanismen... Für die Bewer-

tung der Zugehörigkeit der Sprache ist diese Stelle einfach ausschlaggebend und beweisend.« S. 132 teilt Kluge dann mit, dass er »weder vom indogermanischen noch vom kaukasischen Charakter des Lykischen gesprochen« habe. »Denn von einer sicheren Beurteilung der Frage sind wir noch entfernt.«

Eine kommentierende Handausgabe der lykischen Inschriften in Umschrift müsste natürlich nicht nur eine Übersetzung der klar verständlichen Texte oder Textteile enthalten, sondern auch bei den noch dunkeln Stellen eine Vorführung aller ernst zu nehmenden Erklärungsversuche (übrigens auch bei den heute klaren Stellen eine Übersicht darüber, wie die Klarheit gewonnen wurde). Auch Rechenschaft über die Sicherheit der Lesungen dürfte nicht fehlen. Natürlich findet man von alledem bei Kluge nichts. Er druckt in bunter Unordnung die meisten der Inschriften ab, oft mit Druckfehlern geschmückt, gibt einige einleitende und irreleitende Bemerkungen, wobei wahre Leckerbissen abfallen (wie seine Polemik S. 11 gegen Kalinka's Angabe zu TL 2: »Forma contignationis speciem iam minus antiquam prae se fert«, die er nicht auf das Grab, sondern auf das erste Wort der Inschrift *prnebutu* bezieht), und schliesst dann mit stereotypen Wendungen wie »Eine Übersetzung der Inschrift lohnt sich nicht« (S. 32), »Eine Wiedergabe lohnt nicht« (S. 113), »Hier ist kaum etwas zu machen; die Wiedergabe ist unnötig« (S. 86), »Anzufangen ist hiermit nichts« (S. 62) u. s. w. Dass Kluge TL 44 und 55 (Xanthos-Stele und Antiphellos-Sarkophag) für eine besondere Veröffentlichung aufsparen wollte, lässt sich hören. Alle übrigen Weglassungen von Inschriften haben die Wirkung, den so wie so schwer ersichtlichen Plan des Werkes ganz aufzuheben.

Diesen Schund hat der Herausgeber der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft Prof. Dr. H. Winkler offenbar als Wissenschaft betrachtet. Und Kluge hat Schule gemacht.

Kluge's erster Nachtreter ist FERDINAND BORK mit seiner Arbeit »Skizze des Lükischen«, Königsberg i. Pr. 1926. Der Zweck des Büchleins liegt offenbar in dem Bestreben, die Zugehörigkeit des Lykischen zu dem (sehr weitherzig abgegrenzten) »kaukasischen« Sprachstamm nachzuweisen. Für den Versuch eines solchen Nachweises fehlen ihm aber die allernotwendigsten Vorbedingungen. Wie herzlich wenig Bork vom Lykischen versteht, zeigt sich auf Schritt und Tritt. So bietet er S. 22 von TL 102. 3 *me tleiti puwa : aitqta : aãmqma : qebelija : çni : qlahi : ebij[ç]hi : pãtreñni* unter Weglassung der ersten vier Wörter die in Wahrheit glänzende Übersetzung »Die *aãm-qm-a qebe-lij-a* mögen das Haus dieser *qla* schützen«. Dass es ihm mit diesem Unsinn bitter ernst ist, davon kann man sich mit Hülfe seines Wortverzeichnisses leicht überzeugen. Besonders rührend ist es, dass er, wie seine Bindestriche zeigen, imstande ist, die nicht verstandenen Wörter etymologisch zu analysieren. In TL 131. 3 und 4 soll nach Bork S. 24 *nuntqla* ein Ipv. Pl., *rãmazata* ein Ipv. Sg. sein; zu diesem Zwecke wird frischweg die Schlussilbe *-ta* in *-tu* korrigiert. Von dem formenarmen lykischen Verbum zaubert Bork S. 23 f. eine wahre Formenreichtum hervor: einen Grundstamm,

einen Intensivstamm, zwei Inchoativstämme, einen Perfektivstamm und innerhalb eines Stammes einen Durativ, einen Kondizional, momentative Bildungen, einen Frequentativus, ein Gerundium, das noch mit einem hortativen Suffix versehen werden kann; innerhalb dieser Kategorien sollen auch Duale vorkommen. Dies wird alles ganz dogmatisch vortragen ohne den leisesten Versuch, die Richtigkeit der Bewertung nachzuweisen. Die Belege sind nur zum Teil wirkliche Verbalformen, diese oft mit falscher Wortabteilung; alle möglichen Nicht-Verba werden mit herangezogen. So *wedri* 'Stadt' (soll ein Gerundium sein), *wedreñni* 'städtisch' (soll Gerundium mit hortativem Suffix sein), so das schon oben angeführte *pñtreñni*, das gleichfalls Gerundium mit hortativem Suffix und mit der Bedeutung 'schützen' sein soll (über die wirkliche Bedeutung s. in meinem § 47).

Was die Vergleichung mit dem »Kaukasischen« betrifft, erklärt Bork, dass die Methoden der indoeuropäischen Sprachforschung hier nicht verwendbar seien (S. 16 § 34, S. 18 § 40, S. 36 § 78). Der mühsame Weg der lautlichen Vergleichung der grammatischen Bildungselemente und des Wortschatzes wird also nicht betreten; Bork erwartet hier fremde Überlagerung. »Das einzige, das verhältnismässig unverrückbar bleibt, ist die innere Struktur der Sprachen, die auch bei fremder Überlagerung immer wieder durchbricht. Dieser muss man nachgehen« (S. 39 § 79). Bekanntlich ist die Ansicht von der Unveränderlichkeit des Sprachtyps in Grund und Boden falsch; alle sprachwissenschaftliche Empirie spricht dagegen. Aber auch wenn sie richtig wäre, würde Bork's Beweisführung hinfällig sein. Als Haupteigentümlichkeit des kaukasischen Sprachbaus betrachtet Bork eine Erscheinung, die er »Einklammerung« nennt (S. 40 § 85; andere Benennungen OLZ 1924. 170); der »Einklammerung« dient u. a. die »Suffixaufnahme« (S. 19 § 42). Ein besonders häufig aufgenommenes Element soll *-n* (bzw. Nasalierung) sein; es soll also eine zusammengehörige Gruppe dadurch einklammern, dass es sowohl dem ersten wie dem letzten Wort der Gruppe angehängt wird, und zwar das letzte Mal als Aufnahme. Leider ist aber alles, was Bork darüber vorbringt, falsch (besonders verrückt ist, was Bork S. 27 § 54 mit TL 84. 2-3 treibt, wo er eine ihm genügend widersinnige Anbringung seines angeblichen *-n* nur dadurch erreicht, dass er die für jeden Kundigen offensichtliche Grenze zwischen zwei Sätzen verschiebt, den ersten Satz verstümmelt und blutend hinterlassend; und noch dazu kommt dabei das angeblich der Aufnahme dinende *-n* an erster Stelle zu stehen; es ist in diesem Falle »frei beweglich«). Erheiternd ist seine Behandlung des schon von Kluge gemisshandelten *prñnezijehi*. Die Verbindung *purihimetehe prñnezijehi* = Πυρηνάτιος ὀλέεθαι TL 6 erklärt er S. 22 § 46 in der Weise, dass das Genitivsuffix *-h-* des ersten Wortes dem folgenden Regens angehängt sei (offenbar in der Gestalt *-hi*), und umgekehrt sei das »Pluralsuffix« *-e-* des Regens dem Genitiv angehängt worden, der deshalb auf *-he* ausgeht (die eigentliche Genitivendung soll *-h* sein um mit sumer. *-ak* verglichen werden zu können, Bork S. 19 § 42). Wo Bork ein Pluralsuffix *-e* her hat, ist unergründlich; wie er die übrigen Belege der

Genitivendung *-he* (Kalinka S. 124) erklären will, und wie er um die Annahme einer Adjektivendung *-hi* (Kalinka S. 131) herum kommt, darüber schweigt er sich aus.

Nach Bork S. 3 ist unsere Kenntnis des Lykischen aus einem bestimmten Grund ungenügend geblieben. »Den bisherigen Erforschern fehlten die Kenntnisse, die ein tieferes Erfassen dieser Sprache ermöglichten. Diese Lücke möchte meine Schrift ausfüllen«. Nach den obigen Proben der Kenntnisse des Schwerenöters dürfte ein Eingehen auf andere Seiten seiner Arbeit überflüssig sein; sein parodischer »Nachtrag zu E. Kalinkas Literaturübersicht« (S. 5), seine alphabetgeschichtliche Weisheit (S. 15 § 31 und passim im »phonetischen« Abschnitt) und seine Phonetik sprechen für sich selbst. Vielleicht ist es jedoch der Mühe wert, sein »laterales *l*« (S. 13 § 21) zu notieren; dass »laterales« nicht als Epitheton ornans gemeint ist, geht aus S. 31 § 64 hervor (»*ebeli* und *ebeli* dürften Abspaltungen der gleichen Urform **ebeli* mit lateralem *l* sein«). Es ist offenbar seinen bewunderten Meistern Heinrich Winkler und Georg Hüsing nicht gelungen, ihm eine wissenschaftliche Vorbereitung beizubringen.

Zu derselben Schule wie Kluge und Bork gehört auch FERD. HESTERMANN. Zur Charakteristik dieses Herrn genügt ein Blick auf seinen Aufsatz »Matriarchale lykische Inschriften« in *Donum natalicium* Schrijnen (1929) S. 261–267. Er entwickelt hier S. 262 f., dass das lykische Kind drei Eltern hat. Der legitime Vater ist der älteste Bruder (*pere*) der Mutter; der dritte der Eltern ist der physiologische Vater, der, weil er zu der Braut ins Haus zieht, 'Häusler' (*prñnezi*) genannt wird. Dem gesetzlichen Vater gegenüber nennt das Kind sich *luhe*, der Mutter gegenüber *tideimi* bzw. *kbatra*, dem physiologischen Vater gegenüber *prñnezijehi*. Woher Hestermann diese Offenbarung hat, bleibt rätselhaft; bei Herodot (I 173) steht das nicht, und noch weniger in den Inschriften. Was *prñnezi* betrifft, ist Hestermann deutlich von Kluge inspiriert, ist aber insofern über ihn hinausgekommen, als er gesehen hat, dass *prñnezijehi* ein von *prñnezi* gebildetes Adjektiv ist ('der Häuslerische', S. 263). Wie er aber verkennen kann, dass *prñnezi* nicht eine Einzelperson, sondern 'Hausstand' (wie *oĩzos* neben *oĩzeĩos*) bedeutet, ist unbegreiflich; hat er von der vor Kluge erschienenen Literatur keine Ahnung? Da *prñnezi* also nicht »der physiologische Vater« ist, so ist auch *prñnezijehi* nicht sein Sohn. Es steht auch nicht gut mit *pere* als Bezeichnung des ältesten Bruders der Mutter, des »gesetzlichen Vaters«, womit nach Hestermann *purihimeti*, Gen. *purihimetehe* gleichbedeutend wäre. Erstens lässt sich letzteres Wort nicht in *puri* und *himete* 'älterer' (Hestermann S. 266) zerlegen, sondern in Hinblick auf *purihi-meĩqa* und eventuell das von Hestermann verglichene mil. *purese* (in der unverständlichen Inschrift TL 55. 4; besser wäre vielleicht auf die Münzlegende *puresi* zu verweisen) nur als *purihi-meti* auffassen. Zweitens ist *purihimeti* ein offenkundiger Eigenname, wie aus der griechischen Übersetzung von TL 6 und 25 und aus der Flexion (Gen. *-he*, vgl. meinen § 58) hervorgeht, ganz abgesehen von den Ungereimtheiten, die die Hester-

mann'sche Bedeutungsbestimmung in TL 6 und 99 ergeben würde. Dass *purihimeli* nicht als erstes Glied ein *pere* enthält, geht zum Überfluss daraus hervor, dass ein lyk. *pere* überhaupt nicht existiert. Es handelt sich in TL 48.2f. wieder um einen Fall, wo Kalinka's Umschrift von dem Faksimile abweicht. Das Faksimile hat deutlich *nerē*; Arkwright wollte *pere* lesen, und Kalinka meint, dass das vielleicht richtiger ist (das Original oder der Wiener Abklatsch ist also nicht so unzweideutig wie die Zeichnung glauben lassen könnte); dass *nerē* aber das richtige ist, hat Imbert MSL XIX 332 hervorgehoben. — Die Behauptung, dass die Kinder nur im Verhältnis zur Mutter *tideimi* und *kbatra* heissen, ist haarsträubend; immer wieder erfahren wir doch, dass der Grabherr das Grab *hrppi ladi ehbi se tideime (ehbije)* gebaut hat. Es handelt sich bei Hestermann nicht einfach um eine verfehlte Hypothese, sondern um dass vollständige Fehlen von Kenntnissen und Gründlichkeit.

Der letzte Jünger der Schule, FRIEDRICH WILHELM KÖNIG, will in seinem Buche »Die Stele von Xanthos« (1936) den historischen Hintergrund der Stele genauer als bisher geschehen ermitteln. Mit Hilfe der Eigennamen hofft er den Gang der Erzählung so festlegen zu können, dass die Einzelinterpretation dadurch die nötige Grundlage erhält. Dieser Einzelinterpretation will er dann im zweiten, noch nicht erschienenen Teil näher treten, wo u. a. ein Übersetzungsversuch geboten werden soll. Dieser Plan ist beachtenswert, und man wird dem Übersetzungsversuch mit Interesse entgegensehen. Aber leider auch mit Zweifel. Denn was er Sprachliches im ersten Teil gibt, ist meistens von dubiösem Werte, wenn er auch vor Kluge, Bork und Hestermann u. a. den grossen Vorzug hat, dass er die Inschriften wirklich kennt. Dass seine phonetischen Ausführungen (S. 26–55) wertlos sind, brauche ich wohl nicht im Einzelnen nachzuweisen. Ein paar Bemerkungen über seine Lieblings-Termini *zerebral* und *lateral* sind aber vielleicht nicht überflüssig; denn offen gesprochen geht aus seinen eigenen Ausführungen nicht hervor, was er damit meint. Klar ist jedoch, dass er namentlich den »Lateralen« die allerverschiedensten Wunderwirkungen zuschreibt. Über das lykische *k*, das er mit Kalinka *c* schreibt, erklärt er S. 43 nach der Aufzählung von 6 vermeintlichen Argumenten: »Ein solcher Laut kann nur ein Lateral sein«. Die Argumente sind: 1° »Der Laut, der hinter dem graphischen Ausdrucke *c* steht, ist zur Zeit seiner Übernahme ins lykische Alphabet ein *kjeph*-Zeichen« (ich sehe von der Merkwürdigkeit ab, dass ein Laut ein Schriftzeichen sein kann, und verliere kein Wort auf die, wie es scheint, in der Königsberger-Schule obligatorische Annahme, dass das lykische Alphabet direkt auf dem phönizischen beruhe; ich notiere aber die Finesse, dass König den Namen des phönizischen Zeichens *kjeph* schreibt; *kj* ist ihm offenbar *lateral*-ähnlich). 2° »Er klang den Griechen wie ein *k*, *x* und später nur *s*« (d. h. in der griechischen Wiedergabe lykischer Namen entspricht dem lykischen *k* griechisches *κ*, *ξ*, *σ*; das ist aber falsch, da gr. *Πιξώδαρος* TL 45, woran König denkt, lyk. *pixedere* ist; die Tatsachen vertragen

sich mit der Deutung Kalinka's, dass lyk. *k* »vario modo pronuntiata esse videtur«, vgl. meinen § 14; aber König nimmt offenbar an, dass lyk. *k* überall eine Aussprache hatte, die aber so »lateral« klang, dass der Grieche ξ oder σ hören konnte). 3° »Er konnte innerhalb des Lykischen wechseln mit anderen gutturalen Reibelauten« (vielleicht denkt er dabei nach S. 41 teils an \diamond , teils an *q*, für welches er die Geltung *h* erwägt; zu wiederholten Malen behauptet er, dass *kl*, *kll* mit *ql* wechselt, gibt aber keinen Beleg; ein solcher Wechsel kommt jedenfalls nicht vor; aus dem Argument haben wir aber zu folgern, dass gutturale Reibelaute ihm lateral-ähnlich sind). 4° »Er konnte ein iranisches *č* ausdrücken in dessen kleinasiatischer Umgestaltung zu einem *t*-Laut« (das *τ* von gr. *Τισσαγένης* soll kleinasiatisch beeinflusst sein, S. 37; ob es das *č* oder das *t* ist, das ihm auf einen Lateral hinzuweisen scheint, ist unklar). 5° »Er konnte von den Griechen in der Verbindung mit *b*, *w*, *r* mit einem Dental wiedergegeben werden, wie er auch innerhalb des Lykischen in der Verbindung mit *b*, *w*, *r* als *t* erscheinen konnte« (es handelt sich nicht um einen mysteriösen Laut, der als *t* aufgefasst werden konnte, sondern in den Fällen gr. *Κάνδουβα*: lyk. *χqkbi*, mil. *tbi*:- lyk. *kbi*-um ein altes *tb*, das im Lyk. zu *kb* geworden ist, aber so spät, dass die Griechen noch den Dental vorfanden und festhielten, und in den Fällen gr. *Θρόψιος*: lyk. *krupseh* um einen Übergang *tr* > *kr*). 6° »Er erhält bei einem nachfolgenden *l* einen solchen Nebenton, dass er ein griechisches *kle* mit nur einem nachgesetzten *l* ausdrückt« (König will S. 40 in gr. *κλη* kein *k + l*, sondern »einen Laut, der wie ein Lateral (oder wie ein ich-Laut) + *l* klingt« hören; die Wiedergabe des gr. *κλ* mit lyk. *kl* erklärt sich nach S. 41 daraus, dass der Lykier »offenbar ein *k* mit Kehlkopfverschluss sprach oder hörte; und dieses *q* mit folgendem *l* hatte einen lateralen Klang«; *ich*-Laut, *k* mit Kehlkopfverschluss und *q* sind ihm also gleich; das lykische *kl* bedarf aber keiner Erklärung ebenso wenig wie *ml*, *tl*, *ttl*, *pl*, *sl*, *hl*; die Liquidae *l* und *r* werden, wie ich Lykisk S. 85 festgestellt habe, nach Explosiven, Spiranten und *m* nicht verdoppelt; nicht lyk. *perikle*, sondern mil. *kkleimedi* u. s. w. ist ein Sonderfall).

»Ein solcher Laut kann nur ein Lateral sein«, ist die Folgerung, die König aus diesen Ausführungen zieht; Andere werden daraus eher die Folgerung ziehen, dass König (wie sein Vorgänger Bork) keine blaue Ahnung von der wirklichen Bedeutung des Wortes lateral hat. Er sieht vielmehr darin eine Sonderbezeichnung für die in einigen nordkaukasischen Sprachen auftretenden eigentümlichen Laute, die SCHIEFNER seinerzeit durch Verschlingungen von *τ* und *l* mit verschiedenen diakritischen Marken bezeichnet hatte. Diese Laute spuken bei der Königsberger-Schule überall in Kleinasien und benachbarten Gebieten, und sie können offenbar alle möglichen Wunderdienste leisten. So bringt König S. 43 es fertig, mit ihrer Hülfe den lykischen Namen *kuprlli*, Gen. *kuprllh*, mil. *kuprllse* mit dem hitt. Königstitel *|labarna-*, *|tabarna-* zu identifizieren. Wie Bork *ebeli* und *ebehi* identifiziert hatte (oben S. 61), so identifiziert König lyk. *ehbi* 'ejus' mit einem nicht existierenden mil. *elbi* (S. 21; vgl. S. 50, 51; S. 123 gibt er die wirkliche mily-

sche Form *lbijēi* und vergleicht sie mit dem leider nicht existierenden lyk. *ehbijēi*.

Nicht weniger instruktiv ist Königs Verwendung des Terminus zerebral. S. 38 bemerkt er, dass das, was dem persischen *š* und dem persischen *č* gemeinsam ist, »das palatale, vielleicht besser zerebrale« ist. Er kommt ebenda zu dem Ergebnis, dass das lykische *k* »einen zerebralen *t*-Laut meinen könnte, der vielleicht am besten verglichen werden kann mit der Aussprache eines englischen *t*, das in *nature* zwar auf ein etymologisch richtiges *t* zurückgeht, dessen zerebrale Aussprache aber im gewöhnlichen Englisch direkt als *č* erscheint!« König weiss, dass das englische *t* eine besondere Aussprache hat (die jedoch für die Entwicklung in *nature* nicht verantwortlich ist), hat auch von den indischen Zerebralen gehört; er hat aber davon so wenig verstanden, dass ihm Zischlaute, Palatale, Zerebrale durcheinander gehen.

Zu seinen eigentümlichen Prämissen S. 46 f. für den »zerebralen« Charakter des lykischen *z* (er schreibt *ž*) gehören auch »seine engen Berührungen mit dem Lateral *c*« (d. h. *k*). Kein Wunder, dass er S. 47 mit dem Geständnis schliesst: »Wie sich nun Zerebrale und Laterale zueinander verhalten, weiss ich nicht«. Er hätte hinzufügen sollen, dass er überhaupt nicht weiss, was Zerebrale und Palatale sind, wie er denn auch von den übrigen phonetischen Bestimmungen, mit denen er um sich schlägt, äusserst wenig versteht.

Leider beschränken sich die Schwächen in König's sprachlichen Ausführungen nicht auf die Phonetik. Es mag aber hier wenigstens vorläufig genügen auf ein paar Punkte hinzuweisen. Erstens das flotte Zitieren ohne Belegstellen; das in dieser Weise vorgeführte Material ist oft genug nur konstruiert, eventuell falsch konstruiert, bisweilen geradezu falsch. So gibt er S. 36 an, mil. *pleliz abura* TL 55.2 stünde »für sonstiges *upležič cabura*«. Das milyische *upleziz* (und *uplesiz*) kommt aber nicht in Verbindung mit **kabura* vor, und ein **kabura* ist überhaupt nicht belegt, sondern nur *kaburq* ohne Interpunktion vor dem *k*, sodass man genau ebenso gut *ekaburq* abtrennen kann; auch durch die Heranziehung der Formen, die Kalinka unter *kebura* und *kebure* (ohne Interpunktion vor dem *k*, das nach einem *e* bzw. *i* steht) und des lyk. *ekebura* kommt man nicht weiter. Es ist unter diesen Umständen ein starkes Stück, die Identität von *pleliz* und *upleziz*, von *abura* und **kabura* als eine Tatsache zu behaupten. Auch der schöne Beweis für die Identität von mil. *urtlu* und lyk. *šurtla*, den König S. 45 dadurch liefert, dass er dem mil. *urtuz marqz* (TL 44 d 63) ein lykisches Gegenstück *šurtla mara* gegenüberstellt, krankt an dem Gebrechen, dass das lykische Gegenstück überhaupt nicht existiert. Es zeigt sich in diesen Fällen neben dem ungenauen Zitieren noch eine zweite jede Methode aufhebende Eigentümlichkeit der König'schen sprachlichen Forschung. Ihm genügt jede noch so oberflächliche Klangähnlichkeit um sofort Identität anzunehmen. Gr. *Ἀμισώδερος* ist von lyk. *pižedere* »nur dialektisch verschieden« (S. 42); lyk. *ddenewele* ist = gr. *Σθένελος* (S. 87³). Aus der letzteren Gleichung zieht König die ungeheuerliche Folgerung, dass

lyk. *dd* als *st* aufzufassen ist. So bleibt ihm nur ein kurzer Weg von lyk. *dde*, *ddewe*, worin er einen Namen sieht, zu gr. *Στάγης*, worin wiederum čečenisch *stag* 'Mensch' stecken soll (S. 88).

S. 14 und S. 16. Bork will in seinem § 53 S. 25 die Inversionsformen durch die Annahme erklären, »dass das vorangehende substantivische Objekt in Gestalt eines dem Verbum suffigierten Pronomens *-n*, das die Nasalierung erzeugt, wieder aufgenommen wird«. Diese Vermutung könnte bestechend wirken; richtig ist sie aber nicht. Denn tatsächlich ist die Nasalierung nicht von dem vorhergehenden Objekt, sondern von einem vorhergehenden *me* oder einem ähnlich fungierenden *se* abhängig (Vilh. Thomsen, *Ét. lyc.* 33). Auch wäre in Fällen wie *ebeñne çupq mene prñnawate trijezezi* TL 8 'dieses Grab baute T.' die zweimalige Aufnahme des Objekts auffällig; denn dass *-ne* ein Objektspronomen ist, steht natürlich (trotz Bork S. 34 § 71) fest. Wir müssen also bei der von Vilh. Thomsen, *Ét. lyc.* 34, gegebenen Deutung bleiben, wonach die Inversionsform auf Verschmelzung mit einer Partikel *ε* 'après, puis' beruht; diese Partikel kommt, wie Thomsen mit Recht vermutet, auch selbständig vor; so in dem in meinem § 37 angeführten Satze aus TL 89: *adi mejε tike çltbq tsnke*; hier ist *mejε* = *mei* + *ε*; *mei* musste nach dem für die Bedingungssätze geltenden Wortstellungsgesetz (VERF., KZ 37.205) an zweiter Stelle des Satzes stehen; so kam das Verbum an den Anfang, und *ε* konnte damit nicht verschmelzen. Deshalb erscheint es hier selbständig. Ein zweites Beispiel, wo *ε* gleichfalls unter dem Zwang der Wortstellung selbständig geblieben ist, findet sich in TL 118.2, wo die Zeichnung als Schluss eines im Anfang verstümmelten Bedingungssatzes ('wenn . . . öffnet und dann Schaden tut') deutlich *seçtta*: *ε*: *adi* hat. Imbert MSL 10. 50 wollte *se çltbq adi* lesen, eine Konjektur, die sich nicht durch einen Hinweis auf *adi* . . . *çltbq* TL 89 rechtfertigen lässt, da doch auch *se çltadi* 131.3 und *çltbadi* 44 b 10; 149.7 zu berücksichtigen sind. Kalinka hat aber in seiner Umschrift ohne weitere Erklärung Imbert's Lesung aufgenommen. Vilh. Thomsen nimmt mit Recht an, dass dasselbe *ε* in der Konjunktion *çke* 'après que' (auch *nke*, vgl. meinen § 64) steckt; *-ke* fungiert also wie lat. *quam* in *postquam* (auch in *ti-ke*, hitt. *ku-iš-ki*, die der Bedeutung nach dem lat. *quisquam* entsprechen, hat **kue* diese Geltung).

Ich füge noch hinzu, dass es mir zweifelhaft erscheint, ob *çneç* wirklich 'er war' (Torp I 16, Vilh. Thomsen *Ét. lyc.* 24) bedeutet; das Wort steht siebenmal in der formelhaften Angabe, dass der Verstorbene Heerführer (*çñtawata*) eines bestimmten Magnats gewesen ist (*çneç*: *çñtawata*: *çer[i]çehe* TL 43.2; ganz ähnlich 61.2; 67.2; 77.2; 83.5; 103.3; 132.1); hier ist 'er war' möglich, aber nicht notwendig; ebenso gut denkbar ist ein Adverbium 'olim', 'vormals', it. *giù*; das Verbum braucht doch nicht ausgedrückt zu sein. Ausserdem kommt *çneç* nur dreimal vor und zwar in Stellen, die nicht hinlänglich klar sind (TL 29.4 und 44 b 12; 44 b 48) und daher für die Bedeutungsbestimmung nicht verwertet werden können. *çneç* ist wohl ein verdoppeltes *ε*.

S. 14. In der bilinguen Inschrift TL 56 entsprechen sich lyk. *iztta*: *hlah*: *tideimi* and gr. *ικτασλα*. Bork s. 42 § 89 liest *Ικτα Σλα*; da der gr. Nominativ auf *ς* ausgehen muss, müsste man *Ἰκτα(ς) Σλα* lesen, was immerhin möglich ist.

S. 16. Die Zusammenstellung der hittitischen *h*-Endungen mit lyk. *prñnawaxq* u. s. w. findet sich schon bei Hrozný, Spr. d. Heth. S. 161³.

S. 19 § 30. Vgl. Hrozný, Spr. d. Heth. S. 137.

S. 23. Ein betontes *ti* in einem ersten Satze und ein enklitisches *ti* in dem folgenden koordinierten Satze finden wir TL 102. 2: *tĩñle*: *hri*: *alahadi*: *tike*: *tibeñteli*: *hrppitadi*: *tike*; vgl. 101. 3-4: *kbi*: *tike*: *tĩñtepitadi*: *atlahi*: *tibe*: *kbiyehi* *tibete*: *ata[h]aditi*.

S. 25 (nach § 40). Auf dem Gebiete der Konjunktionen besteht eine bedeutsame Übereinstimmung zwischen lyk. *me* und hitt. *ma*, vgl. Hrozný Spr. d. Heth. 102⁴ und meine Bemerkungen Sprachlähmung S. 57. Auf den ersten Blick ist die Übereinstimmung deshalb weniger einleuchtend, weil *me* so oft betont ist, während hitt. *ma* immer enklitisch ist, und weil *me* eine Funktion hat, die dem hitt. Wort fremd ist, das Auftreten bei der Inversion (Thomsen's *me*³, Ét. lyc. 22-26). Aber Thomsen's *me*¹ (Ét. lyc. 17) als Einleitung des letzteren von zwei koordinierten Sätzen und *me*² (Ét. lyc. 22) im Nachsatz stimmen ganz mit dem Hittitischen, vgl. Friedrich, Elementarbuch § 321 a und § 322. Ganz schlagend ist die Übereinstimmung bei dem enklitischen *me* der Bedingungssätze; so z. B. TL 84. 2-3: *mele*: *ñlatati*: *ebñne*: *hqtq*: *seladq*: *hrppijemei*: *tadi*: *tike*: *tike*: *mene*: *qla*: *qastlebi*: *surezi* 'und (*me*¹) sie werden hier niederlegen ihn selbst und seine Frau; legt aber (*me*¹ enklitisch) jemand hier (-i) ihnen (-je) jemanden hinzu, dann (*me*²) soll der Geschlechts-Vorstand von Sura ihn (-ne) bestrafen'. Entsprechend in den übrigen Beispielen KZ 37. 205. Eine genaue Entsprechung in den anderen ieur. Sprachen ist nicht gefunden.

S. 26 § 43. Zur Bedeutungsverschiebung 'Grossmutter' > 'Mutter' ist an eine bekannte Stelle der älteren Edda zu erinnern, wo Sinfjötli seinen Vater mit *ái* 'Urgrossvater' anredet. Sinfjötli hat bemerkt, dass in dem ihm gereichten Trinkhorn Gift da ist, und sagt zu seinem Vater: »*gø-rótr er drykkrinn, ái*«; der Vater antwortet: »*láttu gron sía þá, sonr*«. Mein Kollege Prof. Brøndum-Nielsen verweist mich auf eine andere Parallele in Dahlerups ordbog II 77 unter *Bedstefader* und II 70 unter *bedst* 1. 2.

S. 26 § 44. Über *qastti* und *ñlepitastti* äussert sich in ähnlicher Weise Meriggi, Kleinasiatische Forschungen I 447.

S. 28 § 47. Meriggi, Hirt-Festschrift II 259, wollte *qla* als 'Familie' deuten. — Nach Torp II 45 wäre *ebi* »eine von *ebe* abgeleitete Form ohne besonderen Bedeutungsunterschied«; V 8 übersetzt er *ὁ ἐπὶ τούτῳ* 'der damit beauftragte'.

S. 34 § 56. Die im Folgenden angeführten Beispiele des Wandels *o* > *e* in der Auslautsilbe (*eppte* § 59, *tere* § 80, *ebēñne* S. 37 § 61) lassen dieselben Deutungen zu wie *ebe*.

S. 35 § 59. Ich hatte schon Lykisk 95 in *ebeija erawazija* ein Neutr.

Pl. vermutet; Bugge und Torp IV 17 nehmen gleichfalls ein Neutrum an. Vgl. noch Meriggi, Hirt-Festschr. II 261. — Es mag notiert werden, dass das Lykische in der Unterscheidung zweier Genera (commune und neutr.) mit dem Hittitischen übereinstimmt.

S. 36 § 60. In TL 114. 2 steht *ɣupa ehbi* genau in derselben Verbindung wie *ɣupa ebehi* 115.2.

S. 38. Ein weiteres Beispiel dafür, dass ein auslautendes *i* in den Fällen, wo Nasalierung zu erwarten wäre, unverändert bleibt, bilden die Präsensformen auf *-ti*, *-di* nach einem vorhergehenden *me*, wie z. B. *hrppijemei: tadi* in der oben ad S. 25 ausgeschriebenen Stelle aus TL 84.2—3. Dass in solchen Sätzen die Partikel *ε* obligatorisch war und also mit dem Verbum verschmolzen latent da sein muss, geht aus den Beispielen hervor, wo *ε* der Wortstellung wegen mit dem Verbum nicht in Berührung kam und deshalb selbständig blieb: *adi meje tike ɣtlbq tisñke* TL 89.2 'tut aber (*me*) hier (*-j-*) jemand irgendwelchen Schaden'. S. oben ad S. 14 und S. 16. Wo die Wortstellung nicht hinderlich war, ist *ε* ebenso gut mit *-i* wie mit *-e* verschmolzen; die Partikel ist virtuell da, obgleich sie materiell zu nichts eingeschrumpft ist. Das verrät eine psychologische Eigenart des Lykischen, die an das Keltische erinnert, wo es »Wörter« gab, die überhaupt keinen eigenen Lautkörper mehr hatten (VERF. Vergl. Gr. d. kelt. Sprachen I 25). Danach ist Vilh. Thomsen, Ét. lyc. 34 zu berichtigen.

Mit *tleiti* vergleicht MERIGGI Kl. F I 434 die Form *aiti* TL 44 c 17, möglicherweise mit Recht. Man müsste dann auch hierin eine Pluralform sehen; wie man sich aber die unmittelbar vorausgehende Grundform denken sollte, bliebe zu erwägen; rein mechanisch darf man gewiss nicht von der Singularform *adi* (oben S. 30 § 49) ausgehen.

S. 39 f. Auch KLUGE S. 87, S. 94 hat vermutet, dass *trqqas* eine Behörde ist.

S. 42. Über *gasabala* vgl. IMBERT MSL 19. 341.

S. 51 § 87. Von *esbehi* aus kann man übrigens nicht mit Sicherheit ein **esbe* folgern; ebenso gut möglich ist **esbi*; das Adjektiv *enehi* gehört doch zu *eni* 'Vater'. Auch die Bedeutung 'Reiter' kann, wenn man in der eingeschlagenen Bahn bleibt, durch 'Reiterei' ersetzt werden. Sollte in einer Grundform **ekwijo-m* das *i* durch *w* hindurch den *k*-Laut angegriffen haben? Wenn die Etymologie schliesslich richtig sein sollte, wäre zu konstatieren, das *kw* im Lykischen anders als *k^w* behandelt wäre.

S. 52 § 91. Auch MERIGGI, Hirt-Festschr. II 263 erklärt, dass die meisten mil. Formen auf *-z* nicht mit Bugge I 54 ff. als Gen.-Dat. Plur., sondern als Akk. Plur. aufzufassen sind. Manches, was in meinem § 91 besprochen ist, beurteilt er jedoch in einer Weise, die ich nicht als richtig betrachten kann.

Register.

Lykisch.¹⁾

- a: de* 12
adę 30
adi 14, 30, 33, 43
agq 14, 30, 43
aiti ad 38
ala-, alade-, alahadi 43
amu 18, 19
arawazija 35
arppazuh(e) 14
atqnazi 53
alla, alli 35 bis, 43
allahi 22¹, 35, 38
azzalqi 37
-qi 37, 40
dapara 16, 42
ddapsîmma 42
ddaqasa 42
ddedi 42 f.
ddepîneweh 42
ddewezehi 29
-di 44
ebe 19, 28, 33 bis, 34, 35 f., 43
ebehi 17, 19 f., 28, 36, 61, ad 36
ebei 20
ebeija 34, 35
ebcije 34
ebeli 17, 19, 61
ebette 35
ebę: ñnę 12, *ebęñnę* 35, 37, 40
ebi, ebijehi 28 f.
- ebñnę* 40
ebtłehi, s. eptłehi
ehbi 36, 53, 57, ad 36
ehbi(j)ehi 29
ehetehi 14, 29
emu 18
epirijeti 43
epñ- 23, 33
epñn(ep)ijetę 25
(e)pñpudę, epñpuñtę 39, 43
epñte 23
(e)pñte sijęni 48 f.
eptłe, eptłehi 35 f., 38
eri 41
erublja 43
esbe- 51, 52, ad 51
esedeñnewe 35
eseriladi 31
(nij)esu 18, 52
ę ad 14 und 16, ad 38
ęke ad 14 und 16
ę: kepi 12
ęmi, ęmis 18, 19, 33, 36
ęmu 18
ęnę ad 14 und 16
ęnehı, ęni 26
ęni mahanahi 30
ęni qlahi ebijehi 28, 29, 30
ętri 50
gasabala 42, ad 42
-he 22, 22¹
-hi 22¹, 34
-hñ 22, 22¹, 48, 53
- hri-* 24
hrppi 24, 40
hrppitadi 24, 31, 43
hrppitatu 43
hrzzi 24, 34, 40, 44, 45
hrzzę 34
huwedri 15, 53
şqi 37, 45
şibqn. 45
şride, şrîmmq 45
şurttā 45
-i 20
ijamara(je) 34
ijqnisñ 53
-ije 20, 56, 58
ijetę 25, 30
isbazi 17, 34, 52, 56 f.
illehi 40
kbatra 43
kbi 35
kbihu 51
kbijehi 35
kbisñn(i) 44, 54
keruti 29
krzzubi ad 9²
lada 15 f., 33 f., 35, 36, ladas 39, ladqi 35, 37
laşşı 35, 45
lati 43
lawitęnu 18
mahanahi 30, mahqi 37, 39, mahqna (huwedri) 30, 37
malija wedreñni, mali-jahi wedreñnehi 29

¹⁾ Reihenfolge des lateinischen Alphabets; ş zwischen h und i, ę nach w.

- martli* 43
mati 56
məhqı 37, 53
me ad 25
miñti 40, 42
mluhidazqi 37, 47, 48 f.
muhqi 37
mulləi 37
ne 56
-ne 20, 35, 49
nepe 43, 56
nij(esu) 18, 52, 56
nipe 43, 56
ñke ad 14 und 16
ñta- 31, 34
ñtaijatadə 31
ñtarijeusche 42
ñtatadə 31
ñtatadi 23
ñtatqə 31
ñte 23, 33, 34, 39, 43
ñtejetqə 31
ñtepi- 23, 34, 43
ñtepisijəni 31
ñtepitadi 23, 26, 30, 31, 33, 43, 44
ñtepitəsñti 26, 31, 39, 52
ñtepitqti 26, 30, 38, 43, 44
ñtepitqtu 18
ñtetadə 31
ñturigazq 37
pddə 29
pıjatu 24
pıjaza, pıjazq 16, 24, 30
pıbijeti 24
pıje- 25
pıjələ, pıjələ 24, 25, 30, 33, 36, 43
pñtreñni 28 f.
prñnawate 16, 34
prñnawati 14, 17, 30, 40, 43, 44
prñnawazq 14, 16, 41
prñnawqə 33, 36
prñnezi 29, 30, 35, 45, 58, 61
prñnezijehi 29, 58, 60, 61
ptlarazə 37
ptllezəi 37
qanuweli 26 f., 43
qastli 26 f., 29, 39, 40, 43, 46, 52
qastte, qasttu 27¹
qəñti, qəti 26, 43
qla, qlahi 28 ff., 33 f., 40, 46, ad 28
qlabi, qlajeb(i), qlebi 29 f., ad 28
rñmazata 41, 46
sbelimi 52
sbikaza 12, 37
sbikezije 37
se 20, 22
sijəni 17 f., 31, 49¹, 50, 52
sñmatli 43
-sñ 53
sñta 50, 52
sppartazi 45, 53
sppñlaza 52
sse: weh 12
sttala 32
sttati 32, 43, 52
sttratqni 52
surezi 28, 45
tdi, tdike 47
tebete 43
tebechi 14, 34
teli 17, 20
tere, terə 48, 49
terñ 47, 48 f.
terñ 13, 47, 48, 49, 50
teteri 50
tewinezəi 37
tezi 50
ti 21, 23, 33, 47, ad 23
tibe 51
lideimi, -e 35, 36, 37, 38, 39, 43
tihe 12, 21, 40, ad 12
tijqi, tijəi 37
lik: e 12
like 21, 43, 47, 50, ad 12, ad 14 und 16
likeukepre 51
tise tise 21 f.
tisñke 22, 39, 40
trbbalahati 43
trisñni 44
trñmisñ 53
trqqas 39 f., 52
trqqñti 39 f.
trzzubi ad 7
ttleiti, ttliidi 38, 43
-tu 33
tubeiti, tubidi 38, 43
t: uhe 12
tuhe, tuhes, tuhesñ 53
tukedri 43 bis, 51
tuminehi 14, 34
lupñme 41
tuweti 31, 43
tuwelu 18
tere tere 48, 49, 50
terñ 47
teteris 50
tezi 50
uhazata 46
uhələi 37
upazi 43
urltaqijahñ 22, 22¹, 39
-uwe- 18 f.
wahñteze 37
wedri 29, 43
wehñtezi 29
zahba 53 f.
zadrñna 46, 50
zakbi 44
zerəi 37
zəəqna 25
zñna- 26, 33 f., 40, 41
zñlawata 17, 25, 40, 41
zñlewele 17, 25, 33, 34, 43
zssbezə 37
zssəñzija(je) 34
zudali, zudaliə 37
zuga-, zugaha 25, 33 f., 35, 41, 43
zuñnijəi 37
zupa 17, 19
-zi 44 f.

zxxaza 32, 37, 40
zxxana, zxxale 32

Milyisch.

arppaxus 14
atlası 35
esetesi 14
kibe 51
mar·, marqz 53
masaiz 53
mlat[i] 53
-m̄yṛe-, -m̄yṛe, -m̄yṛi 46
rbbinezis 41
rinase 41
ripsse, ripssemi, ripsse 41
rmpaimi 41
rmpali 41
sebe 53
-si 34
lbiple 44
lbisu 51
trisu 51
trpple 44
trqqiz 40, 52
trqqntasa, trqqntasi 40
luminesi 34
umrggazn̄ 53
urtuwqz, urtuz 53
uwedri, uwedrız 15, 53
wiztlaspazn̄ 53
zqzbi 44
zerigazn̄ 53
zugasi 25, 34
-zn̄ 53, 55

Phrygisch.

ζέλια 6
σεμουν 5

Hittitisch.¹⁾

-a- (Pronominalstamm)
20
aki 17
aku 18

¹⁾ d alphabetisch = t; b = p.

ammuk 18, 33
annas 15 f.
anda 23, 42
apās 19
apēl 20
a-pi-ja 19
appa, appan, appanda
23
arawas 33
attas 15 f., 53
halanta 28
hann- 27
hannas 26
hantezzis 17, 25
hāsi, hass-, ḥassa han-
zassa 53
hassk- 27
hassus, hassuwet 53 f.
hattili 19
huhhas 26
ijahhat 16
ijami 24, ijandu, ijadu
18, ijazi 17, 30
ijannai 17, 18
estu 18
kā- 19
kijantari, kittari 31
kwerzi 49 f.
kweras 50
kwis 20, 23, 47
kwiski 21, ad 14 und 16
kwis kwis 22
labarna- 42
-ma ad 25
-min-, -mis 18
p-, pa- 24
paizzi 24
parnawajesket 30
parni 30
pe-, pi-e har-zi 24
pi-ja-mi 24
pir, per 30
sarā 24
sarazzis 24, 34, 40, 44
ser 24
-si (Pron., Dat. Sg.) 20
ši-i-e-el 20

-ske- (iteratives For-
mans) 27
-smas 20
dāi 24, 31 (§ 50, § 51)
dā-ıngas 44
dān 44
laparha 16
tabarna- 42
tehhı 31
lukkari 32
ū-, ū-i-z-zi 24
-z-, -za-, -zi- (Ablativ-For-
mans) 44
zahanzi, zahhāis, zahhi-
jazi 32

Luwisch.

a-i-ja-ru 30
ku-in-zi 53
-n-zi-, -n-za 53
-li (Ablativendung) 44

Sanskrit.

adhara- 50
ayam 20
astu 18
dadhāli 31
śete 17, 31
santu 18

Armenisch.

-c'i 45
seın 47

Slavisch.

čelo 28
r. dostal'-sja 32
staviti 31
r. ne stójit 32

Griechisch.

διάζειμαι, διατίθημι 31
Ἐρεβάς 33 bis
Θρόνιος 9²
ἦμι 24, 33
Ἰταῖς Δᾶ ad 14

Κάνδυβα 44
 κέϊται 17, 31
 Λαπάρας 42
 τῆς μίνδιος 42
 Ὁρθαζία θρυατέρα 22
 Παταρέων 37
 Σίμηνα 45
 Σπιγέσα 12
 lesb. ταίς 36
 Τέλημισσός 14, 34
 τίθημι 31
 τίς 21
 Τισευσέμβραν 9, 51
 lesb. τοίς 36
 Τρωσοβιός ad 7

Τυμνησσός 14, 34
 ἔπιος 34

Lateinisch.

ante 17
 aquarius 34
 Arpinas 45
 avus 26, 33
 deda (illyrisch) 42
 endo 23, 33
 facio 33
 ibi 19
 frz. part, à part 49
 quies 50

quisque 21
 quisquis 22

Germanisch.

an. *ái* ad 26
 dän. *bedstefader* ad 26
 dän. *begge*, an. *beggja*
 36
 an. *hvila* 50
 an. *konungr*, ahd. *ku-*
ning 54
 d. *quer*, mhd. *twer* 44
 g. *undar* 50
 d. *Zwerg* 44

Lykische Inschriften.

	Seite		Seite		Seite
TL 8	65	TL 56. 4	29	TL 99	22 f.
— 11	49	— 59. 2	21	— 102	38
— 26	47	— 77	37	— 104. 3	22 ¹
— 39. 3-4	29	— 78. 2, 4	25	— 108. 3-4	29
— 44 a 29	26, 57	— 84.	29, 47, 48 f., 66, ad 25, ad 38	— 109-111	21 f.
— 44 a 50, 55	47	— 88	38, 40	— 118. 2	65
— 44 b 23	22 ¹	— 89. 2	67	— 120	22 f.
— 44 b 36	47	— 89. 3	22	— 128	23, 35
— 44 b 48	29	— 94	46	— 150	23, 46
— 44 b 58	26				

Aus Vilh. Thomsen's Nachlass (S. 7¹).

-uwe- S. 18-19	Die Lesung von TL 108.	<i>uhazata</i> S. 46
<i>pije</i> 'bestimmen' wird	3-4 S. 29	<i>terñ</i> S. 47 ff.
nicht mit <i>alli</i> ver-	<i>eni mahanahi</i> S. 30	Die Lesung von TL 84.4
bunden S. 25	<i>zχχqte, zχχaza</i> S. 32	S. 48
<i>zugaha</i> S. 25	<i>azzalqi</i> S. 37	<i>tere</i> S. 49
<i>zñnahi</i> TL 44 a 29 S. 26	<i>tteiti, tubeiti</i> S. 38	<i>stl[rat]qni, sttra[tqni]</i>
<i>qastli, qanuveli, qqñti</i>	<i>trqqas, trqqñti</i> S. 39	S. 52
S. 26, 27	<i>φride, φrñmq</i> S. 45	

Bibliographische Abkürzungen.

- Arch. Or. = Archiv Orientální. Praha 1929 ff. (von Bd. XIV, 1943, an: Archivum Orientale Pragense).
- BB = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Herausgegeben von Adalbert Bezzenger, Göttingen 1877—1907 (von Bd. XIX, 1893 an: Herausgegeben von Ad. Bezzenger und W. Prellwitz).
- Bechtel, Hittite Verbs in *-sk-*. A Study of Verbal Aspect. Ann Arbor, Michigan 1936.
- BoSt. = Boghazköi-Studien. Herausgegeben von Otto Weber. Leipzig 1916—1924.
- Bork s. S. 59.
- Brugmann, Karl (und Berthold Delbrück), Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung. Strassburg. I, 1897; II 1, 2, 3, 1906, 1911, 1916.
- BSL = Bulletin de la Société de Linguistique de Paris.
- Buck, Carl Darling, Introduction to the Study of the Greek Dialects. Revised Edition. Boston 1928.
- Bugge, Sophus, Lykische Studien I, II (= Videnskabselskabets Skrifter. Historisk-filosofisk Klasse. 1897. No. 7, 1901. No. 4). Christiania (= Oslo).
- Dahlerups ordbog = Ordbog over det danske sprog, grundlagt af Verner Dahlerup. Udgivet af det danske sprog- og litteraturselskab. København 1919 ff.
- Delbrück, B., Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen I, II, III (= Brugmann und Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen [erste Ausgabe] III, IV, V). Strassburg 1893, 1897, 1900.
- Delitzsch, Friedrich, Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente (Abhandlungen der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften, 1914. Phil.-hist. Klasse. Nr. 3). Berlin.
- Deutsche Literaturzeitung. Herausgegeben von Paul Hinneberg. Berlin.
- Donum natalicium Schrijnen. Verzameling van opstellen door oud-leerlingen en bevriende vakgenooten opgedragen aan Jos. Schrijnen bij gelegenheid van zijn zestigsten verjaardag 3 Mei 1929, Nijmegen-Utrecht.
- Ebert, Max, Reallexikon der Vorgeschichte, I-XV. Berlin 1924-1932.

- Festschrift Wackernagel = *Ἀρτιδιόδοτος*. Festschrift Jacob Wackernagel zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet. Göttingen 1923.
- Friedrich, Johannes, Hethitisches Elementarbuch. Erster Teil. Kurzgefasste Grammatik (= Indogermanische Bibliothek. Begründet von Herm. Hirt u. W. Streitberg. Herausgegeben von Hermann Güntert. Erste Abteilung, erste Reihe: Grammatiken Band 23^a). Heidelberg 1940.
- Friedrich, Johannes, Kleinasiatische Sprachdenkmäler (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen herausgegeben von Hans Lietzmann, 163). Berlin 1932.
- Friedrich, Verträge = Johannes Friedrich, Staatsverträge des Hatti-Reiches in heth. Spr. I, II (Mitt. d. Vorderas.-Aeg. Ges. 31. 1; 34. 1). Leipzig 1926, 1930.
- Glotta. Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache. Herausgegeben von Paul Kretschmer (und Franz Skutsch). Göttingen 1909 ff.
- Götze, Hatt. = Albrecht Götze, Hattušiliš (Mitt. d. Vorderasiat.-Aegypt. Ges. 29. 3). Leipzig 1925.
- Götze, Tunn. = The Hittite Ritual of Tunnawi. Interpreted by Albrecht Goetze in Cooperation with E. H. Sturtevant (American Oriental Series, Vol. 14). New Haven, Connecticut 1938.
- Groupement = Holger Pedersen, Le groupement des dialectes indo-européens (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser XI 3). København 1925.
- Hirt-Festschrift = Germanen und Indogermanen. Festschrift für Herman Hirt. Herausgegeben von Helmut Arntz. I, II (Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von H. Hirt und W. Streitberg. Dritte Abteilung, Fünftehnter Band I, II). Heidelberg 1936.
- Hitt. = Holger Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser XXV 2). København 1938.
- Hrozný SH = Friedrich Hrozný. Die Sprache der Hethiter (BoSt. 1—2). Leipzig 1916—1917.
- IF = Indogermanische Forschungen. Herausgegeben (begründet) von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg. Strassburg (Berlin) 1891 ff. Jenaer Literaturzeitung. Im Auftrag der Universität Jena herausgegeben von Anton Klette, 1874—1879.
- Jespersen, Otto, Fonetik. En systematisk fremstilling af læren om sproglid. København 1897—1899.
- Journal, The, of Hellenic Studies (The Society for the Promotion of Hellenic Studies). London.
- Kalinka = Tituli Asiae Minoris conlecti et editi auspiciis Caesareae Acad. Litterarum Vindobonensis. Volumen I. Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti. Enarrauit Ernestus Kalinka. Vindobonae 1901.
- KBo = Keilschrifttexte aus Boghazköi (30. u. 36. Veröffentlichung d. Deutschen Orient-Ges.). Leipzig 1916—1921.
- Kl. F = Kleinasiatische Forschungen I. Weimar 1930.
- Kluge, s. S. 57.

- König, Friedrich Wilhelm, Die Stele von Xanthos. Erster Teil. Metrik und Inhalt (= Klotho. Historische Studien zur feudalen und vorfeudalen Welt. Herausgegeben von F. W. König. Bd. 1). Wien 1936.
- Kretschmer, Paul, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896.
- Krüger, K. W., Griechische Sprachlehre für Schulen. Fünfte Auflage. Erster Teil: Über die attische Prosa. Zweiter Teil: Über die Dialekte. Register. Leipzig 1875, 1879, 1877.
- KUB = Keilschrifturkunden aus Boghazköi. I—XXXIV (Staatliche Museen zu Berlin. Vorderasiatische Abteilung). Berlin 1921 ff.
- KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Begründet von A. Kuhn.
- Litteris. An International Critical Review of the Humanities. Published by The New Society of Letters at Lund under the Editorship of S. B. Liljegren, (Jöran Sahlgren,) Lauritz Weibull. I—VII. Lund 1924—1930.
- Lyk., Lykisk = Holger Pedersen, Lykisk, Nordisk Tidsskrift for filologi, tredje række, syvende bind, 68—103. København 1898.
- Meillet, A., Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique. Seconde édition entièrement remaniée. Wien 1936.
- Melich-emplékkönyv. Budapest 1943.
- Meriggi, Piero, La declinazione del licio (Reale Accademia Nazionale dei Lincei. Rendiconti della Classe di Scienze morali, storiche e filologiche, Ser. VI, vol. IV, fasc. 7—10, 410—450). Roma 1929.
- MSL = Mémoires de la Société de Linguistique de Paris.
- OLZ = Orientalistische Literaturzeitung, Leipzig.
- Otten, Heinrich, Die Überlieferungen des Telipinu-Mythus (Mitt. d. Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft 46. 1). Leipzig 1942.
- Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertums-Wissenschaft. Neue Bearbeitung, begonnen von Georg Wissowa, herausgegeben von Wilhelm Kroll. Stuttgart 1893 ff.
- Revue des études indo-européennes. Bulletin trimestriel publié sous la direction de Vlad Bănăţeanu, I—III. Bucarest 1938 ff.
- Schwyzler, Eduard, Griechische Grammatik, Erste u. Zweite Lieferung (= Handbuch der Altertumswissenschaft, begründet von Iwan von Müller, herausgegeben von Walter Otto. Zweite Abteilung. Erster Teil). München 1934, 1939.
- Sommer, Ferdinand, und Adam Falkenstein, Die hethitisch-akkadische Bilingue des Hattušili I. (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Abteilung. Neue Folge. Heft 16). München 1938.
- Sprachlähmung = Albrecht Götze und Holger Pedersen, Muršilis Sprachlähmung (D. kgl. D. Vidensk. Selskab. Hist.-filol. Medd. XXI 1). København 1934.
- Sprogvidenskaben = Holger Pedersen, Sprogvidenskaben i det nittende Aarhundrede (Det nittende Aarhundrede, redigeret af Aage Friis, XV). København 1924.

- Studia Neophilologica. A Journal of Germanic and Romanic Philology. Uppsala.
- Vilh. Thomsen, *Études lyciennes I* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Oversigt 1899, 1–77). Neue Ausgabe (zitiert *Ét. lyc.*²) in Vilh. Thomsen, *Samlede afhandlinger III* 335–441, København 1922.
- Thumb, Albert, *Handbuch der neugriechischen Volkssprache*. Strassburg 1910.
- TL, s. Kalinka.
- Toch., Tocharisch = Holger Pedersen, *Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser XXVIII 1). København 1941.
- Torp, Alf, *Lykische Beiträge I–V* (Videnskabsselskabets Skrifter. Historisk-filosofiske Klasse 1898 No. 4, No. 6, 1900 No. 3, 1901 No. 3, No. 5). Christiania (= Oslo).
- Walde-Pokorny = Alois Walde, *Vergleichendes Wtb. d. idg. Sprachen*, herausgeg. und bearbeitet von Julius Pokorny, Berlin u. Leipzig 1930 (1928)–1932.
- ZA N.F. = *Zeitschrift für Assyriologie*, Neue Folge. Berlin u. Leipzig.
-

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Sprachverhältnisse Kleinasiens im Altertum (§ 1–8)	3
(§ 2–3: Hittitisch, Luwisch, Palaisch, Hieroglyphisch; § 4–9: Lykisch, Lydisch, Phrygisch; Phrygisch hat keine nahe Beziehungen zum Armenischen, das keine altkleinasiatische Sprache ist; Phrygisch zeigt dagegen deutliche Übereinstimmungen mit dem Hittitischen; das Lykische steht dem Hittitischen ganz besonders nahe).	
Das Studium des Lykischen um die Jahrhundertwende; die Transskription (§ 10–19)	7
(§ 12: Die Einigung in der Transskription vor der Jahrhundertwende; § 13–16: Die Wiedergabe vom lykischen Kappa und Khi; § 17: <i>j</i> und <i>w</i> ; § 18–19: Die Verwendung von griechischen Zeichen im Widerstreit mit dem griechischen Alphabet ist in der Transskription zu vermeiden).	
Was wissen wir im voraus von der lykischen Lautentwicklung? (§ 20–22)	13
(§ 20: <i>t, ç</i> im Wechsel mit <i>d, g</i> ; § 21–22: <i>h</i> aus <i>s</i>).	
Disposition meiner Darstellung (§ 23)	15
Übereinstimmungen in der Flexion (§ 24–27)	15
(§ 24: Deklination, Dat. Pl.; § 25: <i>ç</i> in der Endung der 1. Sg.; § 26: <i>-ti</i> und <i>-i</i> in der 3. Sg.; § 27: Imperativ 3. Sg. und Plur.).	
Das Pronominalsystem (§ 28–38)	18
(§ 28: Das Pronomen der 1. Sg.; § 29–31: Die demonstrativen Pronomina; § 32: Das enklitische anaphorische Pronomen; § 33–37: Die relativen und unbestimmten Pronomina; § 38: Die Wortstellung beim relativen Pronomen).	
Die Präverbia (§ 39–40)	23
Die Partikel <i>me</i> (in den Anmerkungen)	66
Der konkretere Wortschatz (§ 41–54)	25
(§ 41: <i>pijelē, çñtawata</i> ; § 42: <i>çuga-</i> ; § 43: <i>çñna-</i> ; § 44–45: <i>qastli, qanuweli</i> ; § 46–47: <i>qla, qlabi</i> ; § 48: <i>prñnawati</i> ; § 49: <i>adi</i> ; § 50: <i>ta-</i> ; § 51: <i>sijeni</i> ; § 52: <i>tuweli</i> ; § 53: <i>zççate, zççaza</i> ; § 54: <i>ḐEçéva-ç</i>).	
Das Vokalsystem (§ 55–63)	33
(§ 55: Ieur. <i>i, u, e</i> ; § 56: <i>o, a</i> ; § 57–60: Die <i>-jo</i> -Stämme; die Genitive auf <i>-he</i> ; die Adjektive auf <i>-hi</i> ; <i>epthehi, ebehi, ehbi</i> ; § 61–62: Die Nasalvokale; § 63: <i>i</i> (und <i>u</i>) in den Fällen der Nasalierung).	
Vokalschwund und Nasalschwund (§ 64–66)	39
(§ 64: Vokalschwund vor der Ausbildung von Nasalvokalen; § 65: Früher Nasalschwund vor <i>s</i> ; § 66: Vokalschwund im Allgemeinen und mit dem Ergebnis eines <i>r</i> oder <i>ñ</i> zwischen Konsonanten).	
Die Erhaltung des Ieur. <i>u</i> ; das Schicksal des Ieur. anlautenden <i>r</i> (§ 67–68)	41
Die Ieur. Verschlusslaute (§ 69–89)	41
(§ 69: Zusammenfall von Tenues, Mediae und Aspiraten; Neuentwicklung von spirantischem <i>g, d, b</i> im Inlaut; § 70: <i>g</i> im Anlaut ganz sporadisch; <i>d</i> im Anlaut = <i>ç</i> ; <i>dd-</i> wohl ein langes <i>d-</i> neben dem durch <i>ñt-</i> ausgedrückten kurzen <i>d-</i> ; § 71: Die Regeln für <i>g, d, b</i> im Inlaut;	

§ 72: Die Labiale; § 73–75: Die Dentale; <i>kb</i> aus <i>tb</i> ; <i>z</i> durch Assibillierung aus <i>t</i> ; das <i>ʒ</i> -Problem; § 76: Lyk. <i>q</i> ; § 77–86: Die ieur. Labiovelare vor vorderen Vokalen; <i>tī</i> , <i>tike</i> und <i>tdī</i> , <i>tdike</i> ; das Zeichen <i>τ</i> ; <i>terñ</i> , <i>Terñ</i> , <i>tere</i> , <i>tere</i> zu hitt. <i>/kwerzi/</i> , <i>/kwera-s/</i> ; <i>TeTeris</i> ; <i>tezi</i> , <i>Tezi</i> ; § 87–89: Palatalisierung von <i>k</i> -Lauten; die entlabialisierten Labiovelare unterliegen der Palatalisierung nicht; die übrigen <i>k</i> -Laute werden vor vorderen Vokalen zu <i>s</i> ; <i>sijēni</i> , <i>sñta</i> ; scheinbare Ausnahmen; <i>Τισεσέμβραν</i> . Schicksale des ieur. <i>s</i> (§ 90–92)	52
(§ 90: <i>s</i> > <i>h</i> ; <i>s</i> + Verschlusslaut; § 91: Milyisches <i>-z</i> aus <i>-nts</i> und <i>-ns</i> ; mil. <i>-zñ</i> aus <i>sñ</i> ; § 92: <i>sw</i> > <i>hb</i>).	
Die verwandtschaftliche Stellung des Lykischen dem Hittitischen u. s. w. gegenüber	54
Anmerkungen	55
(zu S. 1–12: S. 55; über TL: S. 55–57; Theodor Kluge: S. 57–59; Bork: S. 59–61; Hestermann: S. 61 f.; König: S. 62–65; zu S. 14–52: S. 65).	

Druckfehler.

S. 23 Z. 4. /Lies: hinzuzudenkender.

